Aus dem Deutschen Institut für ärztliche Mission in Tübingen
Leiter: Professor D. Dr. G. Olpp

Ueber die Malaria und ihr Wirken in der deutschen Geschichte

Inaugural-Dissertation
zur
Erlangung der Doktorwürde
der
Medizin, Chirurgie und Geburtshilfe
einer
Hohen Medizinischen Fakultät
der
Eberhard-Karls-Universität zu Tübingen

vorgelegt von

Martin Maisch
aus Hoshuwan (China)

1938

Buchdruckerei Fr. Stroh, Backnang, Oelberg 1

Dekan: Prof. Dr. Usadel

Berichterstatter: Prof. Dr. Olpp

Zum Druck genehmigt von der Medizinischen Fakultät
der Universität Tübingen

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Für die Beratung und Förderung bei der Wahl und Ausarbeitung dieser Arbeit erlaube ich mir, meinem verehrten Lehrer, Herrn Prof. D. Dr. Olpp, ehrerbietig zu danken.

Inhaltsangabe

A. Ueber die Malaria

Seite

I. Die Malaria in Italien zur Zeit des Altertums . . 9

II. Der säkulare Rhythmus der Malaria in Italien . . 11

III. Die Malaria in Italien im 19. Jahrhundert 12

1. Die Verteilung der Malaria und das Vorkommen der einzelnen Malariaformen 13

2. Die Epidemietypen 17

3. Jahreszeitliche Schwankungen 18

4. Oertliche geomorphologische Faktoren in der Verbreitung der Malaria 19

5. Die Malariaimmunität 20

IV. Die Seuchen der deutschen Kaiserheere in Italien und ihre Symptome im Vergleich mit der Malaria und anderen Kriegsseuchen 22

V. Die Malaria in Feldzügen der Neuzeit 27

B. Das Wirken der Malaria in der deutschen Geschichte

I. Die Zeit der Völkerwanderung 33

II. Die Zeit der Karolinger 43

III. Die Zeit der sächsischen Kaiser 52

IV. Die Zeit der salischen Kaiser 57

V. Die Zeit der Staufer und Welfen 63

VI. Die Zeit Heinrichs VII. 73

Zusammenfassung 82

Ueber die Malaria und ihr Wirken in der deutschen Geschichte

A. Ueber die Malaria

Wenn es in unserer Zeit möglich ist, die Malaria zumal in ihrem nordeuropäischen Typus als verhältnismäßig harmlose Krankheit zu betrachten, so war das jedenfalls nicht immer so. Vielmehr ist diese Tatsache das Endergebnis eines uralten Ringens zwischen Mensch und Malaria, bei dem jahrtausendelang — nämlich bis zum Ende des letzten Jahrhunderts — der Mensch unzweifelhaft der Unterlegene war.

Nicht überall hat die medizinische Wissenschaft der Neuzeit solche Triumphe gefeiert, wie im Kampf gegen die Malaria. Zwar war die Einführung der Chinarinde als spezifisches Chemotherapeutikum in die Behandlung der Malaria wohl mehr einem glücklichen Zufall als zielbewußter Forschung zu verdanken. Wohl aber sind die Entdeckung des Malariaerregers, seiner Uebertragung und seines Ueberträgers, sowie die Schaffung der modernen Malariaheilmittel Großtaten exakter, medizinischer Forschung. Ihnen ist es zu verdanken, daß die Malaria das Schicksal so mancher Krankheit geteilt hat, die früher eine Geißel der Menschheit war, heute aber als weithin harmlos und ungefährlich gilt, seit das Geheimnis ihrer Entstehung und Uebertragung entdeckt und die spezifische Therapie gefunden ist.

Seitdem der Feind in allen seinen wechselnden Phasen und Fronten erkannt ist, seitdem alle seine Stellungen gleichzeitig berannt werden können, von der Ausrottung des Ueberträgers, der Anopheles, durch Assanierung, bis zur Therapia magna sterilisans durch Vernichtung der Plasmodien im Blut des infizierten Menschen, ist die völlige Niederwerfung dieses jahrtausendealten Feindes der Menschheit kein medizinisches, sondern nunmehr ein wirtschaftliches und soziales Problem. Und in der Tat ist die Malaria heute in vielen Ländern, wo sie früher weit verbreitet war, durch zielbewusste, energische Bekämpfung zur Rarität geworden.

So auch in Deutschland. Und es mag bei Betrachtung der heutigen Malariaverhältnisse in Europa und besonders in Deutschland unmöglich erscheinen, daß diese Krankheit einmal für ein Volk historische Bedeutung gehabt haben soll.

Um dafür Verständnis zu gewinnen, muß man über die Grenzen Deutschlands und auch über die Grenzen Europas hinaus auf die Ma-

lariaverhältnisse der Länder und Erdteile sehen, die aus kulturellen oder wirtschaftlichen Gründen nicht in der Lage sind, die Erkenntnisse der Wissenschaft im Hinblick auf Assanierung, Prophylaxe und Therapie der Malaria auszunützen. Dann muß man angesichts des ungehemmten Wirkens der Malaria erkennen, daß zwar von der Wissenschaft her das Malariaproblem gelöst und in hochzivilisierten Ländern auch tatsächlich Großes und Entscheidendes in der Malariabekämpfung geschehen sein mag, daß aber trotz alledem, auf die ganze Menschheit gesehen, niemals von einer Ausrottung, ja nicht einmal von einer Abnahme der Malaria die Rede sein kann. Wenn wir hören, daß jährlich zwischen 600 und 800 Millionen Menschen erkranken, und allein in der britischen Kronkolonie Indien 3 Millionen Menschen jährlich an Malaria zugrunde gehen [1]), dann müssen wir erkennen, daß trotz des Triumphs der Wissenschaft die Malaria auch heute noch wie ehedem das Leiden der Menschheit ist. Nicht nur eine Krankheit wie Pest oder Cholera, die wie ein Blitz aus heiterem Himmel über ein Volk oder eine Stadt herfällt und ebenso schnell wieder verschwindet, sondern ein Leiden, das in jahre- und jahrzehntelangem Siechtum den Menschen schwächt und verdirbt und so am Mark der Völker zehrt.

Historische Bedeutung? Ein englischer Forscher, W. H. S. Jones, hat den Versuch gemacht, den politischen und kulturellen Niedergang des hellenischen Volkes auf das unheilvolle Wirken der Malaria zurückzuführen. Weniger der Tyrann von Mazedonien habe der Freiheit der Griechen ein Ende bereitet, als vielmehr jener Tyrann, der heute noch die halbe Erde bedrücke, die Malaria [2]). Jones ist sicher über das Ziel weit hinausgeschossen. Zumal heute, im Zeitalter des rassischen Denkens wird angenommen, daß hier andere Gründe sehr wesentlich mitgespielt haben.

Und doch, wenn man überhaupt von einer Krankheit sagen kann, daß sie durch die Eigenart ihrer Verbreitung und Auswirkung nicht nur das Einzelindividuum betrifft, sondern in das Lebensschicksal einer ganzen Menschengruppe, ja eines ganzen Volkes eingreifen kann, so gilt das von der Malaria. Und zwar nicht nur von endemischer Malaria, wie sie in den Ländern der Tropen heimisch ist, sondern auch von regelmäßig epidemischer, von Saison-Malaria. Ganz abgesehen von den direkten Verlusten durch den Tod (Kindersterblichkeit!) und Geburtenausfall (Malariaabort, Verminderung der Konzeptionsfähigkeit) bewirkt die Malaria dort, wo sie einmal heimisch geworden ist, durch ihr ungemein häufiges, jährlich wiederkehrendes Auftreten, durch die Neigung zu Rezidiven und durch das in unbehandelten Fällen sich anschließende Malariasiechtum eine schwerwie-

[1]) Manson-Bahr: Tropicle Diseases, London 1936.
[2]) W. H. Jones: Malaria a Neglected Factor in the History of Greece and Rome. Cambridge 1907.
Malaria and Greece History. Manchester 1909.

gende Herabsetzung und Schädigung der Lebenskraft eines Volkes, und damit eine nicht zu unterschätzende Belastung seiner kulturellen und staatlichen Entwicklung.

An dem Vorhandensein und Wirken dieses Faktors ist nicht zu zweifeln. Seine reale Größe und Bedeutung aber für die Gestaltung der Geschichte des betreffenden Volkes auch nur einigermaßen richtig einzuschätzen, ist nicht nur schwer, sondern unmöglich.

Wenn aber hier vom Wirken der Malaria in der deutschen Geschichte die Rede sein soll, so spielen die obenerwähnten allgemein schwächenden Folgen dieser Krankheit und ihre Rückwirkungen auf das deutsche Volk und sein geschichtliches Schicksal keine Rolle. War auch die Malaria bis zur Mitte des letzten Jahrhunderts eine in Deutschland weit verbreitete und häufige Krankheit, so war doch, um solche Folgen hervorzurufen, die Infektionsdichte der Malaria auch in den Zeiten der stärksten Verbreitung viel zu gering und nicht zu vergleichen mit den Malariaverhältnissen wärmerer Länder, z. B. Italiens oder Griechenlands, oder gar der Tropen. Auch wenn in Deutschland von Zeit zu Zeit, meist nach einem besonders warmen Sommer, größere Epi- oder sogar Pandemien über das Land hinwegzogen, so fehlte doch gerade das, was die Malaria in anderen Ländern zur Geißel macht: das absolut regelmäßige, alljährliche Wiederkehren der Epidemie, die einen sehr hohen Prozentsatz der Bevölkerung befällt, sowie das Ueberwiegen der perniziösen Formen, die in Deutschland praktisch ganz fehlten.

Wenn also von einem Wirken der Malaria in der deutschen Geschichte die Rede ist, so handelt es sich dabei nicht um Auswirkungen der in Deutschland heimischen Malaria. Die für die deutsche Geschichte wichtigen Entscheidungen durch diese Krankheit sind nie in Deutschland selber gefallen, sondern immer in einem Land, das schwer, viel schwerer als Deutschland malariaverseucht war, ein Land, mit dem das Deutsche Reich jahrhundertelang sein geschichtliches Schicksal verband, I t a l i e n.

Es ist nicht Aufgabe dieser Arbeit, über die Italienpolitik der deutschen Kaiser des Mittelalters zu urteilen. Jedenfalls war diese Italienpolitik ein sehr wesentlicher, zeitweise sogar der wesentlichste Teil der Reichspolitik, aus verschiedenen Gründen, deren nähere Erörterung hier zu weit führen würde, und die ja auch im historischen Teil dieser Arbeit immer wieder gestreift werden. Die politischen Beziehungen zwischen Deutschland und Italien waren so eng, daß vom Jahr 950—1250 von 18 deutschen Königen nur 4 nie mit Heeresmacht in Italien waren, und auch sie nur deshalb, weil die politische Lage in Deutschland ihre Abwesenheit nicht ermöglichte. Dafür haben aber andere Könige lange Jahre ihrer Regierungszeit in Italien verbracht, ja am Ende der Stauferzeit war überhaupt der ganze Schwerpunkt des Römischen Reichs deutscher Nation nach Italien verlegt.

In den rund 360 Jahren von Otto I. bis Heinrich VII. wurden insgesamt 32 große Italienzüge durchgeführt, abgesehen von vielen kleineren Unternehmungen, die nicht mitgezählt sind.

Und hier griff die Malaria ein. Weil auf diesen Italienzügen sehr oft wichtigste Entscheidungen der Reichspolitik fielen, und weil die Malaria ein sehr wesentlicher Faktor war im Schicksal der Italienzüge, deshalb ist es möglich, von einer historischen Bedeutung dieser Krankheit in der deutschen Geschichte zu sprechen.

Das Schicksal dieser deutschen Italienzüge unter den Einwirkungen der Malaria und die Folgen im Zusammenhang mit dem Werden der deutschen Geschichte aufzuzeigen, ist die Aufgabe dieser Arbeit.

Zuvor aber muß nachgewiesen werden, daß es sich bei den im historischen Teil geschilderten Krankheiten und Seuchen der deutschen Heere in Italien tatsächlich um Malaria gehandelt hat.

Es wird immer schwierig sein, auf Grund von Krankheitsberichten, zumal mittelalterlicher Schriftsteller und Chronisten, eine Diagnose zu stellen. Diese Schwierigkeit wird noch größer, wenn die Chronisten wenig oder keine medizinischen Kenntnisse besaßen, oder wenn sie vollends nur nach dem Hörensagen und nicht aus eigener Anschauung berichteten. Leider müssen wir beides auch von den meisten Chronisten der Italienzüge annehmen.

Verfasser könnte sich in der Annahme, daß bei den Seuchen der deutschen Heere in Italien es sich tatsächlich um Malaria gehandelt hat, ohne weiteres auf kompetente Malariaforscher wie Celli u. a. berufen. Es soll jedoch der Versuch gemacht werden, unter sorgfältiger Beobachtung aller in Frage stehenden Faktoren, eine Wahrscheinlichkeitsdiagnose zu stellen, wenn auch eine exakte Diagnose auf Grund mittelalterlicher Quellenberichte nicht möglich ist.

Dazu sind ziemlich umfangreiche Voruntersuchungen in mancherlei Richtung hin notwendig. Um einen Schluß auf die mittelalterlichen Malariaverhältnisse in Italien ziehen zu können, soll zunächst das Vorkommen und die Bedeutung der italienischen Malaria im Altertum untersucht und eine Darstellung der Malariaverhältnisse der Neuzeit in Italien angeschlossen werden. Dabei sollen Verteilung und Häufigkeit der einzelnen Malariaformen, Zusammenhänge mit geographischen und klimatischen Faktoren, Fragen der Immunität und anderes behandelt, und immer sofort die Beziehungen zu den fraglichen Krankheiten der deutschen Italienfahrer hergestellt werden. Eine zusammenfassende Gegenüberstellung der charakteristischen, immer wiederkehrenden Symptome dieser fraglichen Krankheiten einerseits und der typischen, heute zu beobachtenden Erscheinungen der Malaria andererseits schließt sich dem an. Dann werden noch andere, als Ursachen von

Kriegsseuchen in Frage kommende Krankheiten in ihren charakteristischen Eigenschaften und Unterschieden gegenüber der Malaria kurz gestreift. Schließlich soll an Hand von eindeutigen Berichten gezeigt werden, wie die Malaria nicht nur im Mittelalter, sondern auch in der Neuzeit auf kriegführende Heere in schwer malariaverseuchten Ländern eingewirkt hat.

I. Die Malaria in Italien zur Zeit des Altertums

Die Geschichte der Malaria in Italien ist so alt wie die Geschichte Italiens selber. Es scheint aber, als sei diese Krankheit in frühester Zeit nicht so stark verbreitet gewesen wie später zur Zeit der Republik und während des Mittelalters.

Im 5. Jahrhundert v. Chr. befreite der Arzt und Philosoph Empedokles die Stadt Selinunt in Sizilien dadurch von Malaria, daß er in der Nähe liegende Sümpfe sanierte[1]). Es gilt auch für wahrscheinlich, daß das athenische Heer in dem sumpfigen Gelände vor Syrakus während des peloponnesischen Kriegs an Malaria zugrunde ging. Ebenso soll Brennus zum Abzug von Rom gezwungen worden sein, weil Malaria in seinem Heere wütete.

Zweifellos haben aber die punischen Kriege der Malaria starken Vorschub geleistet. Besonders rächte sich die rücksichtslose Abholzung des Apennin zum Bau verschiedener römischen Flotten und zur Befriedigung des allgemein gesteigerten Holzbedarfs, dem kein Ersatz durch geregelte Forstwirtschaft gegenüberstand. Das führte zu demselben Ergebnis wie in Griechenland. Durch Fehlen des natürlichen Wasserspeichers brachte jeder starke Regen eine Ueberschwemmung der Flüsse. Uebermäßige Schuttabschwemmung im Quellgebiet, Aufschotterung der Flußbette durch Geröll und Versandung führten zur Versumpfung der Flußtäler, und ihnen entlang hielt die Malaria immer weiter ihren Einzug ins Innere des Landes.[2])

Die eigentliche medizinische Fachliteratur begann in Rom zwar erst spät. Dafür sind aber die Darstellungen der Malaria bei Celsus (50 v. Chr.) und Galen (150 n. Chr.) direkt klassisch. In den Werken fast sämtlicher römischer Dichter und Schriftsteller kann man Hinweise auf das „Fieber" finden. So bei Horaz, Terenz, Sueton, Plautus, Lucrez, Martial, Juvenal, Virgil, Properz, Vitruv, Lucian, Plinius, Ovid, Livius, Cicero, Cäsar u. a., die Reihe könnte beliebig fortgesetzt wer-

[1]) Ziemann, l. c, S. 4.
[2]) Vgl. Nießen: Italische Landeskunde, Berlin 1883. 1. Bd. S. 320

den. Quartana und Tertiana empfingen [1]) als Töchter des Saturn göttliche Verehrung und der Fiebergöttin waren [2]) nicht weniger als drei Tempel in Rom geweiht, ein Beweis dafür, wie weit diese Krankheit verbreitet war und welch große Rolle sie im täglichen Leben des Volkes spielte.

An Historischem mag noch erwähnt sein, daß auch Cäsar an einer Quartana litt,[3]) und daß während des Bürgerkriegs im Jahr 49 sein Heer bei Brundisium von Malaria schwer mitgenommen wurde.[4])

Auch die naturwissenschaftlichen Schriftsteller beschäftigten sich mit der Malaria. So versuchten Varro und Columella ihre Entstehung zu erklären. Varro warnt vor benachbarten Sümpfen, in denen angeblich unsichtbare Lebewesen entstehen, die durch Mund und Nase in den Menschen eindringen und Fieber erzeugen.[5]) Columella schreibt ganz ähnlich von stachelbewehrten Wesen, die aus den Sümpfen in dichten Schwärmen aufsteigen und den Menschen überfallen.[6]) Andere Naturwissenschaftler wie Cato und Plinius beschäftigen sich mehr mit der Therapie der Malaria. Cato empfiehlt Kohl,[7]) Plinius einen Absud aus Taubenkischer, Löwenherzen, Knoblauch u. ä.[8])

Aus diesen wenigen Beispielen, vollends aber aus den medizinischen Fachshriften des Celsus und Galen geht hervor:

1. die verschiedenen Formen und klinischen Symptome der Malaria, einschließlich des Milztumors waren ausgezeichnet bekannt und zwar, weil die Malaria in jener Zeit eine so außerordentlich häufige Krankheit war, auch in Laienkreisen.

2. Die Erfahrung hatte die Alten gelehrt, das Fieber irgendwie mit dem Sommer und benachbarten Sümpfen in Zusammenhang zu bringen, währenddem sie sich im übrigen über Ursache und Entstehung der Malaria in allerdings teilweise genialen Vermutungen ergingen.

3. Die Therapie war gleich Null. Dieser Kenntnisstand hat sich das ganze Mittelalter über nicht geändert bis zur 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts.

Wie schon erwähnt, kannten die römischen Aerzte die einzelnen Malariaformen ausgezeichnet. Die Bezeichnungen Quartana, Tertiana, Quotidiana = Tertiana duplicata sind aus der Hippokratischen Schule

[1]) Theod. Priscianus: Physica I, 3.
[2]) Cicero: De legibus II, 11, De Natura Deorum III, 63.
Plinius: Hist. Nat. II, 16.
Valerius Maximus: Factorum et Dictorum Memorabilium II, 5, 6
[3]) Sueton: Opera, Divus Julius I.
[4]) C. J. Caesar: De Bello Civili III,2.
[5]) M. Ter. Varro: Rerum Rusticarum I, 12.
[6]) L. G. M. Columella: De Re Rustica, I,5.
[7]) Cato: De Agricultura.
[8]) G. C. Plinius: Hist. Nat. XX—XXX.

übernommen, Namen wie Hemitritea = Sommer-Herbstfieber und Tertiana gravis wurden von Galen eingeführt.

Das zu wissen ist wesentlich, weil die Medizin des Mittelalters und mit ihr teilweise auch die Schriftstellerei diese Bezeichnungen übernahm. In römischen Laienkreisen allerdings war das umfassendere Wort Febris geläufiger. Genau so, wie bei den griechischen Schriftstellern Pyretós, so umfaßt bei den römischen die Bezeichnung Febris alle Erkrankungen, deren hervorstechendstes Merkmal das Fieber war, Jones u. a. sind der Ansicht, daß Pyretós und Febris, besonders im Zusammenhang mit dem Sommer und mit Seuchen, immer mit Malaria übersetzt werden sollten.

II. Der säkulare Rhythmus der Malaria in Italien

Es wurde schon einmal darauf hingewiesen, daß jede Diskussion sich erübrigt bei dem Versuch den Niedergang der hellenischen Kultur und des römischen Reiches auf die Malaria zurückzuführen, daß aber ohne Zweifel diese Krankheit im Altertum in Griechenland und Italien weit verbreitet war und für manche Gegenden Italiens, besonders Süditaliens, eine schwere Belastung der wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung bedeutete. „Die Geschichte Süditaliens ist die Geschichte der Malaria".[1])

Die Verbreitung und Heftigkeit war aber keineswegs zu allen Zeiten auch des Altertums gleich. Es ist das Verdienst des großen, italienischen Malariaforschers und Hygienikers Angelo Celli, neben den jahreszeitlichen Schwankungen, und neben dem fünf- bezw. zehnjährigen Rhythmus der Malaria in Italien (vgl. S. 25), einen säkularen Rhythmus erkannt zu haben. Celli wies an Hand der Geschichte der römischen Campagna nach, daß das kulturelle und wirtschaftliche Leben in diesem von der Malaria besonders stark verseuchten Landstrich, dem Auf und Ab der säkularen Malariawellen im Lauf der Jahrhunderte genau entsprach.[2]) Wobei allerdings schwer entschieden werden kann, was als Ursache und was als Folge anzusehen ist.

Die erste deutlich erkennbare Malariawelle fällt in die Zeit von den punischen Kriegen bis gegen Ende der Republik. Die zweite beginnt Mitte des 5. Jahrhunderts n. Chr. und klingt nach etwa 150 Jahren wieder ab. Die dritte, längste und schwerste aber dauerte von Anfang des 9. Jahrhunderts das ganze Mittelalter über bis Mitte des 14. Jahrhunderts. Und die letzte jüngste säkuläre Malariawelle ging von Anfang des 17. bis Ende des 19. Jahrhunderts, bis zu der Zeit, da

[1]) Celli: Die Malaria in ihrer Bedeutung für die Geschichte Roms und der römischen Campagna, Leipzig 1929.
[2]) Celli: ibid S. 9.

man unter der Führung Cellis daranging, durch Prophylaxe und Assanierung die Herrschaft der Malaria in Italien für immer zu brechen.

Damit soll keineswegs gesagt sein, daß in der zwischen den einzelnen Wellen liegenden Zeit die Malaria in Italien erloschen wäre. Sondern es wechselten längere Zeitabschnitte mit großer Infektionsdichte und schweren häufigen Epidemien mit solchen ab, in denen die Malaria weitgehend in den Hintergrund trat. Auch andere Seuchen wie Pest und Cholera haben ähnliche rhythmische Schwankungen gezeigt. Es ist uns im einzelnen nicht möglich, die Gründe dafür zu erkennen. Bei der Malaria mag am Ende der Republik und zu Beginn der Kaiserzeit der hohe Stand der Flußkorrektur- und Drainageanlagen eine Abnahme begünstigt haben, währenddem zu Ende der Kaiserzeit der Zerfall aller dieser Anlagen zusammen mit dem Niedergang der Landwirtschaft die Malaria erneut anschwellen ließ.

Für den historischen Ablauf des Geschehens war es aber zweifellos nicht gleichgültig, daß sowohl die Hauptbewegungen der Völkerwanderung in Italien, als auch die mittelalterlichen deutschen Italienzüge in Zeiten gefallen sind, da die zweite bezw. dritte Malariawelle ihren Höhepunkt erreicht hatte. Auch hier war Celli der erste, der auf diesen Faktor der deutschen Italienpolitik des Mittelalters aufmerksam machte und anfing, die mittelalterlichen Quellen im Hinblick darauf zu untersuchen. Eine Arbeit, die seine Frau, Anna Fraentzel-Celli, zu Ende geführt hat, indem sie 1935 eine fast lückenlose Quellensammlung zur Geschichte der Malaria in der deutschen Italienpolitik des Mittelalters herausgab.[1])

III. Die Malaria in Italien im 19. Jahrhundert

Man kann Italien das klassische Land der Malariaforschung nennen. Namen wie Lancisi, Celli, Grassi, Bignami, Bastianelli, Golgi, Torti, Marchiafava u. a. sind in der Geschichte der Malariaforschung unsterblich geworden. Das Leiden, das seit Jahrtausenden am Mark des Volkes zehrte, zwang zu dem unablässigen Bemühen, die Ursache dieser Krankheit und ihr Wesen zu ergründen und Wege zu ihrer Ueberwindung und Heilung zu suchen.

So kam es, daß wohl in keinem anderen Land mit schwerer epidemischer Malaria die Epidemiologie in ihren vielen Wechselbeziehungen zu Land und Menschen so gründlich erforscht wurde, wie in Italien.

Zielbewußte Assanierung und Prophylaxe haben hier im Lauf der Jahre das Bild der Malaria gegenüber früheren Zeiten sehr verändert.

[1]) Quellen und Studien zur Geschichte der Naturwissenschaften und der Medizin, Berlin 1935.

Es ist deshalb nicht möglich, aus dem heutigen Stand der mit allen Mitteln bekämpften Malaria ohne weiteres Rückschlüsse zu ziehen auf die ursprüngliche Verbreitung und das einstige Wirken dieser Krankheit in Italien zur Zeit der deutschen Kaiserzüge. Mag sich aber im einzelnen in Bezug auf die Infektionsdichte und Mortalität vieles geändert haben, so sind doch die Grundzüge der Epidemiologie im Altertum und Mittelalter zweifellos dieselben gewesen wie heute. Absichtlich sind aber deshalb zu ihrer Darstellung nicht die neuesten, sondern gerade die ältesten sicheren Berichte und Statistiken aus dem letzten Jahrhundert verwertet worden.

Im Durchschnitt der Jahre 1888—98 starben in Italien bei einer Gesamtbevölkerung von 20 Millionen 15 000 Menschen jährlich an Malaria. Aus der durchschnittlichen Malariamortalität dieses Jahrhunderts von 5‰ läßt sich die runde Summe von 3 Millionen Malaria-Erkrankungen im Jahr errechnen.[1]) Diese Zahl verteilt sich aber nicht gleichmäßig über das ganze Land. Völlig oder nahezu malariafreie Gegenden wechseln mit solchen ab, die schwer verseucht sind. Nach Santorini waren in den Jahren 1888—98 6 Kreise malariafrei, 75 leicht und 203 Kreise ganz oder teilweise schwer verseucht. Diese Verschiedenheit der Infektionsdichte hat ihren Grund in allgemeinen klimatischen und örtlichen geomorphologischen Bedingungen.

1. Die Verteilung der Malaria in Italien und das Vorkommen der einzelnen Malariaformen

Der + 15° C. Isotherm teilt längs der ligurischen und toskanischen Küste, im Latium dem Abbruzzischen Apennin entlang bis Ankona verlaufend, die italienische Halbinsel in eine nördliche, dem gemäßigten und eine südliche, dem heißen Klima angehörende Hälfte. Etwa entlang derselben Linie zerfällt Italien auch malariaepidemiologisch gesehen in zwei Teile, die, was Häufigkeit und Mortalität der Malaria anbelangt, sich wesentlich voneinander unterscheiden.

Im nördlichen Teil ist sowohl die Häufigkeit der Malaria-Erkrankung als auch die Malariamortalität verhältnismäßig geringer als in der südlichen Hälfte.

Der Grund dafür ist darin zu suchen, daß in dem nördlich gemäßigten Klima Oberitaliens der nordeuropäische Fiebertypus vorherrscht - - also Ueberwiegen der Tertiana —, währenddem das Italien südlich des Apennin den südeuropäischen Typus mit vorherrschender Tropica, Perniziosa aufweist.

Schon Hippokrates hat erfahrungsgemäß das Fieber untergeteilt in Quartana, Tertiana und Quotidiana. Seine weiteren Unterteilungen

[1]) Santorini: la malaria nella provincia di Roma nel decennio 1888—98. Arch. f. Schiffs- u. Trop.Hyg.

interessieren hier nicht, denn im wesentlichen sind nur diese drei Bezeichnungen bis auf die Gegenwart gekommen. Es war der Wissenschaft des 19. Jahrhunderts vorbehalten, die Entdeckung zu machen, daß der schon von den Alten beobachteten klinischen Verschiedenheit der einzelnen Malariaformen auch ein jeweils spezifischer Erreger zugrunde lag.

a. Die Quartana.

Ihr im ganzen genommen milder aber hartnäckiger klinischer Verlauf ist gekennzeichnet durch regelmäßig an jedem 4. Tag auftretende Fieberattacken. Sie ist in Italien selten und tritt deshalb an praktischer Bedeutung völlig zurück gegenüber den beiden anderen typischen Malariaformen Tertiana und Perniziosa.

b. Die Tertiana.

Die Tertiana wird überall in Italien gefunden, wo es Malaria gibt. Ihre Domäne aber ist das Land nördlich des Apennin. In der Gegend der Tagliamentomündung beginnend, verseucht sie die ganze adriatische Küste in breitem Streifen bis nach Rimini. Nach Westen folgt sie vor allem dem Lauf des Po und seiner Nebenflüsse und steigt mit ihnen auch an den Südhängen der Alpen empor. Zwar wird auch in Oberitalien, mancherorts sogar in einem großen Prozentsatz, Perniziosa gefunden. Aber doch überwiegt die Tertiana bei weitem. Dieser Tatsache und dem meist gutartigen Verlauf der Tertiana mit den charakteristischen drittägigen Fieberanfällen, und ihrer leichten Beeinflußbarkeit durch Chinin, ist es zu verdanken, daß Oberitalien die niederste Malariasterblichkeitsziffer in Italien aufweisen kann.

Damit soll keineswegs gesagt sein, daß eine Tertiana — zumal unbehandelt und für einen Klimafremden — ungefährlich wäre. Die klinischen Symptome können schon wesentlich schwerer sein als bei der Quartana und es besteht kein Zweifel, daß eine Tertiana auch in unkomplizierten Fällen allein zum Tod führen kann. [1])

Aber es erklärt sich aus diesen Malariaverhältnissen Oberitaliens genügend, warum deutsche Heere im Mittelalter ihre schlimmsten Fieberkatastrophen nicht hier, sondern jenseits des Apennin erlitten haben, und warum in Oberitalien, besonders im westlichen Teil, deutsche Truppen ohne allzuschwere Verluste eine Malariasaison überstehen konnten.

c. Die Perniziosa.

Es soll weder auf die weitere Unterteilung der Perniziosa in Malgne Tertiana, Quotidiana, Tropica eingegangen werden, noch auf die von manchen Forschern angenommene Verschiedenheit der betr. Plas-

[1]) Ziemann, l. c. S. 224.

modien. Vielmehr seien mit Ziemann und Ruge unter dem Sammelwort Perniziosa alle Malariafälle zusammengefaßt, die sich von Quartana und Tertiana unterscheiden:

1. durch die Eigenart der Fieberkurve, die im allgemeinen einen unregelmäßigen Typus zeigt.
2. Durch das Bestreben der Anfälle, einander immer näher zu rücken und eine Continua entstehen zu lassen.
3. Durch die allgemeine Schwere der klinischen Symptome und die Neigung bösartig zu werden.

Während Quartana und Tertiana fast nie im akuten Anfall zum Tod führen, sondern erst nach kürzerem oder längerem Malariasiechtum — wobei dann oft eine hinzutretende Komplikation das Ende herbeiführt —, kann die Perniziosa in jedem Augenblick lebensbedrohlich werden, besonders wenn sie unbehandelt bleibt. Im perakuten Verlauf kann in seltenen Fällen schon im Froststadium, [1]) öfters im ersten Anfall, meist aber nach Ablauf von 36 Stunden der Tod eintreten.[2]) Ausschlaggebend für den Verlauf sind verschiedene Faktoren:

1. Die Virulenz der Parasiten. Sie ist am größten in der Fieberjahreszeit, der Malariasaison.
2. Die Stärke der Infektion.
3. Die Disposition des Kranken.
4. Die Immunitätslage.

Alle Fieberkatastrophen mittelalterlicher deutscher Heere in Italien fielen in die Malariasaison, d. h. in Zeiten der höchsten Virulenz der Parasiten. Dazu kam, daß die deutschen Truppen, die von der Uebertragung der Malaria durch Stechmücken nichts wußten und, wie die Chronisten manchmal berichten, in der Schwüle des Abends und der Nacht sich sämtlicher entbehrlicher Kleidungsstücke entledigten, einer gehäuften Infektion besonders ausgesetzt waren. Auch hinsichtlich der Disposition waren naturgemäß die durch Strapazen des Krieges und des ungewohnten Klimas erschöpften Truppen besonders gefährdet. Zur Immunitätslage vgl. S. 20.

Das Zusammentreffen aller dieser Faktoren macht es begreiflich, daß die Perniziosa in den deutschen Heeren Verwüstungen anrichtete, wie wir sie sonst nur bei Pest, Cholera oder Fleckfieber zu sehen gewohnt sind.

Es ist eine Eigenart der Perniziosa-Parasiten, daß sie die Kapillaren blockieren. Je nach dem Sitz der Blockierung entstehen die verschiedensten klinischen Bilder, die mitunter die sonstigen typischen Erscheinungen einer Malaria völlig überdecken. Bei Blockierung der

[1]) Ziemann, l. c. S. 234.
[2]) Ruge: Malariakrankheiten, Jena 1906.

Gehirnkapillaren stehen komatöse Zustände. Bewußtlosigkeit, Delirien und Krämpfe im Vordergrund. Verlegung der Lungenkapillaren begünstigt das Entstehen einer Bronchitis oder Bronchopneumonie. Blockierung der peripheren Kapillaren kann plötzliches Erlahmen der Herzkraft zur Folge haben, währenddem die Lokalisation in den Darmkapillaren zu Blutungen und Darmgeschwüren, zum Bild der Malariadysenterie führt. An diese Verschiedenheit der klinischen Bilder bei Perniziosa zu denken, ist nicht unwesentlich bei der Verwertung mittelalterlicher Krankheitsberichte.

Durch die moderne Chemotherapie hat die Perniziosa vieles von ihrer ursprünglichen Gefährlichkeit verloren. Aber auch im Zeitalter einer rationellen Therapie sind Mortalitätsziffern von 10, 20, 30, ja bis 50% keine Seltenheit, wenn alle ungünstigen Faktoren zusammentreffen, was bei mittelalterlichen Kaiserheeren in Italien — wie ausgeführt — angenommen werden muß.

Neun Zehntel der Malaria-Todesfälle in Italien fallen der Perniziosa zur Last. Nur wenige Gebiete der Apenninischen Halbinsel sind ganz perniziosafrei. Wohl aber tritt sie mancherorts völlig hinter der Tertiana zurück. So, wie das Hauptgebiet der Tertiana nördlich des Apennin liegt, so ist das südlich dieses Scheidegebirges liegende Italien die Domäne der Perniziosa.

Eine Gegenüberstellung der beiden Malariaformen für verschiedene Gegenden Italiens ergibt folgendes Bild (nach Celli: Die Malaria. Berlin 1913)

		Tertiana		Perniziosa	
Candia Lomellina		119	:	1	
unteres Montferrato		79	:	1	
Vercelese		25	:	1	nördlich
Mantua	(!)	2,25	:	1	
Verona	(!)	2,13	:	1	des
Ferrara	(!)	5	:	1	
					Apennin
Grosseto		6	:	1	
röm. Campagna	(!)	1	:	10	des
Capitana		1	:	5,88	
Basilicata		1	:	2,44	südlich
Bari		1	:	1,5	
Sizilien		1	:	2,44	
Sardinien		1	:	2,5	

Es gibt also in Oberitalien zwar auch Perniziosa, aber praktische Bedeutung hat sie nur in dem allerdings schwer verseuchten Gebiet von Mantua, Verona und Ferrara.

Sehr bedeutsam ist das starke Ueberwiegen der Perniziosa in der römischen Campagna, im Hinblick darauf daß Rom das häufigste Ziel mittelalterlicher Italienfeldzüge war.

Besonders schwer verseucht und deshalb berüchtigt sind: die ganze tyrrhennische Küste von Viareggio bis Pozzuoli mit den Hauptherden: Maremmen von Toscana, römische Campagna und pontinische Sümpfe, Basilicata, Calabrien, das Küstengebiet Siziliens und Sardiniens.

Nahezu malariafrei sind nur die ligurische Küste — wo aber vor 100 Jahren die Malaria noch weit verbreitet war — und der Kreis Florenz.

Diese Verteilung von Tertiana und Perniziosa in Italien ist keineswegs zufällig, sondern hat ihren Grund in dem verschiedenen Verhalten der Tertiana- und Perniziosaplasmodien gegenüber der Lufttemperatur. Der Perniziosaparasit braucht ein gewisses Temperaturminimum, unterhalb dessen die geschlechtliche Fortpflanzung im Anophelesmagen nicht möglich ist. Deshalb kann Perniziosa nur dort vorkommen, wo dieses Temperaturminimum längere Zeit hindurch erreicht wird. (Vgl. u. S. 18).

2. Epidemietypen

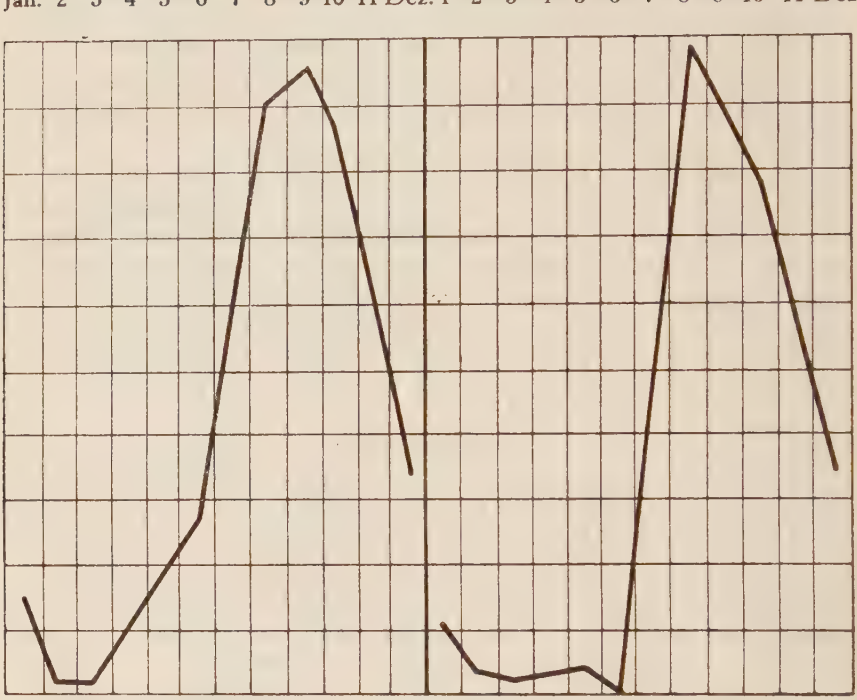
Dieselbe Beziehung zwischen Umwelttemperatur und Sporogonie bedingt einen weiteren Unterschied zwischen Perniziosa und Tertiana in Italien: die Verschiedenheit der Epidemietypen.

Beim Typus Norditalien mit Ueberwiegen der Tertianaparasiten beginnt die Epidemie im Frühjahr, steigt im April zuerst langsam, dann immer schneller an, erreicht ihr Maximum im September und sinkt dann gleichmäßig zum Minimum im Februar ab.

Der Typus Mittel- und Süditaliens mit Vorherrschen der Perniziosaparasiten von starker Virulenz hat den Tiefstand der Epidemie im Juni. Dann aber, Ende Juli, beginnt schlagartig die Sommerepidemie, deren explosionsartige Heftigkeit in dem raketenartigen Anstieg der Epidemiekurve ihren Ausdruck findet. Mitte August ist der Gipfelpunkt erreicht und es erfolgt der je nach den Temperaturverhältnissen schnelle oder langsame Abfall

Schon Robert Koch hatte einstens in den Maremmen von Toscana festgestellt, daß der plötzliche Anstieg der Epidemiekurve regelmäßig etwa 3 Wochen, nachdem die Temperatur 27 Grad C dauernd erreicht hat, beginnt. [1]) Unterhalb dieser Temperatur sind die Oozysten der Perniziosaparasiten in den Mücken nicht entwicklungsfähig. Rechnet man vom Eintritt dieser Temperatur 10 Tage bis zum Abschluß der Sporogonie und weitere 10 Tage auf die Inkubationszeit vom Stich durch den infizierten Anopheles bis zum Ausbruch des Fiebers, so ist der zeitliche Abstand von etwa 3 Wochen zwischen dem Eintreten des Temperaturoptimums und dem Ansteigen der Fieberkurve geklärt. [2])

[1]) Ziemann, l. c. S. 131.
[2]) Ziemann, l. c. S. 131.



Epidemietypus Norditalien Epidemietypus Süditalien

Meist fällt der Zeitpunkt für das Ausbrechen der Epidemie in Mittel- und Süditalien in die 2. Hälfte des Juli. Aber er kann auch früher oder später eintreten je nach dem Schwanken der metereologischen Verhältnisse.

In Oberitalien dagegen beginnt das Ansteigen der Epidemiekurve schon im Frühjahr, weil die vorherrschenden Tertianaparasiten bei niederer Temperatur ihre Entwicklung im Anopheles vollenden können.

3. Jahreszeitliche Schwankungen

Die Malaria in Nord- und Süditalien ist also eine ausgesprochene Saisonmalaria, d. h. die Möglichkeit der Neuinfektion ist beschränkt auf die Jahreszeit, in der durch optimale Witterungsverhältnisse die Sporogonie der Parasiten möglich ist. In Norditalien dauert diese Saison von April bis Oktober, in Süditalien von Mitte Juli bis Anfang November. Neuinfektionen im übrigen Teil des Jahres sind unwahrscheinlich. Malariaanfälle, die nicht in die Zeit der Saison fallen, sind

entweder Rezidive, oder aber längere Zeit latent gebliebene Infektionen, die durch irgendeine, die Widerstandskraft des Körpers herabsetzende Ursache plötzlich manifest werden.

Die Malaria weist aber in Italien nicht nur jahreszeitliche Schwankungen auf. Sie ist als Epidemie ein biologisches Phänomen und wie jede andere Seuche dem Gesetz des Rhythmus unterworfen. Neben einem Rhythmus mit langen Zwischenräumen von je etwa 10 Jahren, besteht ein solcher mit kürzeren Zwischenräumen, wobei alle 5 Jahre ein Höhepunkt der Malariaepidemie erreicht wird, sowohl in der Häufigkeit der Erkrankungen, wie in der Sterblichkeit. Es ist unerklärt, wie dieser Rhythmus zusandekommt. Wahrscheinlich ist der Grund in regelmäßigen metereologischen Schwankungen zu suchen.

Neben diesem Rhythmus mit kürzeren Zwischenräumen einen säkularen Rhythmus in Italien festgestellt zu haben, ist das Verdienst Cellis. (Vgl. S. 11).

4. Oertliche Faktoren in der Verbreitung der Malaria

Aber nicht nur allgemein geographische und jahreszeitliche Faktoren bestimmen die Verbreitung der Malaria in Italien, sondern es spielen auch noch örtliche, geomorphologische Gesichtspunkte sehr wesentlich mit.

Es war eine alte Erfahrung der Arbeiter in den pontinischen Sümpfen, daß man vom Fieber verschont blieb, wenn man Abend und Nacht auf den benachbarten Lepiner Bergen zubrachte. Und die Erntearbeiter in der Campagna pflegten nachts ihr Bett auf der Spitze von vier in den Boden eingerammten Pfählen aufzuschlagen, oder wenigstens auf einen Baum zu steigen, um dem Fieber zu entrinnen. So primitiv diese Maßnahmen sein mögen, so hatten sie doch oft die gewünschte Wirkung. Aus dem einfachen Grund, weil die Moskiten im Flug meist nur eine Höhe von wenigen Metern erreichen Je größer die vertikale Entfernung vom Erdboden ist, desto geringer wird die Gefahr, gestochen und infiziert zu werden. Währenddem die Anophelen an sanft ansteigenden Hängen entlang eine beträchtliche Höhe über dem Meeresspiegel erreichen, können sie steile Höhenunterschiede nur schwer überwinden.

Ueberhaupt ist vorwiegend die Niederung ihr Verbreitungsgebiet. Hier finden sie in dem zutage tretenden klaren, langsam fließenden Grundwasser die idealen Brutplätze. Mit steigender Höhe über dem Meeresspiegel nimmt die Anophelesdichte rasch ab. Auch wenn da und dort in einer Höhe von 1000 bis 1500 Meter noch vereinzelte Mücken gefunden werden, so ist ihr Vorkommen doch so gering, daß eine Malariaepidemie sehr unwahrscheinlich ist.

So ist es möglich, daß inmitten einer schwer malariaverseuchten Gegend höher gelegene Orte beinahe oder völlig fieberfrei sind. Im Latium sind das z. B. die Albaner und Sabiner Berge und vollends der Apennin. Das wußte man schon in alter Zeit. Wer damals irgend konnte, verließ Rom über die Fieberzeit und suchte in der „reineren und kühleren Luft" der Berge Schutz und Heilung.

5. Malariaimmunität

Es ist schon seit langem bekannt, daß in Malariagegenden die Eingeborenen viel seltener an Malaria erkranken und gegenüber den Anfällen sich sehr wesentlich widerstandsfähiger erweisen als Klimafremde, zumal wenn sie aus malariafreien Ländern kommen.

Man hat früher aus dieser Beobachtung auf einen rassisch bedingten Unterschied in der Empfänglichkeit geschlossen und z. B. der schwarzen Rasse geringe Empfänglichkeit und hohe Widerstandskraft, der weißen dagegen hohe Empfänglichkeit und geringe Widerstandskraft zugeschrieben. Bis genauere Beobachtungen zu der überraschenden Entdeckung führten, daß die Kinder dieser relativ immunen erwachsenen Eingeborenen bis zu 100% malariainfiziert sind. Weitere Untersuchungen ergaben, daß Häufigkeit und Stärke der Malariaanfälle bei den Kindern etwa vom 5. Lebensalter an immer mehr abnehmen, und daß schließlich die Parasiten nahezu völlig aus dem Blut verschwinden — Parasitenimmunität —, oder jedenfalls sich ein Gleichgewichtszustand herausbildet zwischen den wenigen noch vorhandenen Parasiten und dem menschlichen Körper — Giftimmunität. D. h.: die Immunität der Erwachsenen in Gegenden mit endemischer Malaria ist nicht angeboren sondern auf Kosten einer hohen Erkrankungs- und Sterblichkeitsziffer des Kindesalters erworben.

Dieser Vorgang der Immunisierung wird so erklärt, daß der menschliche Organismus durch das fortgesetzte Freiwerden von Antigen beim Untergang der Parasiten im Blut zur Bildung von Antikörpern angeregt wird. Nach dem Stich durch die infizierte Mücke töten die Antikörper die ins Blut eingedrungenen Sporozoiten sofort ab. Dadurch wird erneut Antigen frei, und wiederum die Antikörperbildung angeregt. Menschen, die Zeit ihres Lebens Malariainfektionen ausgesetzt sind, können, wenn sie die häufigen Anfälle in ihrer Kindheit überstehen und damit fortgesetzt Antigen-Antikörper bilden, im Lauf der Zeit praktisch völlige Immunität erwerben.

Fällt aber die Antigenbildung durch Aufhören der ständigen Superinfektion längere Zeit hindurch weg, so fehlt das notwendige Stimulans für die Erzeugung von Antikörpern. Die Immunität wird geringer und hört schließlich auf.

Ein klassisches Beispiel hiefür ist die englische Niggerexpedition 1841/42. Ein Teil der angeworbenen Neger war für längere Zeit zur

Ausbildung nach England gebracht worden. Während der Expedition verteilten sich die Malariaerkrankungen und -todesfälle wie folgt:

1. Weiße insgesamt	145		
davon an Malaria erkrankt	130	89,6	%
gestorben	40	27,5	%
2. Neger in England eingeschifft	25		
erkrankt	11	44,0	%
gestorben	0	0,0	%
3. Neger in Westafrika eingestellt	133		
erkrankt	0	0,0	%

(Aus Ruge: l. c. S. 124).

Bei den in England eingeschifften Negern war die Immunität bereits stark zurückgegangen durch Ausfall der ständigen Infektion und damit Aufhören der Antigen-Antikörperbildung. Aber sie war immerhin noch genügend, um die Anfälle so milde verlaufen zu lassen, daß kein Todesfall auftrat, währenddem die völlig immunlosen Europäer fast 30% ihres Bestandes durch Malariatod verloren.

Derselbe Vorgang der Immunisierung vollzieht sich auch in Ländern mit Saisonmalaria. [1]) Allerdings wird hier nur ein geringer Grad von Immunität erreicht, weil die Infektionsmöglichkeit und damit die Anregung zur Antikörperbildung auf eine bestimmte Zeit des Jahres beschränkt ist.

So auch in Italien. Schon Celli hat einst festgestellt, daß die meisten Malariaerkrankungen in Italien in das erste Lebensjahrzehnt fallen. Eine Statistik der Malariatodesfälle in den Jahren 1890, 1900 und 1907 auf je 10 000 gleichaltrige Lebende verschiedener Altersstufen berechnet, ergab folgende Zahlen: [2])

Alter	1—3 Jahre	15—40 Jahre	60—80 Jahre
1890	19,1	1,9	7,5
1900	17,4	1,8	7,2
1907	4,3	0,5	1,7

Die relativ hohe Sterblichkeitsziffer der 60—80-Jährigen erklärt sich selbstverständlich aus der allgemein herabgesetzten Widerstandskraft des Körpers im Alter.

Poletti stellte in Vigasio bei Verona fest, daß 98% aller dort geborenen Kinder bis zum 2. Jahr unfehlbar an Saisonmalaria erkranken.[3]) Und neueste Untersuchungen von Missiroli und Hackett auf Sardinien ergaben, daß die Kinder dort praktisch hundertprozentig infiziert sind, und daß mit steigendem Lebensalter, bei Tertiana verhältnismäßig schnell, bei Perniziosa langsamer, die Immunisierung einsetzt. [4])

---

[1]) Ruge l. c. S. 124.
[2]) Celli, l. c. S. 101.
[3]) ibid.
[4]) Arch. f. Schiffs- und Trop. Hyg. Band 37 (1934).

Jetzt erscheint jene alte Beobachtung und Behauptung im neuen Licht, daß Germanen empfänglicher seien für Malaria und weniger widerstandsfähig im Anfall, als Romanen. Jedenfalls trifft diese Beobachtung für Deutsche und Italiener zweifellos zu und ist hier nicht etwa durch die Verschiedenheit der Rasse bedingt, sondern durch den Vorsprung an Immunität, den sich die Italiener gegenüber den Deutschen erworben haben.

Es ist schwer, die Größe dieses Vorsprungs abzuschätzen. Aber daß dieser Faktor für die mittelalterliche Kriegsführung in Italien eine bedeutsame Rolle gespielt hat, kann kein Zweifel sein. Er ist der Grund dafür, daß die klimafremden deutschen Truppen viel stärker unter der Malaria litten, als die italienischen. Auch diese blieben wohl nicht ganz verschont. Aber ihr Vorsprung an Immunität genügte, um die italienischen Heere vor Fieberkatastrophen zu bewahren, die mehr als einmal einem deutschen Italienzug ein jähes Ende bereiteten.

IV. Die Seuchen der deutschen Kaiserheere in Italien und ihre Symptome

Es wurde im Vorstehenden der Versuch gemacht, über die Malaria im allgemeinen und ihr Vorkommen in Italien speziell zusammenzutragen, was für die Beurteilung wesentlich erscheint, ob es tatsächlich diese Krankheit war, die die Seuchenverluste der deutschen Italienzüge im Mittelalter verursacht hat.

Bei näherer Untersuchung zeigen diese Seuchen Symptome, die im wesentlichen immer dieselben sind, und die schon jetzt beim Vergleich mit dem, was über die Malariaverhältnisse in Italien während des Altertums und der Neuzeit berichtet wurde, die Diagnose Malaria nahelegen.

1. Das Auftreten der Seuche fällt immer in dieselbe Jahreszeit, und zwar in den Sommer und Herbst. Beim Eintritt der kalten Jahreszeit erlischt sie allmählich, um im nächsten Sommer prompt wiederzukehren, falls das deutsche Heer noch an demselben Ort weilt.
2. Die Seuche ist nicht nur jahreszeitlich, sondern auch örtlich gebunden und beeinflußt. Südlich des Apennin tritt sie stärker auf als in Oberitalien. Es gibt als gesund bekannte Orte besonders auf der Höhe der Berge, in denen auch deutsche Truppen verschont bleiben.
3. Sie befällt vornehmlich die klimafremden Deutschen, währenddem die italienischen Truppen viel weniger unter ihr zu leiden haben.

4. Ihre klinischen Symptome sind im wesentlichen nur Fieber. Oefters werden auch Schüttelfröste und Kopfschmerzen erwähnt.

5. In den Quellen wird sie oft allgemein als Pestilentia, meist als Febris, öfters auch mit Tertiana, Triduana febris, Quartana, Hemitritea bezeichnet.

Ziemann berichtet, daß noch ums Jahr 1900 kein Fremder der Malaria entrann, der sich zur Zeit der Malariasaison z. B. in der römischen Campagna aufhielt. Die Malariaverhältnisse während des Mittelalters waren dort sicher nicht günstiger gewesen. Auch wenn es schon allein angesichts der Verbreitung und Häufigkeit der Malaria in Italien wahrscheinlich ist, daß es sich bei den deutschen Heeren tatsächlich um diese Krankheit gehandelt hat, ganz abgesehen davon, daß die immer wiederkehrenden Symptome und Begleiterscheinungen zu keiner anderen Krankheit passen, so soll trotzdem kurz auf die anderen Kriegsseuchen eingegangen und ihre charakteristischen Eigenschaften mit den oben geschilderten Symptomen verglichen werden.

Als Kriegsseuchen kommen nur Infektionskrankheiten in Frage, und, wie die Erfahrung lehrt, unter ihnen auch nur: Pest, Cholera, Pocken, Fleckfieber, Ruhr, Typhus und — Malaria.

a. P e s t. Das Wort Pest findet sich sehr oft in den Uebersetzungen mittelalterlicher Quellen. Aber das sagt garnichts. Denn es handelt sich hier nur um eine gedankenlose Uebertragung des lateinischen pestis oder pestilentia, das in Wirklichkeit nichts anderes bedeutet als Seuche. Dagegen besteht kein Zweifel, daß richtige Pest durchs Altertum und frühe Mittelalter hindurch immer wieder in großem Zug die ganze damals bekannte Welt heimsuchte, und was noch wichtiger ist, daß sie als einheitliches Krankheitsbild auch richtig erkannt und beschrieben wurde. Man hat von jeher eine Krankheit, deren Aetiologie noch nicht bekannt war, nach ihren auffallendsten und charakteristischsten klinischen Erscheinungen benannt. Und so gaben die Alten der Pest den durchaus richtigen Namen: pestis oder morbus inguinarius, Leistenkrankheit, Drüsenkrankheit, nach ihrer auffallendsten sichtbaren Veränderung am Körper, den Bubonen. Hippokrates, Galen, Tacitus, Procop, Agathias, Paulus Diaconus u. a. geben unter diesem Namen Schilderungen einwandfreier Pestepidemien. (Vgl. S. 00).

Neben den charakteristischen äußeren Erscheinungen der Pestbubonen und -geschwüre hat die Pestepidemie folgende Eigenschaften, die sie grundsätzlich von der Malaria und von den hier zur Frage stehenden Seuchen unterscheiden: 1. Ihr Beginn, Höhepunkt und Erlöschen steht in keinerlei Zusammenhang mit der Jahreszeit. 2. Sie ist nicht geographisch und örtlich gebunden, sondern schreitet nach allen Seiten und Höhen hin gleichmäßig fort. 3. Sie macht keinen Unterschied zwischen Klimafremden und Einheimischen.

Eine Pest kann also nach diesen Ueberlegungen mit fast völliger Sicherheit ausgeschlossen werden, und es wird auch m. E. nirgends mehr der Versuch gemacht, das pestis und pestilentia der mittelalterlichen Quellen wörtlich zu übersetzen.

b. Cholera. Die eigentliche Cholera asiatica kommt nicht in Betracht, da sie erst im 19. Jahrhundert aus Indien nach Europa eingeschleppt wurde. Was Hippokrates, Celsus und manche nach ihnen als „Cholera" beschrieben haben, sind Paratyphusfälle mit choleraähnlichen Symptomen, Cholera nostras, die im Wesentlichen sporadisch oder höchstens in kleineren Epidemien auftraten.

c. Fleckfieber. Nach Roth und Lex[1]) fällt die früheste beglaubigte Fleckfieberepidemie in Europa in das Jahr 1486. Krehl verlegt den Zeitpunkt des ersten Auftretens in das 16. Jahrhundert. Es ist wahrscheinlich, daß das Fleckfieber tatsächlich erst im späten Mittelalter in Europa eingeschleppt wurde. Seit dem 30jährigen Krieg ist es eine regelmäßige Begleiterin der Heerzüge.

Allerdings vertritt Colonel Melville, der Mitarbeiter Ronald Roß' die Ansicht, daß viele Feldzugepidemien, für die das Fleckfieber verantwortlich gemacht wurde, tatsächlich malarischer Natur waren, besonders wenn die Epidemien in malariaverseuchten Ländern und zur Zeit der Malariasaison auftraten.[2])

Es ist im Gegensatz zur Malaria und auch im Gegensatz zu den in Frage stehenden Seuchen eine charakteristische Eigenschaft des Fleckfiebers, daß Epidemien vorwiegend in die kalte Jahreszeit fallen, so z. B. beim Rückmarsch der französischen Armee aus Rußland 1812/13, im Krimkrieg, beim Rückzug der Koltschackarmee durch Sibirien 1919/20. Zu den klinischen Erscheinungen schließlich gehört auch noch ein schwer zu übersehendes Exanthem, das dem Fleckfieber den Namen „exanthematischer Typhus" eingetragen hat.

d. Pocken. Was für das Fleckfieber charakteristisch ist, ist für die Pocken nicht weniger eigentümlich, nämlich daß Epidemien mit Vorliebe im Winter auftreten. Nach Krehl[3]) wurden die Pocken erst 1496 in Deutschland eingeschleppt. Wären es Pockenepidemien gewesen, die vor diesem Zeitpunkt durch die Jahrhunderte des Mittelalters hindurch die deutschen Heere in Italien dezimierten, so wäre Deutschland von dieser unheimlichen Seuche schon viel früher heimgesucht worden, da ja die kranken deutschen Soldaten selber sie in ihre Heimat gebracht hätten.

Außerdem aber zeigen die Pocken so ausgeprägte und auffallende pathologisch-anatomische Erscheinungen und Veränderungen des Kör-

[1]) Roth u. Lex: Handb. d. Militärgesundheitspflege, Berlin 1872.
[2]) A. Ross: Prevention of Malaria, London 1910, S. 577.
[3]) Krehl: Lehrbuch der inneren Medizin, Jena 1913, S. 160.

pers, daß mittelalterliche Chronisten ein solch charakteristisches Krankheitsbild schwerlich mit der farblosen Bezeichnung „Fieber" abgetan hätten.

e. Typhus und Ruhr: Beide waren von jeher die ständigen Begleiter der Heere. So weit sichere Nachrichten vorhanden sind, haben sie in den Kriegen der Vergangenheit immer einen erheblichen Teil der Seuchenverluste verschuldet. Das war im Altertum und Mittelalter in Italien auch nicht anders. Die Ruhr jedenfalls war schon zu Hippokrates Zeiten bekannt und beschrieben, und es fehlt nicht an Beispielen in der mittelalterlichen Geschichtsschreibung, wo unzweifelhafte Ruhrfälle mit ihren charakteristischen Symptomen beschrieben und tatsächlich auch richtig Ruhr genannt werden. Um so unwahrscheinlicher ist es, daß sich hinter dem „Fieber" der Chronisten Ruhr versteckt. zumal da ja gerade das Fieber bei der Ruhr die unregelmäßigste und uncharakteristischste Erscheinung ist..

Daß Typhus und Malaria in der Vergangenheit manchmal verwechselt wurden, steht fest. Aber doch gibt es hier Unterschiede, die auch auf Grund eines mittelalterlichen Quellenberichts eine Wahrscheinlichkeitsdiagnose erlauben. Typhusepidemien treten mit Vorliebe zu Beginn der kalten Jahreszeit im Spätherbst auf, währenddem die jährliche Malariaepidemie in Italien mitten in den Sommer fällt. Weiterhin ist für Typhus ein langsamer zögernder Beginn charakteristisch, während der Malariaanfall plötzlich, ganz akut und mit schwerem Krankheitsbild beginnt. Schließlich ist der Typhus weder geographisch noch ortgebunden und befällt wahllos Einheimische wie Klimafremde.

Demgegenüber sollen nun die charakteristischen, immer wiederkehrenden Symptome der die deutschen Truppen in Italien befallenden Seuchen mit den Malariaverhältnissen dort verglichen werden.

1. Die Seuchen treten ausnahmslos im Sommer und Herbst auf. In dieselbe Zeit fällt die Hochsaison der Malaria. Regelmäßig hören die Seuchen bei Beginn der kalten Jahreszeit auf. Das kann zufällig auch einmal bei einer der anderen erwähnten Infektionskrankheiten der Fall sein. Aber die absolute Regelmäßigkeit läßt hier einen gesetzmäßigen Ablauf erkennen, dem von den erwähnten Krankheiten in diesem Ausmaß nur die Malaria unterworfen ist.
2. Dieselben Seuchen sind immer verheerender, wenn sie die deutschen Truppen südlich des Apennin befallen, als wenn sie in Oberitalien auftreten: südlich des Apennin überwiegt die Perniziosa, in Norditalien die harmlosere Tertiana.
3. Haben die Seuchen ein deutsches Heer einmal befallen, dann gibt es immer nur eine Rettung: Flucht auf die Berge, oder sonst an Orte, die als gesund bekannt sind. Wie oft haben die

deutschen Kaiser, vielleicht dem Rat klimaerfahrener Einheimischer folgend, vielleicht aber auch durch bittere Erfahrungen klug geworden, ihr Heer zu Beginn der Sommerzeit auf den Apennin, oder die Südhänge der Alpen hinaufgeführt, und damit eine Katastrophe abgewandt, oder sogar den Ausbruch der sommerlichen Seuche überhaupt vermieden. Ein Heer, in dem Pest, Pocken, Fleckfieber u. dergl. wüten, kann man nicht retten, indem man es auf die Berge führt, diese Krankheiten machen nirgends halt. Wenn aber diese einfachen Maßnahmen der deutschen Heerführer — die freilich für die strategische und politische Lage oft durchaus nicht einfach, sondern sehr schwerwiegend waren — den gewünschten Erfolg zeitigten, und zwar regelmäßig, so kann es sich nur um e i n e Krankheit gehandelt haben, um Malaria. Denn sie allein erlischt auf den Höhen der Berge und zwar, weil ihre Ueberträger, die Anophelen, hier nur ganz vereinzelt oder überhaupt nicht vorkommen.

4. Von den Seuchen werden die d e u t s c h e n Truppen viel stärker mitgenommen als die i t a l i e n i s c h e n. Es ist während des Mittelalters fast unmöglich, mit deutschen Truppen im Sommer südlich des Apennin einen Feldzug durchzuführen, wegen der Gefahr der sommerlichen Seuche. Mit italienischen Truppen ist das ohne weiteres möglich, weil es sich bei diesen Seuchen um Malaria handelt. Die Italiener haben als Bewohner eines Landes mit regelmäßiger Saisonmalaria einen Vorsprung an relativer Malariaimmunität, der ihnen Katastrophen erspart, wie sie die immunlosen deutschen Truppen oft getroffen haben.

   Hätte es sich um Pest, Pocken, Typhus oder dergl. gehandelt, so wären die Italiener in gleichem Maß davon befallen worden wie die Deutschen und sonstigen Klimafremden. Diese Krankheiten hinterlasssen zwar ebenfalls eine Immunität, und zwar eine absolute Immunität. Aber die Durchseuchung mit ihnen ist und war auch im Mittelalter nie so allgemein, daß man von einem Immunitätsvorsprung einer ganzen Volksgruppe sprechen könnte. Auch hier kommt nur Malaria in Frage.

5. Besondere klinische Symptome neben Fieber werden meist nicht angegeben. Manchmal Schüttelfröste und Kopfschmerzen. Auch das spricht mehr für Malaria als für irgend eine der anderen besprochenen Infektionskrankheiten.

6. Die Seuchen werden von den Chronisten oft nur morbus oder pestilentia bezeichnet. Meist aber verwenden sie das Wort febris, oft mit dem Beiwort: italicus, Romanus, autumnalis. Auch Zusätze werden gemacht wie: „Das Fieber, in dieser Gegend stets heimisch; das Fieber, das um diese Jahreszeit immer auftritt; das Fieber, das um diese Zeit besonders die Fremden befällt" u. ä.

Manchmal, besonders bei italienischen Chronisten steht die genaue Bezeichnung: Quartana, Tertiana, Triduana febris, Tertiana duplici, Hemitritea. Bei manchen deutschen Chronisten dagegen wird direkt die Hitze als Krankheitsursache angegeben: propter aestus fervorem" — u. ä.

Diese Bezeichnungen der Seuche durch Geschichtsschreiber, die an anderen Stellen eine Pest oder Ruhr sehr wohl richtig zu erkennen und zu beschreiben in der Lage waren, zusammen mit all den anderen regelmäßig wiederkehrenden Symptomen, die alle zusammen schließlich nur auf Malaria passen, erlauben es, die Wahrscheinlichkeitsdiagnose zu stellen und zu vertreten.

V. Die Rolle der Malaria in Feldzügen der Neuzeit

Diese Untersuchung soll nicht abgeschlossen werden, bevor nicht auch ein letzter Faktor Berücksichtigung gefunden hat, der noch sehr Wesentliches zur Wahrscheinlichkeit oder Unwahrscheinlichkeit der Diagnose Malaria beitragen kann: die Erfahrung.

Wenn es tatsächlich Malaria war, was die schweren Seuchenverluste der deutschen Italienzüge verschuldete, dann müßte es auch andere ähnliche Beispiele von Malariaepidemien aus der jüngeren Vergangenheit geben, die durch einwandfreie, sichere Berichte festgehalten sind.

In der Tat gibt es solche genug. Aber es muß von vornherein festgestellt werden: alle Vergleiche von Malariaepidemien der letzten zwei Jahrhunderte mit Malariafällen früherer Zeit sind schief, weil die Einführung der Chinarinde als spezifisches Heilmittel in die Therapie der Malaria im Jahr 1640 eine völlig veränderte Sachlage geschaffen hat, gegenüber einer Zeit, die sich mit nichts gegen die Malaria zu helfen wußte, u. mit Aderlässen mehr schadete als nützte. Vollends seit außer der spezifischen Therapie auch die Prophylaxe ihren siegreichen Einzug in die Malariabekämpfung gehalten hat, sind alle Beispiele dazu angetan, die Malaria als Krankheit des Individuums und als Epidemie ungleich harmloser erscheinen zu lassen, als sie es tatsächlich gewesen sein muß in einer Zeit, da man ihr mehr oder minder hilflos gegenüberstand.

Wenn man also aus Erfahrungen über Malariaepidemien der letzten zwei Jahrhunderte Schlüsse ziehen will auf Malaria-Epidemien des Mittelalters, so muß man sich darüber im klaren sein, daß ein Vergleich eigentlich nicht möglich ist. Jedenfalls ist es selbstverständlich, daß mittelalterliche Malariaepidemien aus den angegebenen Gründen in ihrem Verlauf und ihren Folgen auf keinen Fall harmloser und weniger verheerend waren, als solche in späteren Zeiten.

Am ehesten kann noch ein Vergleich gezogen werden, wenn es sich um Malaria-Epidemien handelt, die aus wirtschaftlichen oder technischen Gründen nicht in demselben Maß bekämpft werden konnten, wie es in neuerer Zeit und in zivilisierten Ländern gewöhnlich der Fall zu sein pflegt. Und zwar interessieren hier nicht die Auswirkungen einer jahrzehntelangen endemischen Malaria, sondern der Verlauf und die Verluste einer akuten, einmaligen Malaria-Epidemie. Nur so ist das Vergleichsmoment zu den Seuchen der deutschen Italienzüge gegeben.

Einige wenige Fälle:

Die Insel Mauritius war 1865 noch malariafrei, trotz reichlichen Vorkommens von Anophelen. Nach Aufhebung der Sklaverei wanderten indische Kulis zu Tausenden ein. Nach einem besonders großen Schub im Jahr 1865, von dem wahrscheinlich ein großer Prozentsatz malariainfiziert war, traten in demselben Jahr einige vereinzelte Malariafälle auf. Im nächsten Jahr aber brach in der Hauptstadt der Insel, Port Louis, eine verheerende Malariaepidemie aus. Von 87 000 Einwohnern wurden binnen Jahresfrist 21 000 weggerafft, davon 6224 in einem einzigen Monat. Die Malaria wütete in der völlig immunlosen Bevölkerung „like an epidemic of plague or cholera". [1])

1908 suchte eine schwere Malariaepidemie Ostindien heim. Die Zugänge an Malariakranken stiegen von normal 15,1% auf 24% mit einer Mortalität bis 49,3%. In Punjab allein stieg die Malariasterblichkeit von normal 50 000 auf 307 000 im Monat. [2])

Beim zweiten Kolonisierungsversuch von Cayenne durch die Franzosen waren nach zwei Jahren von 12 000 Kolonisten noch 918 am Leben. Die übrigen hatte zum größten Teil das Klimafieber getötet. [3])

Es wäre nicht schwierig, die Reihe dieser Beispiele beliebig lang fortzusetzen. Es soll an ihnen gezeigt werden, daß die Malaria nicht nur in chronischem, endemischem Verlauf auftritt und die Menschen in langem Siechtum zum Tod bringt, sondern daß sie in einzelnen Epidemien, besonders wenn es sich um eine immunlose Bevölkerung handelt, denselben explosionsartigen, verheerenden Charakter zeigen kann wie wir ihn von der Pest, Cholera oder dem Fleckfieber her kennen.

Freilich, zum Vergleich mit den Malariaepidemien der deutschen Italienzüge sind diese Epidemien nicht ohne weiteres geeignet. Will man hier einigermaßen gültige Schlüsse ziehen, so müssen aus der Neuzeit zum Vergleich solche Beispiele gewählt werden, die unter

[1]) Ronald Ross: Prevention of Malaria, London 1910, S. 210.
[2]) Ziemann, l. c. S. 119.
[3]) Schottky: Rasse und Krankheit, München 1937, S. 92 (G. Olpp, Rasse und Tropenkrankheiten).

möglichst ähnlichen äußeren Bedingungen und Verhältnissen abgelaufen sind. Da es sich in den fraglichen Fällen in Italien beinahe durchweg um die Wirkung der Malaria auf Truppenmassen handelte, so liegt es nahe, danach zu fragen, welche Rolle die Malaria in der neueren Geschichte der Kriege und Feldzüge gespielt hat.

„The history of malaria in war might almost be taken to be the history of war itself", [1]) so schreibt ein Mann, der berufen ist, ein solches Urteil zu fällen: C. H. Melville, Professor der Hygiene am Royal Army Medical College in London. Er fährt fort: „even, in Europe up till at least in the middle of the nineteenth century all armies in the field were liable to attacks of this class of disease". Es wurde im Folgenden der Versuch gemacht, die Richtigkeit dieser Feststellung Melvilles an Hand diesbezüglicher Angaben über Kriege der jüngeren Vergangenheit in Italien mit endemischer oder stark epidemischer Malaria zu zeigen. Womöglich sind zum Vergleich auch die Erkrankungsziffern der anderen hauptsächlichsten Kriegsseuchen angegeben.

Walcheren Expedition der Engländer 1809:

Landung zu Beginn der Tertiana- und Quartanasaison.
Gesamtstärke 39 219.
Zahl der Malariaerkrankten 26 846 (68,5%).
gestorben 4 175 (15,55%),
für immer dienstuntauglich geblieben 40%,
vor dem Feind gefallen 247 (!).

Im Herbst erlosch zwar die Seuche allmählich, aber das Expeditionskorps war am Ende seiner Kraft. Die Malaria war die Ursache für das völlige Fehlschlagen der Unternehmung.[2])

Im holländischen Feldzug 1747/48 war es den Engländern ganz ähnlich ergangen. Augenzeugen berichten, daß einzelne Truppenteile durch die Malaria bis zu 6 Siebtel ihres Bestandes eingebüßt hatten.[3])

Keine bessere Erfahrung machten die Engländer im Spanienfeldzug 1811/14, in dem sie an Gefallenen 8 889, durch Krankheit, und zwar weitgehend durch Wechselfieber 24 930 Mann verloren.

Auch der Ausgang des französischen Feldzugs in Aegypten war wesentlich mit durch die schweren Malariaverluste bedingt.[4]) 1830 landete ein französisches Regiment in Miliania (Algier).

Innerhalb von 4 Monaten starben an Malaria	700
nach 6 Monaten waren noch am Leben	80

1828/29 russischer Feldzug in der europäischen Türkei:
von 80 000 Mann blieben kaum 500 von Malaria verschont.[5])

[1]) Ronald Ross: l. c. S. 577.
[2]) Roth u. Lex: l. c. S. 374.
[3]) ibid.
[4]) Ziemann, l. c. S. 4.
[5]) Helm. Moltke: Der russisch-türk. Feldzug in der Europ. Türkei, Berlin 1877.

1859 französisch-italienischer Krieg:

Die Malaria stellte bei weitem das Hauptkontingent aller Erkrankungen.[1])

1861/63 amerikanischer Sezessionskrieg:

In der nordamerikanischen Armee

Malariafälle: 1861/62 72 810 Gesamtstärke rund 200 000

Malariafälle: 1862/63 189 972 [2])

1877/78 russische Kaukasusarmee im russisch-türkischen Krieg:

auf 1000 Mann kamen:

Typhus	93,1
Fleckfieber	99,1
Ruhr	64,5
Verwundungen	94,4
Malaria	2477,5 [3])

1895 französische Madagaskar-Expedition ·

Gesamttruppenstärke	14 000
gefallen	13
verwundet	88
An Krankheit und zwar fast ausschließlich an Malaria gestorben	4500 [4])

1897 spanisch-amerikanischer Krieg auf Kuba:

Spanische Armee: auf 1000 Mann kamen

Ruhr	22	—	
Typhus	7	—	
Malaria	260	780	geschätzt von Ruge
Gelbfieber[5])	35	—	für das 2. Halbjahr (Saison!)

Deutsche Armeen in Balkan und Türkei, August 1916 bis Juli 1918

auf 1000 Mann kommen	Balkan		Türkei	
	1916/17	1917/18	1916/17	1917/18
Typhus	2,6	6,3	13,4	6,7
Fleckfieber	0,94	0,81	10,5	5,1
Ruhr	5,2	5,3	98,4	24,9
Malaria	92,6	232,4	651,2	183,7 [6])

Englische Armee in Mazedonien:

Malariaerkrankungsziffer auf 1 000 Mann:

1916	259,5
1917	391,1
1918	458,9

[1]) Roth u. Lex, l. c.
[2]) ibid.
[3]) ibid.
[4]) Ronald Ross, l. c. S. 588.
[5]) Ruge: Arch. f. Schiffs- und Tropenhyg. Bd. 2.
[6]) Sanitätsbericht über die deutschen Heere im Weltkrieg 1914/18 bearb. in der Heeressanitätsinspektion des RW.Ministeriums Bd. 3

Sowohl in der englischen wie in der deutschen Armee war die Chininprophylaxe in allen malariagefährdeten Gegenden eingeführt. Trotzdem waren in den betr. Truppenteilen Malariafälle um ein Vielfaches häufiger als alle anderen Krankheiten zusammen. Aber auch nur in Malariagegenden. An der Westfront spielten malarische Erkrankungen praktisch keine Rolle.

Obwohl Chinintherapie und teilweise auch Chininprophylaxe bei Malaria das Bild trüben, so lassen die vorliegenden Angaben und Zahlen dennoch ohne weiteres die Feststellung zu: werden mit klimafremden Truppen in einem Land mit endemischer oder stark epidemischer Malaria während der Zeit der Saison militärische Uebungen durchgeführt, dann treten alle anderen Krankheiten und Seuchen an Zahl und Bedeutung gegenüber der Malaria weit in den Hintergrund. Diese Erkenntnis ist nicht neu, denn in ihrer Beherzigung und Auswertung liegt ein guter Teil des Erfolgs der englischen Kolonialkriege begründet.

Gilt das für Heere, in denen Chinintherapie und Prophylaxe getrieben wird, so gilt es doppelt und dreifach für mittelalterliche Heere.

Von besonderem Interesse und Wert aber wäre es zu wissen, wie die Malaria in der jüngeren Vergangenheit in Italien auf kriegführende Heere eingewirkt hat.

Daß 1859 im französisch-italienischen Krieg Malaria die vorherrschende Krankheit war, wurde schon erwähnt.

1811 betrugen die Malariaverluste einer französischen Abteilung von 80 Mann in Rom binnen 3 Wochen: 22 Tote und 51 Schwerkranke.[1])

Besonders aber aus dem französisch-österreichischen Krieg in Italien 1796/97 existiert ein Bericht über eine Malariaepidemie unter den österreichischen Truppen in Mantua während der Belagerung durch die Franzosen. Dieser Bericht, von einem Sanitätsoffizier der österreichischen Armee verfaßt, zeigt in so klassischer Weise, wie eine Malariaepidemie in der Zeit der Saison auf klimafremde Truppen wirkt, daß auf ihn kurz eingegangen werden soll. [2])

Die in Mantua eingeschlossene österreichische Heeresabteilung war etwa 18 000 Mann stark, und anfänglich in ausgezeichneter Gesundheitsverfassung. Im Juni 1796 gab es fast keine Krankheitsfälle.

Im Juli beginnt in Mantua die eigentliche Malariasaison. Ende dieses Monats waren schon 2 000 Mann malariakrank. Meist handelte es sich um Tertianafälle. Mitte August war die Zahl schon auf 6 000 gestiegen, und nun überwogen mehr u. mehr die „bösartigen, täglichen

[1]) Celli, l. c. S. 73.
[2]) Steegmeyer: Bemerkungen über die Krankheiten, welche im Jahr 1796/97 unter der Garnison zu Mantua geherrscht haben. Wien 1801.

Fieber". (Vgl. S. 16, wo für Mantua das Verhältnis von leichter zu maligner Tertiana von Celli auf 2,5:1 angegeben ist). „Oefters traten die Fieberanfälle mit Erbrechen eines galligen Stoffes ein. Die Kranken klagten über heftigen Durst, betäubende Kopfschmerzen und besondere Mattigkeit. Viele redeten irre, und bei manchen zeigte sich während des Anfalls ein schwächender Bauchfluß. Manche konnten sich schon nach dem ersten Anfall nicht mehr aufrecht halten vor Ermattung und Schwindel." Tertiana- und Perniziosafälle ohne Behandlung mit Chinarinde endeten meist in kurzer Zeit tödlich. Bei bösartigen Fiebern erfolgte der Tod oft schon im ersten, sicher aber im zweiten oder dritten Anfall. „Nur Chinarinde, sofort gegeben, konnte Rettung bringen." Neben den klassisch geschilderten Symptomen der beste Beweis dafür, daß es sich tatsächlich um Malaria gehandelt hat.

Ende August gab es unter den Truppen schon mehr Kranke als Gesunde. 5 Bataillone frischer Truppen, die General Wurmser nach Mantua hineinwarf, waren nach 8—10 Tagen schon ebenso ergriffen wie die alte Besatzungstruppe. Den belagernden Franzosen ging es um nichts besser. Ein gefangener französischer Oberst erzählte, daß im Juli binnen 20 Tagen zwei Drittel seiner Halbbrigade krank an Wechselfieber ins Lazarett eingeliefert wurden.

Ende September waren in Mantua 8500 Kranke in den Lazaretten, immer noch fast ausschließlich Malariafälle. 1300 starben in diesem Monat. Außerdem lagen rund 6000 mit leichteren Anfällen bei den Regimentern und in den Marodehäusern.

Im Oktober begann die Zahl der Malarianeuerkrankungen langsam abzunehmen. Dafür ging aber der Vorrat an Chinarinde zu Ende, was sich angesichts der häufigen Rezidive verhängnisvoll auswirkte. Die Mortalität stieg auf 2500 im Monat. Auch im November war sie noch 2400. Dann aber sanken Erkrankungs- und Mortalitätsziffern langsam ab, obwohl nunmehr auch noch Ruhr und Skorbut sich hinzugesellten, und außerdem die Not in der belagerten Stadt auf das Höchste gestiegen war. Die Malariasaison war vorüber.

Insgesamt waren bis zur Uebergabe im Januar über 10000 Mann an Krankheit, und zwar weitaus die meisten an Malaria gestorben. Und Steegmeyer hat zweifellos recht, wenn er der Ansicht ist, daß es eigentlich nicht die Belagerer, sondern die Wechselfieber waren, die die größte Schuld an der Niederlage in Mantua hatten.

So etwa mag es auch im Mittelalter gewesen sein, wenn die Malaria die deutschen Kaiserheere überfiel, nur daß es damals keine Lazarette, keine Chinarinde, ja überhaupt keine sanitäre Betreuung der Mannschaften gab. Man kann sich unschwer vorstellen, daß der Gefechtswert einer solchen Truppe sehr schnell praktisch auf den Nullpunkt herabgesunken sein mußte. Und wundert sich dann auch nicht, daß den Kaisern in solcher Lage oft nichts anderes übrigblieb.

als eine schleunige Rückkehr nach Oberitalien oder gar Deutschland, die sich manchmal von einer Flucht in nichts unterschied.

Jedenfalls kann die Geschichte der Malaria in den Kriegen der Neuzeit die gestellte Wahrscheinlichkeitsdiagnose nicht erschüttern. Im Gegenteil, sie bestätigt, daß eine derartige Einwirkung der Malaria auf Truppenmassen, wie wir sie im Mittelalter in Italien sehen, in der Neuzeit nicht nur auch vorkommt, sondern in Malarialändern und während der Malariasaison tatsächlich zur Regel gehört, wenigstens in einer Zeit, da die Prophylaxe noch nicht in demselben Maß erprobt und ausgebaut war, wie heute.

B. Das Wirken der Malaria in der deutschen Geschichte

Es wurde schon erwähnt, daß die Malaria historische Bedeutung in der deutschen Geschichte nur in der Zeit gehabt hat, als das Deutsche Reich mit dem Malarialand Italien in enger, politischer Verbindung stand, d. h. nur in der Zeit von Otto I. bis Heinrich VII.

Schon vorher waren germanische Völker mit den Mittelmeerländern und Italien in Beziehung getreten, die germanischen Stämme der Völkerwanderung und das fränkische Reich bis zum Ende der Karolingerzeit. Beide Epochen gehören nicht unmittelbar zur deutschen Geschichte. Trotzdem ist die Zeit der Karolinger in die historische Betrachtung einbezogen worden, weil es nicht leicht ist, eine Abgrenzung von fränkischer und deutscher Geschichte zu finden. Auch ein Abschnitt über die Völkerwanderung wurde beigefügt. Eigentlich sollte er an den Schluß des historischen Teils gestellt werden, da bei ihm gewisse Schlüsse, die angesichts der Dürftigkeit der zur Verfügung stehenden Quellen notwendig sind, erst dann gezogen werden können, wenn man eine Vorstellung von den Auswirkungen der Malaria während des Mittelalters gewonnen hat.

In den einzelnen Fällen wurde der Versuch gemacht so kurz als möglich eine Darstellung der geschichtlichen Lage zu geben und die Veränderung derselben durch die Malaria mit ihrer Rückwirkung auf die Gesamtlage zu schildern.

I. Die Zeit der Völkerwanderung

Paulus Diakonus schreibt in der Einleitung zu seiner Geschichte der Langobarden: „Je weiter der nördliche Himmelsstrich von der

Hitze der Sonne entfernt ist, um so gesünder ist er für die Körper der Menschen und begünstigt die Volksvermehrung. Wie umgekehrt alles mittägliche Land, je näher es der Glut der Sonne liegt, immer voll Krankheiten und zur Hervorbringung eines tüchtigen Menschenschlags weniger geeignet ist. Daher kommt es, daß so große Menschenmassen im Norden geboren werden."

Seit Beginn der Völkerwanderung, besonders aber seit Ende des 4. Jahrhunderts n. Chr., brandete Welle auf Welle germanischer Völker an die Grenzen des römischen Reiches, Westgoten, Ostgoten, Alanen, Burgunder, Alemannen, Sueven, Vandalen, Langobarden, Franken. Und mehr als einmal überschwemmte die germanische Sturmflut das ganze Reich bis in die entlegensten Provinzen. Mit Staunen und Grauen sahen die Bewohner der Mittelmeerländer den fast unerschöpflichen Strom von Menschen und Völkern, der dem unbekannten Norden entquoll. Paulus Diakonus versucht eine Erklärung für diese erstaunliche und eindrückliche Erscheinung zu geben.

Folgt man aber dem Schicksal dieser zweifellos jungen und unverbrauchten Völker, dann zeigt sich die nicht weniger erstaunliche Erscheinung, daß dieser Strom, wenn er sich aus dem kalten Norden und Osten in die warmen paradiesischen Mittelmeerländer ergoß, in kurzer Zeit abebbte, versiegte und verschwand. Und auch für diese Erscheinung gibt Paulus Diakonus nicht die, wohl aber eine Erklärung: „Das mittägliche Land – –, voll Krankheiten —" Nach Celli begann die zweite, säkulare Malariawelle in Italien um die Mitte des 5. Jahrhunderts, um ihren Höhepunkt während des 6. Jahrhunderts zu erreichen. Etwa in dieselbe Zeit fallen die hauptsächlichsten Bewegungen und Völkergruppierungen der Völkerwanderung im südlichen und westlichen Europa, besonders aber in Italien.

Die Berichte, die aus jener Zeit vorhanden sind, genügen, um sich einen Ueberblick über die Geschichte der einzelnen Germanenstämme und -Reiche zu verschaffen, sie sind aber viel zu kurz und zu wenig ins Einzelne gehend, um nähere, sichere Anhaltspunkte und Hinweise dafür zu geben, inwieweit Krankheiten, und unter ihnen besonders Malaria, zu dem frühen Untergang der germanischen Menschen und Reiche in den Mittelmeerländern beigetragen haben. Es sind immer nur vereinzelte Stellen, die verwertet werden können und die zusammengenommen schwerlich ein umfassendes Urteil über das Wirken der Malaria in der Völkerwanderung erlauben. Es sei denn, man wage es, auf Grund der Erfahrungen der mittelalterlichen Geschichte, die freilich mehr oder minder unbewiesene Behauptung aufzustellen, daß es nicht anders möglich sein kann, als daß die aus dem Norden kommenden Germanenvölker in Italien unter der damals zunehmenden Malaria schwer zu leiden gehabt haben.

Schon lang vor Beginn der eigentlichen Völkerwanderung hatten Scharen germanischer Krieger im römischen Heer Dienst gesucht und gefunden. Es wäre für die Beurteilung der Zeit der Völkerwanderung

wertvoll, zu wissen, wie das italienische Klima auf diese germanischen Truppen eingewirkt hat. Nun gibt tatsächlich Tacitus in seinen Historien ein klassisches Beispiel von dem Schicksal eines germanischen Heeres im italienischen Sommer. Im Jahre 67 n. Chr. brach Vitellius mit einem germanischen Heer aus Gallien gegen Kaiser Otho nach Italien auf. Dem Kaiser wurde der Rat gegeben, den Krieg gegen Vitellius bis zum Sommer des nächsten Jahres hinzuziehen, u. a. deshalb, weil das Heer des Vitellius zum größten Teil aus Germanen bestehe, und diese, sonst die „furchtbarste Art von Soldaten auf der feindlichen Seite, mit erschlafften Leibern durch die Veränderungen des Bodens und Himmelsstrichs im Sommer den Anstrengungen eines Krieges erliegen müßten.[1])

Otho befolgte diesen weiser Erfahrung entsprungenen Rat nicht und verlor Schlacht und Leben.

Aber als nun die germanischen Truppen den Sommer in Rom als Besatzung verbrachten, ging die über sie gemachte Prophezeiung prompt in Erfüllung. „Ein großer Teil lagerte sich in der verrufenen Gegend des Vatikans, daher die häufige Sterblichkeit unter den Gemeinen. Die Leiber der Germanen und Gallier, in der Nähe des Tibers ohnehin dem Fieber ausgesetzt, erkrankten von dem gierigen Trunk aus dem Fluß und der unerträglichen Hitze — viele traten erschöpft von Krankheiten und der ungewohnten Hitze aus dem aktiven Wehrdienst zur römischen Stadtbesatzung über."[2])

Als dann dasselbe Heer dem anrückenden Vespasian entgegenzog, da bot es ein klägliches Bild: „Kein Leben im Körper, kein Feuer im Gemüt, langsam und schleichend der Heereszug."[3])

Der Heerführer des Vespasian, Antonius, drängte auf schnelle Entscheidung, da die Germanen des Vitellius u. a. durch Krankheiten erschöpft seien.[4]) Die Schlacht ging für Vitellius und seine Germanen verloren.

Dieser Bericht zeigt, daß das Schicksal eines germanischen Heeres in Italien während des Sommers zu jener Zeit nicht anders war, als 1000 Jahre später. Es ist nicht anzunehmen, daß die Germanen der Völkerwanderung in Italien, Griechenland, Spanien und Nordafrika andere Erfahrungen hinsichtlich des Klimas und der Malaria gemacht haben als die deutschen Truppen im Mittelalter. So regelmäßig und bekannt war die mörderische Wirkung des italienischen Sommers und seiner Begleiterscheinungen auf klimafremde Truppen, daß sie mehr als einmal als wesentlicher Faktor in der Strategie eingesetzt wurde.

---

[1]) Tacitus: Historien II, 32.
[2]) Tacitus: Historien II, 93.
[3]) Tacitus: Historien II, 99.
[4]) Tacitus: l. c. III, 2.

396 n. Chr. brachen die Westgoten unter Alarich von ihren Sitzen an der Donau in einem gewaltigen Kriegs- und Raubzug nach Süden auf. Ohne Widerstand zu finden, durchzogen und plünderten sie Griechenland bis zum Peloponnes. Allein, war Italien stark malariaverseucht, so war es Griechenland in jener Zeit noch mehr Krankheit und Hungersnot setzten dem Heer der Westgoten während des Sommers 397 derartig zu, daß es von den römischen Truppen unter Stilicho eingekreist werden konnte.[1]) Die Katastrophe wurde durch das Feldherrntalent Alarichs abgewandt, dem es gelang, die Blockade zu brechen und nach Epirus zu entkommen.

3 Jahre später stand er am Fuß der Julischen Alpen, bereit zum Einmarsch in Italien. Wußte er schon vorher von den Gefahren des italienischen Sommers oder war er durch die bösen Krankheitsverluste im Peloponnes gewitzigt, jedenfalls – so berichtet Claudius Claudianus — brach er erst im Spätherbst auf, um die den Germanen verderbliche Sommerhitze zu vermeiden.[2]) Claudian wundert sich darüber. Es war von jeher Sitte gewesen, Kriegszüge im Frühjahr zu beginnen, im Herbst aber Winterquartiere zu beziehen. Es müssen schwerwiegende Gründe gewesen sein, die Alarich dazu bewogen, einen frühwinterlichen Alpenübergang der Hitze des Sommers und ihren Folgen vorzuziehen.

Der Tag von Polentia ging für die Goten verloren. 403 versuchte Alarich über Verona und die rätischen Alpen nach Norden durchzubrechen. Allein sein Heer war durch militärische Verluste und Krankheiten[3]) so sehr geschwächt, daß nach der Niederlage vor Verona nur noch der Rückzug in die alte Heimat übrig blieb. —

Schon 2 Jahre später wurde Italien von einem neuen Germanensturm heimgesucht. Rund 400 000 Vandalen, Sueven, Burgunder und Goten zogen im Heer des Radagais von Norden her über die Alpen. Von Stilicho wurden sie auf die öden Berge von Fäsula abgedrängt und eingekreist. Hunger und Seuchen[4]) zwangen die Germanen zur Kapitulation. Die Ueberlebenden wurden als Sklaven verkauft. Die Käufer aber hatten wenig Gewinn, denn die germanischen Sklaven erlagen alle binnen kurzem dem italienischen Klima.[5])

408 erschien Alarich zum zweitenmal in Italien. Wieder hatte er den Herbst abgewartet, ehe er die Julischen Alpen überschritt. Vier Jahre lang durchzog das gotische Heer die Halbinsel. Und das ganze Land, auch die Hauptstadt, fiel der Plünderungswut der Eroberer anheim. Nur Ravenna, die uneinnehmbare Festung schützte den Kaiser der Römer in ihren Mauern.

---

[1]) E. Gibbon, Germanen im röm. Weltreich. Leipzig 1935, S. 229.
[2]) bei F. Dahn: Die Könige der Germanen, V, S. 37.
[3]) Gibbon, l. c. S. 234. F. Dahn, l. c. V, S. 41
[4]) L. Schmidt, Allgem. Geschichte der german. Völker bis z. Mitte des 6. Jahrhunderts, München-Berlin 1909.
[5]) Gibbon, l. c. S. 245.

412 starb Alarich, gerade als er im Begriff war, nach Sizilien und Afrika überzusetzen, an einer kurzen, heftigen Krankheit. Was es war, wird ewig ein Geheimnis bleiben. Celli vermutet eine Malaria tropica.

Sein Nachfolger Athaulf faßte den mindestens überraschenden Entschluß, mit dem ganzen westgotischen Heer in den Dienst des soeben besiegten und völlig ohnmächtigen Kaisers Honorius zu treten, „um die Provinzen jenseits der Alpen in Gallien vom Joch der Barbaren zu befreien". Was hat Athaulf dazu bewogen, das völlig unterworfene, reiche Italien freiwillig aufzugeben und in neues, unbekanntes Land zu ziehen? Mag sein, daß er, wie Orosius[1]) berichtet, friedfertiger war als Alarich. Aber warum zog er dann neuen Kämpfen entgegen, anstatt in Italien zu bleiben, wo ein Feind nicht mehr zu fürchten war? Die Erklärung des Orosius,[2]) Athaulf habe sich die Dankbarkeit späterer Jahrhunderte verdienen wollen, indem er seine Westgoten aus Italien fortführte und damit die Wohlfahrt des Landes wieder herstellte, verdient wenig Glauben. Aber warum? Haben hier vielleicht dieselben Gründe mitgespielt, die einst Alarich dazu bestimmten, erst im Frühwinter die Alpen zu überschreiten und die später so manches Mal ein deutsches Kaiserheer zur Flucht über die Alpen gezwungen haben. Jedenfalls verließen die Westgoten für immer das Land, das 140 Jahre später das Grab ihrer Stammesverwandten, der Ostgoten, wurde.

40 Jahre lang hatte Italien Frieden. 452 überschritt ein neuer, schrecklicher Feind die Alpen, Attila. Zwar hatten ihn Römer und Westgoten vereint auf den katalanischen Feldern im Jahr zuvor zum Rückzug gezwungen. Aber seine Macht war ungebrochen. Nichts konnte ihn am Marsch auf die Kaiserstadt hindern, nachdem er in Oberitalien die Städte teils durch Gewalt, teils durch Uebergabe in seine Hand gebracht hatte. Um so überraschender war die Wendung, als Attila plötzlich seinen Siegeslauf abstoppte, umkehrte und Italien verließ. Angeblich auf das Bitten einer römischen Gesandtschaft hin, wobei Bischof Leo von Rom besonders erfolgreich an die Milde und Menschlichkeit des Barbarenfürsten appelliert haben soll. Unwahrscheinlich genug angesichts der Tatsache, daß Attila vor seinem Abmarsch mit schrecklicherem Wiederkommen drohte! Dagegen macht Hydatius eine sehr aufschlußreiche Angabe, die das überraschende Verhalten Attilas erklären könnte. Er berichtet, die Hunnenscharen in Italien seien von Hunger und „Krankheit — es war Sommer — schwer heimgesucht worden." Tatsächlich besteht kein Zweifel, daß diese in seinem Heer um sich greifenden Seuchen Attila in seinem Entschluß sehr wesentlich bestimmt haben[2])

[1]) Gibbon, l. c. S. 302.
[2]) Gibbon, l. c. S. 428.
L. Schmidt, l. c.
Grisar, Geschichte Roms und der Päpste im Mittelalter: Rom beim Ausgang der antiken Welt, Freiburg 1901, I, S. 74.

Von 456--472 war Rikimer, ein Westgote, der tatsächliche Beherrscher Italiens. 3 Kaiser kamen und fielen durch seine Gunst und Ungnade. 472 belagerte er seinen eigenen Schwiegervater Kaiser Anthemius in Rom. Krankheit und Hunger in der Stadt beschleunigten die Eroberung. Am 11. Juli zog Rikimer in Rom ein. Am 20. August raffte ihn dieselbe Krankheit weg, und auch Olybrius, der 4. von ihm eingesetzte Kaiser erlag ihr noch in demselben Jahr.[1])

Die Malaria wurde schon cum grano salis eine Krankheit der Unkultur genannt. Und zwar deshalb, weil die Larven der Malariaüberträger in Wassergräben und Tümpeln heranwachsen und letztere ein wenig kultiviertes Milieu verraten. Die Sanierung eines Malariagebiets kann sehr wohl erfolgen durch intensive landwirtschaftliche Bearbeitung, Melioration und Drainierung des Bodens, die den Grundwasserspiegel senken und die Mückenbrutplätze vernichten. Es liegt wohl alte Erfahrung zu Grunde, wenn im Lauf der Malariageschichte, lange vor Erforschung der Epidemiologie, immer wieder der Vorschlag gemacht wurde, durch landwirtschaftliche Bebauung eine Fiebergegend zu sanieren. Eine Maßnahme, die meist daran scheiterte, daß die kühnen Pioniere dem Fieber erlagen, bevor ein durchschlagender Erfolg gelang.

Andererseits ist es verständlich, daß die Malaria in einem Land, das bisher nur wenig oder gar nicht verseucht war, sich sofort ausbreitet, wenn die sorgfältige Bebauung des Bodens vernachlässigt wird, wenn durch Zerfall der Drainage- und Entwässerungsanlagen der Grundwasserspiegel steigt und den Mücken wieder ideale Brutplätze geboten werden. Länger dauernde Kriege, die ein Land verwüsten und veröden, werden immer in dieser Richtung wirken.

Wenn wir hören, daß etwa seit Tiberius der italienische Ackerbau langsam aber sicher verfiel, daß die intensive Bebauung durch freie Bauern mehr und mehr einer extensiven Latifundienbewirtschaftung Platz machte, und wenn Papst Gelasius berichtet, daß z. Zt. Odoakers um 480 weite Gebiete Italiens durch Landflucht und Kriege fast menschenleer geworden waren, dann ist es vielleicht nicht so sehr abwegig, die im 3. Jahrhundert deutlich zunehmende 2. säkulare Malariawelle mit diesen Faktoren in ursächlichen Zusammenhang zu bringen.

Als Theoderich der Große 489 n. Chr. nicht nur mit dem Heer, sondern tatsächlich mit dem ganzen Volk der Ostgoten von den Höhen der Julischen Alpen in die oberitalienische Tiefebene herabstieg, kam er jedenfalls in ein nicht nur paradiesisch warmes und fruchtbares Land, sondern auch in ein Land, von dem, zwar nicht überall, aber doch in weiten Gebieten, die Feststellung des Paulus Diakonus galt: fieberschwanger und „voll Krankheiten".

[1]) Gibbon, l. c. S. 473/74.

Ist es nur dem natürlichen Trägheitsmoment zuzuschreiben, daß die Goten sich hauptsächlich in dem nächstgelegenen Oberitalien niederließen? Schon Alarich hatte einst von Kaiser Honorius d i e s e Gebiete als Siedlungsraum für seine Westgoten verlangt, nicht das reiche und fruchtbare, dafür aber auch schwer malariaverseuchte Campanien und Apulien. Theoderich wählte als Hauptstadt des Reiches nicht Rom, sondern Ravenna. Geschah das nur aus Rücksicht auf die Gefühle der Bürger Roms, die durch die Anwesenheit eines barbarischen Königs in ihren Mauern verletzt worden wären? Schwerlich. Dagegen wissen wir, daß schon damals im Sommer während der Fieberzeit Rom halb leer war, während die wohlhabenden Bürger auf den benachbarten Höhen Schutz und Erholung suchten. Instinkt und wohl auch Erfahrung hatten sie gelehrt, daß das Fieber irgendwie mit den Sümpfen zusammenhing, und oft hatte man deshalb geglaubt, der Südwind bringe es aus den Pontinischen Sümpfen in die Stadt. Vielleicht hängt damit auch der Versuch eines römischen Patriziers Dezius in jener Zeit zusammen, die Pontinischen Sümpfe zuzuschütten. Gerade aus diesem Grund war es schon damals aufgefallen, daß die Luft Ravennas auch im Hochsommer so rein und gesund war, obwohl sich meilenweit um die Stadt unwegsame Lagunen und Sümpfe hinzogen. Es ist interessant, daß schon damals instinktmäßig, aber durchaus zu Recht, für die Gesundheit Ravennas im Gegensatz zu Rom, die Tatsache verantwortlich gemacht wurde, daß die Sümpfe und Lagunen mit dem offenen Meer in Verbindung standen und durch Ebbe und Flut regelmäßig ausgespült wurden. [1]) Wir können nach unseren heutigen Kenntnissen sagen: dieses Wasser war durch den starken Salzgehalt der Adria ein wenig geeignetes Medium für die Entwicklung von Anopheleslarven. Wobei bemerkt sein soll, daß es zwar tropische Anophelesarten gibt, deren Larven auch hohe Salzkonzentrationen vertragen, daß aber die hier in Frage kommende A. maculipennis bei einem Salzgehalt von 2,722%, wie ihn die Adria aufweist, nach Beobachtungen der italienischen Forscher, eingeht. Ravenna war in jener Zeit malariafrei. Erst später, als die Verbindungen der Lagunen mit dem offenen Meer versandeten, hielt die Malaria auch hier ihren Einzug.

Theoderich starb an einer Krankheit. Prokop erzählt,[2]) daß der König von Schüttelfrost gepackt, sich unter einem Berg von Decken vergraben hatte. Andere Chronisten berichten weiter, nach 3 Tagen sei er an einer Ruhr gestorben. Von Ruhr weiß Prokop nichts, und es steht wohl auch fest, daß eine Ruhr anders aussieht. Der ausgeprägte Schüttelfrost, der Tod am 3. Tag, und die Jahreszeit — 26. oder 30. August — lassen jedenfalls an eine maligne Tertiana denken.

Noch 10 Jahre Frieden waren dem gotischen Reich nach Theoderichs Tod vergönnt. Dann begann der Endkampf mit Ostrom. Im März 537

[1]) Gibbon, l. c. S. 277.
[2]) Prokop, Gotenkrieg I, 6, 3.

schloß die gotische Streitmacht unter Vitiges den kaiserlichen Feldherrn Belisar in Rom ein und begann die Belagerung. 7 mächtige Schanzen sperrten die Straßen vom Flaminischen bis zum Appischen Tor, und eine 8. Schanze war jenseits des Tibers auf den neronianischen Feldern. Vitiges glaubte den Römern einen schweren Schlag zuzufügen, als er sämtliche Wasserleitungen nach Rom in der Campagna unterbrach. Und doch war es gerade diese Tat, die nachher für die Goten selber verhängnisvoll wurde. „Das reiche Wasser mußte sich aus den zerbrochenen Leitungen in den Anio oder mittelst weit umirrender Bäche zuletzt in den Tiber ergießen, zugleich aber in der Campagna viele ungesunde Sümpfe bilden."[1] Diese Tümpel und Bäche waren ideale Brutstätten der Anophelen. Die Folge war eine verheerende Malariaepidemie, die zwar auch die Römer nicht verschonte, die Goten aber in Massen hinraffte. Den Raum zwischen zwei sich zweimal überkreuzenden Wasserleitungen hatten die Goten als natürliches Kastell benutzt und zu einem befestigten Lager ausgebaut. Es starb buchstäblich aus. Die Schanze an der Appischen Straße mußte geräumt werden, nachdem fast die ganze Besatzung dem Fieber erlegen war. Aber auch die Hunnen aus dem Heere Belisars, die dort den Goten gegenüberlagen, mußten vor der Wut der Krankheit in die Stadt zurückweichen.[2]

Es ist nicht zu hoch gegriffen, wenn Gibbon angibt,[3] daß ein Drittel der waffenfähigen Männer der gotischen Nation vor Rom verdarb. Als Vitiges nach einjähriger Belagerung von Rom nach Norden abzog, hatten Schwert, Hunger und Fieber sein Heer dezimiert, „so daß von vielen Myriaden nur wenige übriggeblieben waren",[4] und auch von ihnen war ein großer Teil krank und kampfunfähig.

Die bald darauf folgende Uebergabe Ravennas besiegelte den Sturz des gotischen Königtums.

Aber schon 2 Jahre später wurde Totila auf den Königsschild erhoben, und nochmals eroberten die gotischen Waffen ganz Italien. Belisar, zum andernmal zur Befreiung Italiens abgesandt, wurde nach seiner Ankunft in Ostia von einem Fieberanfall an den Rand des Grabes gebracht.[5]

552 kam das Ende. In der Schlacht bei Tagina und am Vesuv erfüllte sich das Schicksal des gotischen Volkes. Die letzten kümmerlichen Reste verschwanden unter der italienischen Bevölkerung.

Etwa zu derselben Zeit ging unter ähnlichen Umständen das zweite große, germanische Reich des Mittelmeeres zugrunde, das Reich der Vandalen. 428 waren sie unter Geiserich nach Afrika gekommen. Bald hatten sie sich das ganze Gebiet der ehemaligen römischen Provinz

[1]) Grisar, l. c. S. 533.
[2]) Prokop, Gotenkrieg I, VI, 3.
[3]) Gibbon, l. c. S. 714.
[4]) Prokop, l. c. I, 4, 3.
[5]) Prokop, l. c. VI, 3, 3.

Afrika unterworfen. Ihre Flotte beherrschte das Mittelmeer, und ihre Kriegs- und Raubzüge gingen sowohl nach Rom, als auch in die entlegensten Küsten des Orients. Ein Versuch der Oströmer, sie in ihrem eigenen Land anzugreifen, scheiterte kläglich. 160 000 streitbare vandalische Männer standen bereit, ihr Reich zu verteidigen. [1])

533 landete Belisar mit einem Heer von rund 5 000 Mann an der afrikanischen Küste, 5 Tagereisen südlich von Karthago. Und vor dieser Handvoll Soldaten brach das vandalische Reich binnen weniger als 3 Monaten zusammen wie ein Kartenhaus. Ein unglaublicher und fast unerklärlicher Vorgang. Prokop schreibt dazu: [2]) „Geiserichs Reich, das der Urenkel in blühendem Zustand, beschützt von einem stattlichen Heer empfangen hatte, wurde von 5 000 Reitern, die nicht einmal wußten, wo sie landen sollten, in so kurzer Zeit zerstört. Ob je etwas Wunderbareres geschehen ist, ist mir zweifelhaft."

Und wie verblüffend ähnlich klingt, was König Totila seinen Ostgoten sagte: [3]) „Einst hatten wir 200 000 streitbare Männer, Schätze in Hülle und Fülle, Pferde und was sonst not tut im Ueberfluß; als Berater eine ganze Schar der weisesten Greise, und doch sind wir 7 000 griechischen Männern erlegen, und haben die Herrschaft und alles andere im Handumdrehen verloren."

Auch wenn man alle bekannten Gründe zusammenfaßt, die von der Geschichtsforschung zur Erklärung des beispiellosen Zusammenbruchs dieser germanischen Reiche angegeben worden sind, so bleibt trotzdem das Gefühl, daß ein Letztes ungeklärt geblieben ist. Spekulationen sind zwecklos, denn irgendwelche Voraussetzungen dazu in den Quellenberichten fehlen. Aber man ist doch versucht, an das Werk W. H. S. Jones zu denken: „Malaria a neglected Faktor in the History of Greece and Rome, [4]) in dem der Zusammenbruch der hellenischen Staaten zum Teil auf das Wirken dieser Krankheit zurückgeführt wird.

König Teja hatte vor dem bitteren Ende am Vesuv die Franken zur Hilfe gerufen. Unter Leutharis und Butilin stiegen im Herbst 553 75 000 Germanen von den räthischen Alpen herab nach Italien. Mit ihnen hatte Narses den Kampf aufzunehmen, nachdem ihm soeben erst die Niederwerfung der Goten gelungen war. Agathias berichtet [5]) in seinen Historien, Narses habe es für richtig gehalten, nicht sofort im Herbst, sondern erst im Frühjahr 554 den Feldzug zu beginnen, da die Franken die Sommerhitze nicht ertragen könnten, und er auf diese Weise leichtes Spiel haben würde. Seine Berechnung stimmte haarscharf. Butilin und Leutharis hatten das Heer geteilt. Der letztere

[1]) Gibbon, l. c. S. 674.
[2]) Prokop, Vandalenkrieg, VI, 2, 2.
[3]) Prokop, Gotenkrieg IV, 3, 3.
[4]) W. H. S. Jones: Malaria a neglected Factor in the History of Greece and Rome, Cambridge 1907.
W. H. S. Jones: Malaria and Greek History, Manchester 1909.
[5]) Agathias, Historien VI, 4, 1.

war nach der Plünderung Apuliens und Kalabriens nach Oberitalien zurückgekehrt, wo er mit dem größten Teil seiner Scharen im Sommer 554 an einer Seuche zu Grunde ging. „Die einen erlagen bei gesunden Sinnen dem Fieber; einige befiel ein Schlagfluß, andere wieder Kopfweh und Raserei." [1]) Butilin, dessen Heer ebenfalls durch Klima und Krankheiten schwere Verluste erlitten hatte,[2]) wurde von Narses am Volturnus gestellt und völlig vernichtet.

Damit war Italien wieder frei von Germanen. Aber nicht lange. 568 gründete Alboin das letzte germanische Reich der Völkerwanderung in Italien, das Reich der Langobarden.

In der 2. Hälfte des 6. Jahrhunderts beginnt die Malariawelle in Italien wieder abzunehmen. Sie wurde abgelöst durch eine andere Seuche, die bis etwa 680 n. Chr. die ganze damals bekannte Welt in großem Zug heimsuchte, die Pest. Die Berichte des Prokop, Agathias, Euargrius, Paulus Diakonus u. a. über diese morbus inguinarius, lassen eine einwandfreie Diagnose zu. Und sie beweisen zugleich. daß man damals schon genau zu unterscheiden wußte zwischen pestis, dem allgemeinen Ausdruck für Seuche, und der pestis inguinarius, der speziellen Leistenpest, Bubonenpest. Damals schon wie immer unterschied sie sich von der Malaria neben anderem grundsätzlich dadurch, daß sie sich weder um Jahreszeit noch um Oertlichkeit kümmerte, sondern wahllos die Völker überfiel und wieder verschwand, um unvermutet nach Jahren oder Jahrzehnten wiederzukehren. Paulus Diakonus gibt für Italien folgende Pestjahre an: 565, 590, 592, 599, 668, 681.

Die Malaria aber, und das war und ist ihre charakteristische Eigenschaft in Italien, kam Jahr um Jahr, fast auf die Woche zur selben Zeit und forderte ihren Tribut. Und wenn sie auch in jener Zeit aus unbekannten Gründen abgenommen hat, erloschen ist sie sicher nie. Das beweist auch ein Brief Papst Gregors I., in dem er eine in der römischen Campagna im August 599 ausgebrochene Malaria-Epidemie, genau beschreibt.[3]) Und das mußten auch die Pilger oft genug erfahren, die aus dem Westen und Norden Europas nach Rom fuhren. So kam Kadwalla, der König der Westsachsen, nach Rom, um sich taufen zu lassen und wurde dort vom Klima weggerafft.[4]) Und Bonifazius fand seinen späteren Mitarbeiter Lullus im angelsächsischen Spital in Rom, als letzten Ueberlebenden eines angelsächsischen Pilgerzuges, der am Fieber zugrunde gegangen war.[5])

Aber geschichtliche Bedeutung bekam die Malaria erst wieder, als im 9. Jahrhundert in Italien die dritte, längste Malariawelle begann, und Italien mit der Angliederung an das karolingische und später ost-

[1]) Agathias, Historien VI, 4, 2.
[2]) Gibbon, l. c. S. 805.
[3]) Baronio: An. eccles. edit. Pagi Luccae 1741 X, 647.
[4]) Gregorovius, l. c. IV, 2. 264.
[5]) G. Bäumer, Männer und Frauen im geistigen Werden des deutschen Volkes. Tübingen 1934, S. 81.

fränkische-deutsche Reich wieder mehr in das Zentrum der damaligen Weltpolitik rückte.

II. Die Zeit der Karolinger

Als Papst Stephan II. im Jahr 752 sich dazu entschloß, die Franken gegen den Langobardenkönig Aistulf zu Hilfe zu rufen, ahnte er nicht, welche weltgeschichtliche Folgen dieser Schritt nach sich ziehen sollte. Aus der einmaligen Hilfeleistung wurde bald ein bleibendes Verhältnis der Schutzherrschaft des fränkischen Königs über die römische Kirche. Der Kampf der Langobarden gegen den päpstlichen Stuhl führte zur Zerstörung des Langobardenreichs durch die Franken und zur Eingliederung Italiens in den fränkischen Reichsverband. Nach der Teilung des Reiches übernahm schließlich das Ostreich die Fortführung des traditionellen Verhältnisses zu Italien und der römischen Kirche, das auf Jahrhunderte hinaus die Politik der deutschen Kaiser bestimmte.

Pippin. 750—768.

Pippin zog dem Hilferuf des Papstes Stephan folgend 754 zum ersten. und 756 zum zweitenmal mit dem fränkischen Heerbann nach Italien. Noch sind die Berichte sehr dürftig. Erst unter Karl d. Gr. und seinen Nachfolgern werden sie häufiger und genauer. Aber wenn von den Chronisten nichts von Krankheit und Fieber in Pippins Heer berichtet wird, obwohl beide Züge im Sommer ausgeführt wurden, so erwarten wir das nicht anders. Beide Kriegsfahrten endeten mit der Umschließung der langobardischen Hauptstadt Pavia und dem schnell darauf folgenden Nachgeben Aistulfs. Pavia aber gehört zu dem Teil Italiens, der am wenigsten malariaverseucht ist.

Karl der Große. 768—814.

Aehnlich erging es zunächst seinem Sohn und Nachfolger Karl dem Großen. Auch dessen erster Feldzug nach Italien — zur Unterstützung des Papstes — endete mit der neunmonatigen Belagerung und schließlichen Eroberung Pavias im Mai 774. Zwar hatte Karl mit seinem Gefolge auch Rom aufgesucht, aber an Ostern, d. h. zu einer Zeit, da von Seiten der Malaria keine Gefahr drohte.

Der Fall Pavias bedeutete das Ende des Langobardenreichs. Daran änderte auch ein Aufstand im folgenden Jahr nichts. Im Frühjahr 775 wurde er von Karl blutig niedergeschlagen. Nur in Süditalien, im Herzogtum Benevent hielt sich unter Arichis ein letzter Rest langobardischer Herrschaft. Er bildete im Verein mit den Griechen eine ständige Bedrohung der fränkischen Erwerbungen in Italien.

Ihr zu begegnen zog Karl zum drittenmal mit Heeresmacht nach Italien. Vom Dezember 786 bis Mai 787 dauerte der Feldzug, der das fränkische Heer bis Capua führte. Arichis mußte weichen und schwere

Vertragsbedingungen auf sich nehmen. Wieder blieb das fränkische Heer vom Fieber verschont, was in Anbetracht der Jahreszeit nicht verwundert. Kaum war Karl abgezogen, als Arichis in Konstantinopel seine Unterwerfung unter griechische Herrschaft anbot, unter der Bedingung weitgehender Unterstützung gegen die Franken. Schon waren die kühnen Pläne fertig. Arichis sollte von Süden, die Griechen von Ravenna her operieren. Sie kamen nicht zur Ausführung. Arichis starb ganz unerwartet und plötzlich am 26. August 787, nachdem sein Sohn Romuald schon Ende Juli dahingerafft worden war. Die Todesursache wird nicht berichtet, aber die Jahreszeit gibt immerhin zu denken.

Grimoald, Arichis Nachfolger, suchte nach anfänglicher Vertragstreue ebenfalls Anschluß an Konstantinopel. Zwei Unterwerfungsversuche durch Pippin, Karls Sohn, scheiterten.

Da brach Karl im Frühherbst 800 selber nach Italien auf. In Ancona ordnete er Pippin mit dem größten Teil des Heeres zum Feldzug gegen Grimoald ab. Er selbst eilte nach Rom.

Benevent wurde erobert. Aber dabei starb der Kämmerer Maginfried, ein Freund Alcuins, „wahrscheinlich fiel er nicht im Kampf, sondern als Opfer einer bei dem dortigen ungesunden Klima herrschenden Seuche, welche dem Invasionsheer gefährlich geworden zu sein scheint. [1]) Mit derselben Seuche hängt es zusammen, daß Pippin seine Aufgabe nicht zu Ende führen konnte. Er kehrte nach Rom zurück und machte im Frühjahr 801 erneut Anstalten zu einem Feldzug gegen Benevent. Nun aber mischte sich Alcuin ein. Er war durch seinen langen Aufenthalt in Rom ein genauer Kenner des römischen Klimas. Das geht auch aus den Briefen an seinen Schüler Karl d. Gr. hervor, in denen er sich oft über das Fieber, „seinen römischen Freund" beklagte. [2]) Unter Berufung auf seine Erfahrungen mit dem italienischen Klima, riet er dem Kaiser dringend von der Fortsetzung des Feldzugs gegen Benevent ab, wegen der damit verbundenen Seuchengefahr.[3]) Und als seine Warnung nichts fruchtete, gab er einem Teilnehmer des Feldzugs, dem Grafen Chrodgarius, den Rat, vorher sein Testament fertig zu machen, denn das Klima Benevents sei mörderisch.[4]) Karl selber zog im April von Rom ab und überschritt im Juni die Alpen. Pippin aber wurde auch in diesem Jahr durch dieselbe Seuche um den ganzen Erfolg seines Feldzugs gebracht. [5]) Der Krieg mit Benevent ging weiter. Zwei Jahre später gelang es sogar Grimoald, den

---

[1]) Jahrbücher d. fränkisch. Reich. unt. K. d. Gr. Leipzig 1883, S. 221/22.
[2]) Alc. Epist. Ed. Dümmler P. 236, 283, 290 u. a.
[3]) Alc. Epist. P. 367.
[4]) Jahrb. des fränkischen Reichs unter K. d. Gr. S. 230.
[5]) Erchemperti, Hist. Langobard. M. G. SS. III.
E. Mühlbacher, Deutsche Gesch. unt. d. Karol. Stgt. 1896, S. 113.

Herzog von Spoleto mit seinem durch Krankheit erschöpften Heer in Luceria gefangen zu nehmen. [1])

Noch volle 10 Jahre lang bot das winzige Benevent dem mächtigen Frankenreich Trotz. Dümmler ist der Ansicht, daß dies überhaupt nur dadurch möglich war, daß die Kühnheit und Entschlossenheit der Fürsten mächtig unterstützt wurde durch das für landsfremde Truppen mörderische Klima Benevents. [2])

Ludwig I. 814—840.

Stärker als unter Karl d. Gr. griff die Malaria während der Regierungszeit seines Sohnes, Ludwigs I., in den Ablauf der fränkischen Reichsgeschichte ein. Die drei Söhne Ludwigs, Lothar, Pippin und Ludwig der Deutsche herrschten als Könige unter der Oberhoheit des Vaters und Kaisers über je ein Stück des in drei Teile geteilten fränkischen Reiches. Einem nachgeborenen Sohn Karl, der 2. Gemahlin Ludwigs, Judith, versuchte diese auf Kosten der Brüder ebenfalls ein Erbteil zu verschaffen. Dabei gelang es ihr, den schwachen Kaiser völlig für ihre Pläne zu gewinnen. Das führte zum Aufruhr der drei Brüder. Ludwig I. wurde abgesetzt. Als nun aber der erstgeborene Sohn Lothar gegenüber seinen Brüdern den Gedanken der Reichseinheit durchsetzen wollte, schlugen sich diese wieder auf die Seite ihres Vaters. Lothar stand allein. Er mußte sich unterwerfen und wurde als Unterkönig nach Italien geschickt. Fast alle seine Anhänger folgten ihm dorthin nach. Es war die Blüte des fränkischen Adels.

836 wurde Lothar aufgefordert, auf der Reichsversammlung in Worms zu erscheinen und damit einen Beweis seiner Unterwerfung und seines Gehorsams zu geben. Lothar kam nicht. In Italien war er ans Krankenlager gefesselt durch das Fieber, dem zur selben Zeit sein treuester Freund und Ratgeber Wala, Abt von Corbie, erlag. [3]) Aber das war erst der Anfang. Die Fieberepidemie des nächsten Jahres raffte fast sämtliche Anhänger und Parteigänger Lothars, die mit ihm nach Italien gezogen waren, hinweg, die Grafen Lambert, Matfried und Hugo, den Schwiegervater Lothars, Gottfried und dessen Sohn, Graf Agimbert von Pertois, den ehemaligen Oberjäger Burgarit, die Bischöfe Jesse von Amiens und Elias von Troyes. [4]) Hinweggerafft wurden die bedeutendsten und angesehensten Männer des fränkischen Adels. Mit ihnen sank die Sache Lothars ins Grab und zugleich die Idee der Reichseinheit, die diese Männer gegen eine Politik der Selbst-

[1]) Ann. Einhardi an. 802, Jahrbücher des fränkischen Reichs unter K. d. Gr., S. 285.
[2]) Jahrb. d. fränkischen Reichs, S. 362/63.
[3]) Thegani, vita Hludowici Imp. an. 836. Ann. Bertiniani auct. Prudentio an. 836. Mühlbacher, l. c. S. 410. Jahrb. des fränk. Reichs u. Ludw. d. I., S. 156.
[4]) Jahrb. des fränk. Reichs unter Ludw. d. I., S. 156.

sucht und Willkür hochgehalten hatten. Nun war das Schicksal des Reiches entschieden. Als Ludwig I. 3 Jahre später starb, zerfiel es unter Bruderkriegen in drei Teile.

Die Nachkommen Ludwigs I. bis 911.

Wie die Malaria auf ihre Weise zum Auseinanderbrechen des fränkischen Reiches beigetragen hat, so hat sie ebenso die Entstehung, Veränderung und endgültige Festlegung der Grenzen der drei Teilreiche untereinander beeinflußt.

Noch vor Ludwigs Tod war 838 sein Sohn Pippin gestorben. Ludwig wurde durch die Kaiserin dazu bestimmt, bei dieser Gelegenheit den Kindern Pippins ihr Erbe, Aquitanien, zu entziehen und zum Besitz Karls zu schlagen. Als die Aquitanier sich gegen die Ausführung dieses Planes zur Wehr setzten, war der Krieg da. Ludwig rückte mit einem großen Heer im Sommer 839 in Aquitanien ein. Nach kleinen Anfangserfolgen gelang es den aquitanischen Truppen, dem durch die Sommerhitze erschöpften kaiserlichen Heer die Zufuhr abzuschneiden. Als nun vollends das Fieber zu wüten begann [1]) und viele wegraffte, blieb dem Kaiser nur der schmähliche Rückzug in das feste Poitiers. Erst viel später konnte Karl in Aquitanien langsam Boden gewinnen, die vollständige Eroberung gelang ihm erst 852.

Die Kämpfe zwischen den Brüdern nach Ludwigs Tod interessieren hier nicht. 843 einigten sich diese in Verdun. Lothar erhielt das Zwischenreich mit Friesland, Ober- und Unterlothringen, Burgund, Provence, Italien und die Kaiserkrone. Der Westen fiel an Karl den Kahlen, der Osten an Ludwig den Deutschen. Als Lothar 855 starb, wurde das Mittelreich unter seine drei Söhne geteilt: Ludwig II. erhielt Italien und die Kaiserkrone, Lothar II. Friesland und Lothringen, und Karl Burgund und die Provence.

Die Ehe Lothars II. mit seiner Gemahlin Thietberga war kinderlos geblieben. Auch sein Bruder hatte keine männlichen Nachkommen. Es bestand somit die Gefahr, daß das ganze Mittelreich nach dem Tode der Brüder ihren beiden Oheimen Karl dem Kahlen und Ludwig dem Deutschen als billiges Erbe zufiel.

Nun waren aber Lothar aus einem illegitimen Verhältnis mit einer fränkischen Edlen Waltrada eine ganze Reihe Kinder entsprossen, die jedoch nach fränkischem Recht nicht erbberechtigt waren, und es nur dann werden konnten, wenn Lothar seinem Verhältnis zu Waltrada den Charakter einer rechtmäßigen Ehe zu geben vermochte.

Um dieses Ziel zu erreichen, setzte er alle Hebel in Bewegung. Mochte auch erblich bedingte Verkommenheit bei Lothar mitgespielt haben, so waren es doch auch die oben erwähnten politischen Erwä-

[1]) Mühlbacher, l. c. S. 422.

gungen, die sein Vorgehen bestimmten. Er fand dabei Unterstützung durch führende Männer des Klerus in seinem Land.

864 wurde durch eine Synode in Metz, unter Beisein eines von Lothar bestochenen päpstlichen Legaten, die Ehescheidung Lothars unter offensichtlich unwahren, Thietberga belastenden Gründen, als zu Recht bestehend erklärt. Zwei Erzbischöfe, Thietgaut von Trier und Gunthar von Köln brachten die Synodalakte zur Beglaubigung durch Papst Nikolaus II. nach Rom. Dieser, wohl auch unter dem Einfluß Karls des Kahlen und Ludwigs des Deutschen verwarf rundweg die Beschlüsse der Synode und enthob die beiden unglückseligen Erzbischöfe ihres Amtes. Beide wurden zudem vom Fieber ergriffen, der eine starb, während der andere — „vix convaluit". [1])

Jetzt versuchte Kaiser Ludwig II. sich der Sache seines Bruders anzunehmen. Er legte sich mit Truppen nach Rom und setzte dem Papst zu. Schon ließen sich seine Soldaten zu Tätlichkeiten gegenüber dem Klerus hinreißen, da packte den Kaiser das Fieber. [2]) Der Papst eilte, von der Kaiserin gerufen, an das Krankenlager, und Ludwig, durch die „sichtbare Strafe Gottes" tief beeindruckt, söhnte sich mit dem Papst aus. Lothar blieb nichts anderes übrig, als seine rechtmäßige Gattin Thietberga wieder zu sich zu nehmen.

Noch aber gab er seine Sache nicht verloren. 869 machte er sich selber auf den Weg nach Rom zum neuen Papst Hadrian II. Ein großes Gefolge fränkischer Edler begleitete ihn. Es war vergeblich. Alles was er erreichen konnte, war das Versprechen des Papstes, seine Sache auf seiner Synode nochmals zu behandeln. Die Heimkehr nach Lothringen fiel in die Zeit des Sommers und damit in die Hochsaison der Malaria. In Lucca packte ihn das Fieber. Weder er noch der größte Teil seiner Begleiter entrann ihm. In Piacenza begruben ihn die letzten Ueberlebenden seiner Gefährten. Ann. Hinkmar: „Lothar brach fröhlich von Rom auf und kam bis zur Stadt Lucca. Hier wurde er vom Fieber überfallen, und eine Verheerung brach über die Seinen herein, die er vor seinen Augen haufenweise hinsterben sah. — Am 6. August traf er in Piacenza ein. Während er hier am Sonntag verweilte, wurde er um die 9. Stunde fast leblos — und starb am folgenden Tag um die 2. Stunde." Gregorovius: „— — wo die Sommerfieber ihn und die Seinen ergriffen". Dümmler: „Infolge der ungünstigen Jahreszeit von einem Fieber gepackt — — —". [3])

[1]) Ann. Xantenses an. 869.
[2]) Ann. Hinkmari an. 869. Gregorovius: l. c. V, 4, 130. Mühlbacher, l. c. S. 519.
[3]) Ann. Hinkmari an. 869; s. a. Gregorovius: l. c. V, 5, 159. Dümmler: Geschichte des ostfränkischen Reichs II, S. 243. (Leipzig 1887).
S. a. Ann. Fuldenses, Ann. Xantenses, Ann. Hildenheim. Chronik d. Abtes Regino v. Prüm. Chron. d. O. v. Freising.

– Waltrada, der der Glanz der Königskrone versagt geblieben war, ging ins Kloster. Das Schicksal ihrer Kinder ist bemerkenswert. Was ihnen selber nicht vergönnt war, erwarben sich ihre Nachkommen. Ein Enkel Waltradas errang die Königskrone Italiens. Sein Sohn und Nachfolger Lothar starb 950 ebenfalls wie sein Großvater am Fieber. Dessen Gemahlin Adelheid wurde von Otto I. auf den Kaiserthron erhoben und damit die Stammutter der jüngeren Ottonen. –

Nun war der Fall eingetreten, den Lothar befürchtet hatte. Im Vertrag von Mersen teilten sich Ludwig der Deutsche und Karl der Kahle in das herrenlose Lothringen und Friesland

Im August 875 starb in Unteritalien auch Kaiser Ludwig II. Auch er ohne männlichen Erben. Wer sollte der Erbe Italiens und der römischen Kaiserkrone werden? Beides brachte Karl der Kahle zunächst an sich, durch Betrug und Wortbruch.

Zwei Jahre später rief ihn der Papst gegen die Sarazenen zu Hilfe. Seit Jahrhunderten hatten diese Italien zum Ziel ihrer Raubzüge, und damals war es, als die römische Campagna mit durch ihre Schuld sich wieder in eine „fiebervolle Oede" [1]) verwandelte. Karl folgte dem Hilferuf. Aber er kam zu ungünstiger Jahreszeit nach Italien, Anfang September 877. Als er hörte, daß sein Neffe Karlmann, der Sohn Ludwigs des Deutschen, mit Heeresmacht gegen ihn im Anmarsch war, kehrte der feige Kaiser sofort um. Aber es war schon zu spät. Nicht das Schwert Karlmanns, sondern die Malaria ereilte ihn am 23. September. Von Fieberfrösten geschüttelt [2]) nahm er ein Heilpulver. Aber es half ihm nichts, im Gegenteil die Annalen munkeln von Gift. Am 6. Oktober 877 war Karl der Kahle tot. [3])

Aber auch Karlmann erging es nicht viel besser. Unter seinen Truppen brachen verheerende Krankheiten aus. Er ließ sich noch vom Papst die Kaiserkrone versprechen. Zum Krönungszug nach Rom reichte es ihm nicht mehr. Er mußte schleunigst über die Alpen nach Deutschland zurückkehren, selbst ein kranker Mann. „So traurig endete dieser erste erfolgreiche Zug eines deutschen Kaisers nach Italien, zum düsteren Mahnmal für die Zukunft." [4]) Die unmittelbare politische Bedeutung war gering. Und doch war dieser Zug schicksalhaft für die Zukunft. Zum erstenmal erwarb sich ein König des ostfränkischen Reiches die römische Kaiserkrone und legte damit den Grund zu einer Tradition, die beinahe ein halbes Jahrtausend lang die deutsche Geschichte bestimmte.

881 übernahm Karl der Dicke die Herrschaft über Italien, 882 auch über das Ostreich und Westreich. Nicht weniger als 6 Italienzüge hat Karl durchgeführt. Politisch haben sie fast alle keine

[1]) Gregorovius: l. c. V, 5, 173.
[2]) Dümmler: l. c. III, S. 58.
[3]) Annales Fuldenses, Ann. Hinkmari an. 877.
[4]) Dümmler, l. c. III. 67.

Bedeutung gehabt, aber sie zeigen in klassischer Weise eine Erscheinung, die sich von jetzt an unzählige Male in der Geschichte der deutschen Italienzüge wiederholt, nämlich die Tatsache, daß das Schicksal dieser Züge entscheidend mit davon abhing, in welche Jahreszeit ihr Aufenthalt in Italien fiel. Denn immer, wenn ein deutsches Heer in Italien z. Zt. der sommerlichen Malariaepidemie sich an einem malariaverseuchten Ort, zumal südlich des Apennin befand, waren schwere Verluste durch das Fieber die regelmäßige Folge. Verluste, die sehr oft die ganzen militärischen Erfolge entwerteten und zur schleunigen Flucht in malariafreie Gegenden zwangen. Verluste, die auch mehr als einmal zur völligen Katastrophe führten.

Obwohl die Kaiser von den epidemiologischen Zusammenhängen natürlich nichts wissen konnten, so hatte sie doch die Erfahrung gelehrt, daß diese Fieberseuchen irgendwie in einem ursächlichen Zusammenhang mit dem italienischen Sommer standen, und daß es sehr ratsam war, diese kritische Jahreszeit in Italien zu vermeiden. Nur so kann die an sich erstaunliche Tatsache erklärt werden, daß die Mehrzahl der Italienzüge im Spätherbst, ja sogar im Winter begonnen wurde. Erstaunlich deshalb, weil die Alpenüberquerung schon im Sommer sehr beschwerlich war, vollends aber im Winter an ein mittelalterliches Heer fast unmögliche Anforderungen stellen mußte.

Die Italienzüge Karls des Dicken zeigen diese Erscheinung in so klassischer Weise, daß es lohnt, sie kurz einzeln zu erwähnen:

1. Zug: Aufbruch nach Italien: Januar (!) 880
Rückkehr April 880

2. Zug: Aufbruch Oktober (!) 880
November: Pavia
Februar: Rom Kaiserkrönung
März: Pavia
Rückkehr: Juni 881

3. Zug: Aufbruch Oktober (!) 881
November: Mailand
Februar: Ravenna
Rückkehr: April 882

5. Zug: Dezember: Pavia
Rückkehr: Januar 885

6. Zug: Aufbruch: Februar (!) 886
März: Pavia
Rückkehr: Mai.

Ob Karl mit voller Ueberlegung und Absicht immer den Sommer in Italien vermied, wissen wir nicht, jedenfalls hatten er und seine Truppen auf keinem einzigen dieser 5 Züge an Krankheiten oder Seuchen zu leiden, wenigstens nicht in einem Maß, daß es den Chronisten erwähnenswert schien.

Um so besser wird nun das Schicksal des einzigen Zuges verständlich, den Karl gegen seine sonstige Gewohnheit im Sommer durchführte. Es war 883. Im April war Karl in Verona, im Juni in Modena. Hier gab er dem Markgrafen von Friaul, Berengar, den Auftrag, mit Hilfe des kaiserlichen Heeres die Herrschaft Witos, des Markgrafen von Tuscien zu brechen. Anfangs ging alles gut. Berengar hatte schon beachtliche Fortschritte gemacht. Aber inzwischen war es Sommer geworden. Eine Fieberseuche brach im deutschen Heer aus, und es blieb nichts übrig, als die schleunigste Flucht in die kühlen Berge Bergamos. „. . . wenn nicht, wie es so oft in dieser Gegend zu geschehen pflegt, durch die Sommerhitze eine Seuche unter seinen Truppen ausgebrochen wäre, die zur schleunigen Umkehr nötigte." [1]) Der Feldzug, der militärisch in bestem Gelingen begriffen war, wurde ein völliger Mißerfolg. Wito blieb unbestrittener Herr in seinem Land. Ja, es gelang ihm sogar ein paar Jahre später, die Kaiserkrone Italiens an sich zu reißen.

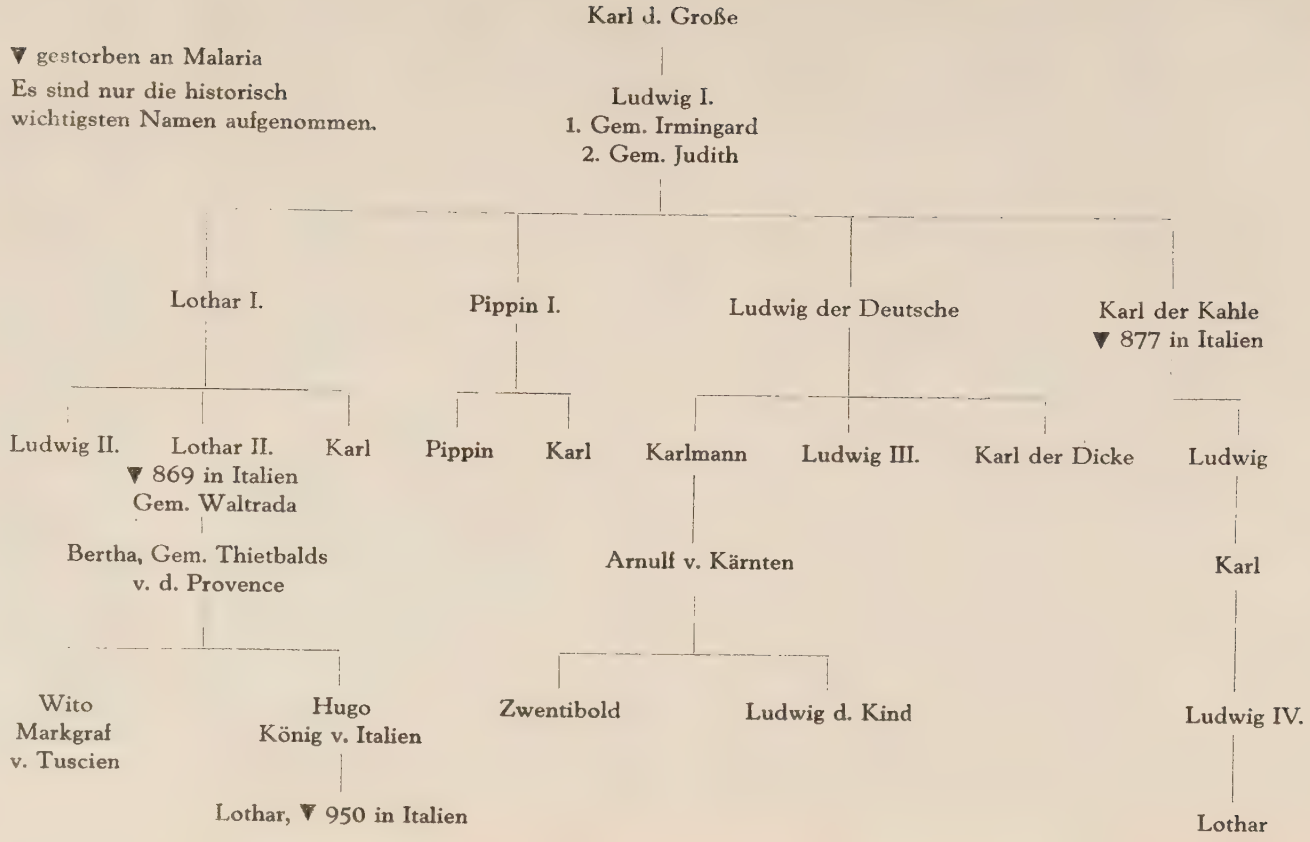
884 hatte Arnulf die Regierung aus den kraftlosen Händen Karls genommen. Was Karlmann begonnen und Karl fortgesetzt hatte, war für ihn schon Tradition: die Erringung der Kaiserkrone und der Herrschaft in Italien. 894, im Januar überschritt Arnulf die hochverschneiten Alpenpässe. Im Februar eroberte sein Heer Bergamo, Ostern feierte er in Piacenza. Aber beim Weitermarsch auf Rom brachen Krankheiten im Heer aus, — wohl kaum Malaria. Arnulf mußte umkehren.

Erst im nächsten Jahr erreichte er sein Ziel. Im Oktober wurden die Alpen überquert und schon im Februar Rom erstürmt. Nach der Kaiserkrönung versuchte Arnulf die neubegründete Herrschaft zu sichern und vor allem Witos Sohn Lambert unschädlich zu machen. Aber nun wurde er selber krank und mußte nach Deutschland heimkehren. Hinter ihm brach die kaiserliche Herrschaft wieder völlig zusammen.

In der Zeit des Niedergangs des ostfränkischen Reiches unter den letzten Karolingern blieb Italien sich selber überlassen. Lokale Fürsten bemächtigten sich der Herrschaft und der Kaiserkrone. Auch Konrad I. und Heinrich I. fanden weder Zeit noch Gelegenheit, in Italien einzugreifen.

So vergingen seit dem letzten Italienzug Arnulfs über 30 Jahre, bis wieder ein deutsches Königsheer die Alpen überschritt. Otto der Große war es, der die alte Tradition wieder aufgriff.

[1]) Ann. Fuldenses ann. 883.
Dümmler: l. c. III, 219.


▼ gestorben an Malaria
Es sind nur die historisch wichtigsten Namen aufgenommen.
Karl d. Große
Ludwig I.
1. Gem. Irmingard
2. Gem. Judith
Lothar I.
Pippin I.
Ludwig der Deutsche
Karl der Kahle
▼ 877 in Italien
Ludwig II.
Lothar II.
▼ 869 in Italien
Gem. Waltrada
Karl
Pippin
Karl
Karlmann
Ludwig III.
Karl der Dicke
Ludwig
Bertha, Gem. Thietbalds
v. d. Provence
Arnulf v. Kärnten
Karl
Wito
Markgraf
v. Tuscien
Hugo
König v. Italien
Zwentibold
Ludwig d. Kind
Ludwig IV.
Lothar, ▼ 950 in Italien
Lothar

III. Die sächsischen Kaiser

Otto I., der Große. 936—973.

Seit 945 herrschten in Italien nebeneinander Lothar, der Sohn König Hugos, ein Urenkel der Waltrada, und Berengar, ein Enkel des früheren Schattenkaisers. Lothar starb 950 in Turin am Fieber. [1])

Seine Gemahlin, Adelheid von Burgund, wurde von Berengar gefangen gesetzt und in schmählicher Haft gehalten. Die Bitte ihres Bruders um Hilfe am deutschen Königshof, gab Otto I. den willkommenen Anlaß, in Italien einzugreifen und alte, unvergessene Ansprüche zur Geltung zu bringen. Im September 951 brach Otto mit einem Heer nach Italien auf. Schon Mitte Oktober hielt er in Pavia Hochzeit mit der befreiten Adelheid, die ihm als Mitgift den Anspruch auf die italienische Königskrone brachte. Berengar hatte sich vor dem deutschen Heer in seine Burgen zurückgezogen und anerkannte im folgenden Jahr die Lehensoberhoheit des deutschen Königs. Schon im Februar 952 kehrte Otto nach Deutschland zurück. Keine Seuchen und Krankheiten haben diesen Zug gefährdet.

Ganz anders erging es seinem Sohn Liudolf (aus erster Ehe) fünf Jahre später. 957 hatte ihn sein Vater nach Italien geschickt, um den wieder abgefallenen Berengar zum Gehorsam zurückzuführen. In kurzer Zeit eroberte Liudolf das ganze Königreich, und der König dachte schon daran, es ihm als Lehen zu überlasssen. Endlich schien ein Glücksstern über dem Leben dieses unglücklichen Königssohnes aufgehen zu wollen, der vordem in unseligem Aufruhr wider den königlichen Vater Herzogtum und Erstgeburtsrecht verloren hatte. Aber als er sich im September auf den Heimweg machte, wurde der junge, blühende Mann vom Fieber ergriffen und starb.[2]) „febre correptus in Italia", schreibt der Annalist, [3]) „vom Fieber in Italien weggerafft", mit dieser fast stereotypen Wendung, die in den Annalen der vorhergehenden und kommenden Jahrhunderte so oft zu finden ist.

Liudolfs Schicksal war besonders deshalb tragisch, weil genau 25 Jahre später sein einziger Sohn in Italien ebenfalls am Fieber starb und damit sein Stamm erlosch.

Auch die militärischen Erfolge seiner Kriegsfahrt waren mit seinem Tod erledigt. Berengar bekam sofort wieder Oberwasser. Da rief der

[1]) Gregorovius: l. c. VI, 2, 310.
Gerdes: Geschichte des deutschen Volkes. 1. Band, Leipzig 1891, S. 125.
[2]) Dümmler, Otto d. Große, Leipzig 1876, S. 289.
Gerdes, l. c. I, 155.
Lambrecht: Deutsche Geschichte, Berlin 1891, II, 149.
[2]) Annales Sangallenses majores an. 957.

bedrängte Papst Otto I. zu Hilfe und bot ihm dafür die römische Kaiserkrone an.

Im August 961 brach Otto von Deutschland auf. Am 31. Januar 962 ließ er sich in Rom zum Kaiser krönen. Im März wandte er sich nach Oberitalien, wo sein Heer über ein Jahr lang die Burgen Berengars belagerte. Hier erfuhr der Kaiser den Umschwung und Verrat der päpstlichen Politik. Aber obwohl er kostbare Zeit versäumte, brach er erst im Oktober 963 nach Rom auf, um nicht „in der größten Hitze die kühle Berggegend mit dem ungesunden Rom zu vertauschen." [1]) Der verräterische Papst wurde abgesetzt und ein neuer gewählt. Im Januar 694 marschierte Otto wieder von Rom ab. In demselben Augenblick war es mit der Treue der Römer wieder aus. Im Mai mußte der Kaiser zum drittenmal nach Rom ziehen. Am 23. Juni eroberte er die Stadt.

Aber die Freude am Erfolg war kurz. „In dem Heer, das er schon in der beginnenden Sommerhitze zur Belagerung geführt hatte, brach eine ansteckende Krankheit aus, wie sie oft um diese Jahreszeit unter der Herrschaft des Hundssterns gerade Fremde zu befallen pflegt. [2]) „. . . kaum die Gesunden konnten hoffen vom Morgen bis zum Abend zu leben. Es starben Heinrich, Erzbischof von Trier, Gerric, Abt von Witzeburg und eine unzählige Menge anderer", unter ihnen Gottfried, Herzog von Lothringen, von dem Ruotger berichtet: „febre correptus in magnam spem futurae quietis exspiravit." [3]) „Es war das erste, große Opfer an das tückische Klima, welches das deutsche Volk für die Kaiserwürde bringen mußte." [4]) „Eilends zog Otto daher nach Norden, um in reinere Lüfte zu gelangen." [5]) Im Januar 965 erfolgte die Rückkehr nach Deutschland.

Doch schon im folgenden Jahr wurde der Kaiser zum drittenmal nach Italien gerufen. Im Herbst 966 ging sein Heer über die Alpen. Weihnachten feierte es in Rom. Die dringlichste Aufgabe war die Klärung und Regelung der Beziehungen zu Unteritalien. Dreimal, immer zu Beginn des Jahres, zog Otto I. nach Apulien und Kalabrien. Dreimal konnte er das flache Land unterwerfen. Aber die Städte zu erobern, hatte er keine Zeit. Die bittere Lehre des Jahres 964 genügte ihm. Jedesmal zog Otto zu Beginn der heißen Jahreszeit in die Abbruzzen oder nach Oberitalien ab,[6]) mit dem Erfolg, daß er in den 6 Jahren, die er mit seinem Heer in Italien weilte, keine bemerkenswerten Verluste durch Krankheit und Fieber erlitt. Die Beherrschung Italiens „wurde mit verhältnismäßig geringen Opfern an Gut und Blut erkauft.

[1]) Dümmler: Otto d. Große, S. 348.
[2]) ebenda, S. 365/66.
[3]) Fortsetzung des Regino an. 964.
Ruotger: vita Brunonis an. 964.
[4]) Gerdes, l. c. I, 161/62.
[5]) Dümmler: Otto der Große, s. o.
[6]) Dümmler: Otto d. Große, s. o., S. 461.
Gerdes, l. c. I, 170.

wenngleich schon unter Otto der italienische Himmel seine Tücke zeigte." [1])

Otto II. 973—983.

980 zog Otto II. nach Italien. Er hat die Heimat nicht mehr gesehen. Zwar wußte er von den Tücken des italienischen Klimas und verlegte deshalb anfangs Sommer 981 seinen Hof aus Rom in das kühle Bergland Spoletos.[2])

Aber im Sommer 982 führte er den anfangs glücklichen, durch die völlige Niederlage von Rossano so tragisch beendeten Feldzug gegen die Sarazenen. Die „fieberschwangere Luft Rossanos"[3]) und Süditaliens brach seine Gesundheit. Er litt seither am Fieber. Dazu machte der Verlust seiner beiden treuesten Genossen, Otto von Schwaben, der Sohn Liudolfs, und Abt Werinhar von Fulda, den Kaiser beinahe schwermütig. Sie waren beide auf der Heimkehr nach Deutschland in Lucca an den Nachwirkungen des süditalienischen Klimas gestorben.[4])

Beim Reichstag im Frühjahr 983 sahen die Reichsfürsten mit Sorge die erschütterte Gesundheit des Kaisers. Abt Majolus von Cluny soll ihn bei beiden Händen ergriffen und gebeten haben, nicht mehr nach Rom zu gehen, er werde sonst dort sein Grab finden.[5]) Aber die Niederlage von Rossano ließ den Kaiser nicht ruhen.

Mitten in den Vorbereitungen zu einem Feldzug nach Süden bekam er in Rom nach einer zu reichlichen Aloemedikation einen Fieberanfall, dem er schnell erlag, „vi febrium correptus" [6]) Das Reichszepter entglitt der „fieberdurchschüttelten Hand" [7]) des jungen, kaum 28-jährigen Kaisers, und der Tod machte den großen, weltweiten Plänen seines rastlosen Geistes ein jähes Ende. Sein Sohn und Nachfolger Otto III. war 3 Jahre alt! Es geht über den Rahmen dieser Arbeit hinaus, alle Folgen des frühen Todes Ottos II. aufzuzeigen. Aber es war der härteste und schicksalsschwerste Schlag, den das deutsche Kaisertum bisher erlitten hatte. Das zweite große, bittere Opfer an das italienische Klima und das Fieber.

Otto III. 983—1002.

16 Jahre alt war Otto III., als er, von Papst Johannes XV. zu Hilfe gerufen, zum erstenmal nach Italien zog. Der Papst erlebte die Ankunft des deutschen Kaisers nicht mehr. Ein hitziges Fieber raffte ihn vorher weg.[8]) Bruno, der Sohn Herzog Ottos von Kärnten wurde auf

---

[1]) Dümmler, Otto d. Große, s. o. S. 524.
[2]) Gerdes, l. c. I, 205.
[3]) Jahrb. d. deutsch. Geschichte unt. Otto II. III. Leipzig 1902. S. 180.
[4]) ibid. S. 182
[5]) Gerdes, l. c. I, 210.
[6]) Bonozonis Liber ad. amicum.
s. a. ann. Magdeburg. Chronik des Johannes Diakonus.
[7]) Jahrb. s. o. S. 214.
[8]) Höfler: Die deutschen Päpste. Regensburg 1839.
Leben des Bischofs Adalbert v. Prag an. 996.

Vorschlag des Kaisers sein Nachfolger. Aber auch er ertrug das römische Klima nur 2 Jahre lang. Er starb am 27. August 998. Otto III. wußte, welche verderbliche Rolle das Fieber im Leben seines Vaters und Großvaters gespielt hatte. Vorsichtigerweise verließ er früh im Sommer Rom und zog sich auf die kühlen Höhen des Apennin zurück.[1]) Im September schon war er wieder in Deutschland.

Nicht anders verhielt er sich bei seinem 2. Zug nach Italien, 998. Zu Sommerbeginn, wenn in Rom das Fieber seine Opfer forderte, suchte er kühle und gesunde Höhenluft auf.[2]) Beim dritten Zug nach Italien gekommen, beschloß er, nunmehr für immer hier zu bleiben und von Italien aus die Verwirklichung seiner Weltmachtgedanken und seines römischen Weltreichs zu betreiben. Viel Zeit war ihm dazu nicht mehr vergönnt.

Im Sommer 1001 brach in Süditalien ein Aufstand aus. Otto III. mußte tatlos zusehen, da sein Heer durch Krankheit zu sehr geschwächt war.[3])

Je länger, je mehr zeigte es sich, daß der Kaiser das italienische Klima nicht ertragen konnte. 1001 packte ihn das Fieber. Noch wurde sein junger Körper mit der Infektion fertig. Aber ein Jahr später machte ein Rezidiv, „febris et morbus italicus“ [4]) seinem Leben ein Ende. Er war noch keine 22 Jahre alt. Er, der immer lieber Römer als Deutscher war, hat diese Liebe mit dem Leben bezahlt. Seiner Leiche mußten die getreuen deutschen Begleiter mit dem Schwert in der Faust, gegen die im Aufruhr tobenden Italiener, den Weg nach Deutschland bahnen.

Heinrich II. 1002—1024.

Es wurde schon auf die auffällige Tatsache hingewiesen, daß die deutschen Kaiser zu ihren Italienzügen oft, ja sogar meistens im Spätherbst, im Winter oder im frühen Frühjahr aufzubrechen pflegten. Ohne zwingenden Grund überschritt kein mittelalterliches Heer im Winter die meterhoch verschneiten und vereisten Alpenpässe. Wenn es aber doch geschah, und zwar oft geschah, ohne daß dringende, politische Gründe eine solche Eile erklärten, dann konnte der Sinn nur der sein, daß die Kaiser mit ihrem Heer so früh im Jahr in Italien ankommen wollten, daß sie mit ihren Geschäften bis Anfang der Sommer-, der Fieberzeit fertig sein konnten.

Bei den Italienfahrten Heinrichs II. ist das sehr deutlich. Im März 1004 überschritt er den Brenner „unter großen Beschwerden“[5]). Schon

---

[1]) Gerdes, l. c. I, 241.
[2]) Gerdes, l. c. I, 241.
[3]) ibid. S. 255.
[4]) Ann. Hildenheim an. 1002.
Gerdes, l. c. I, 256.
Gregorovius: l. c. VI, 6, 475.
[5]) Gerdes, l. c. I, 270.

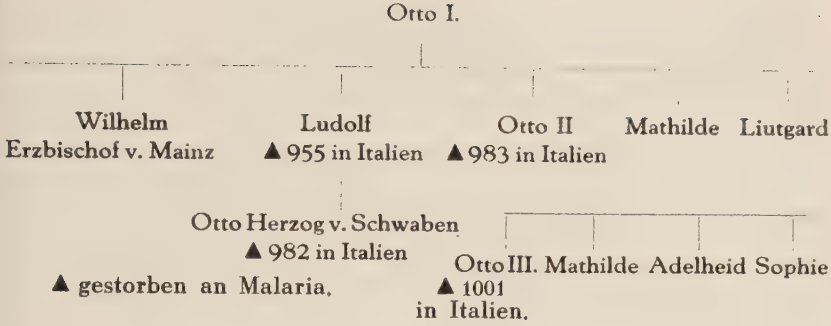
im Juni war er wieder zurück in Deutschland. 9 Jahre später brach er sogar im Dezember auf. Wieder überquerte er nur mit großen Mühen und Beschwerden die Alpen. Im Februar war er in Rom. Pfingsten feierte er schon wieder in Bamberg. Erfolg: weder 1004 noch 1013 hören wir etwas von Krankheiten und Seuchen in seinem Heer.

Und wenn Heinrich bei seinem dritten Italienzug 1021 wieder Mitte November den Brenner überschritt, so ist das der beste Beweis dafür, daß er sein Heer lieber den tausendfachen Gefahren und Mühen eines winterlichen Alpenübergangs auszusetzen gewillt war, als es dem fürchterlichsten Feind wehrlos auszuliefern, dem italienischen Sommerfieber.

Und doch konnte er ihm diesmal, 1022, nicht entrinnen, allerdings ohne seine Schuld. Er betrieb die Wiedereroberung Süditaliens mit größtmöglicher Eile. Schon im März war er in Benevent, ohne sich vorher in Rom aufzuhalten. Er durchzog das Land im Flug. Im April umschloß er die befestigte Stadt Troja in Apulien. Was konnte er ahnen, daß die Belagerung sich 3 Monate lang hinziehen würde! Mit Einsatz aller Kräfte wurde endlich die Stadt im Juli zur Uebergabe gezwungen. Aber was dem Feind nicht gelungen war, gelang nun dem italienischen Sommer. Eine verheerende Krankheit unter seinen Truppen zwang den Kaiser, so schnell wie möglich kühlere und gesunde Gegenden aufzusuchen. „Er eilte, nördlichere Gegenden zu erreichen, ehe die sommerliche Hitze noch mehr Menschen dahinraffte."[1] Er konnte nicht mehr daran denken, seine militärischen Erfolge zu sichern, oder sich auf weitere Unternehmungen einzulassen. Fast fluchtartig, mit nur ganz kurzem Aufenthalt in Rom, eilte er nach Norden, weil, wie die Quedlinburger Annalen berichten, „eine so große Sterblichkeit ihn verfolgte, daß sie auf keine Weise, weder mit Aeußerung der Sprache noch mit Hilfe der Feder geschildert werden kann."[2] Von wenigen Leuten begleitet, kam Heinrich II. nach Oberitalien und nur frischer Truppenzuzug aus Deutschland ermöglichte es ihm, die Herrschaft in Oberitalien aufrecht zu erhalten und auf dem Reichstag zu Pavia mit gebührendem Glanz aufzutreten. Dann kehrte er im Herbst nach Deutschland zurück. Auch seine Gesundheit hatte in Italien gelitten. Ein Jahr nach seiner Rückkehr starb Heinrich II.[3]

Was die Malaria für das sächsische Kaiserhaus bedeutet hat, zeigt die Stammtafel. Das Geschlecht Ottos I. ist in der männlichen Linie buchstäblich durch sie ausgestorben.

[1] Jahrb. d. deutsch. Geschichte u. Heinrich III., Leipzig 1875, S. 212
[2] Annales Quedlinburg. an. 1022. S. a. Chronik d. Herimann v. Reichenau.
Gerdes I, 314/15.
[3] Gerdes, l. c. I, 323.



IV. Die salischen Kaiser

Konrad II., 1024—1039.

Zwei Jahre nach seinem Regierungsantritt zog Konrad II. im Februar mit Heeresmacht über den Brenner. Im Juni wollte er von Ravenna nach Rom marschieren, aber schon begann der italienische Sommer und das Fieber. Scharenweise fielen die deutschen Krieger ihm zum Opfer.[1]) Konrad machte sofort kehrt. Am Südabhang der Alpen bezog er Sommerquartier und stieg nicht eher wieder in die lombardische Tiefebene hinab, bis es Spätherbst geworden war.[2]) Aber schon dieser kleine Zusammenstoß mit dem italienischen Sommer kostete ihn soviel Truppen, daß er auf Zuzug aus Deutschland warten mußte, bevor er im Frühjahr 1027 seinen Zug nach Rom fortsetzen konnte.

Konrad verweilte nicht lange in Rom. Im April marschierte er rechtzeitig ab und kehrte im Juni über die Alpen nach Deutschland zurück.

Zehn Jahre später, 1036, machte er sich zum zweitenmal auf den Weg nach Italien. Im Dezember überschritt er den Brenner. Im Mai begann die Belagerung des übermütigen Erzbischofs Aribert in Mailand. Aber der Kaiser hatte die Lehre des Jahres 1027 nicht vergessen. Im Juni zog er von Mailand ab und suchte wieder am Südabhang der Alpen Schutz vor dem Sommer.

Bis November verweilte er dort und konnte nur mit ohnmächtigem Grimm zusehen, wie Aribert diese Zeit benützte, um einen großen Bund gegen ihn zusammenzubringen.

Im Dezember marschierte Konrad an Mailand vorbei nach Süditalien gegen Pandulf. Da er unbedingt bis Sommerbeginn wieder in Oberitalien zurück sein wollte, wurde auf einen Besuch in Rom ver-

[1]) Gerdes, Gesch. d. deutschen Volkes 2. Band, Berlin 1898.
[2]) Wipo, Leben Konrads II. an. 1026.

zichtet. Im Mai erreichte er Capua. Innerhalb von 3 Wochen wurden in aller Eile die süditalienischen Angelegenheiten geordnet. Dann rückte das kaiserliche Heer in Eilmärschen dem Apennin entlang wieder nach Norden. Aber es war schon zu spät. Das Fieber war schneller. Unterwegs brach es über das deutsche Heer herein, und der größte Teil der kaiserlichen Truppen erlag ihm im Juli und August. „Konrad verlor den größten Teil des Heeres, welchen die gräßliche Wut des Sommers dahinraffte. Eine unzählbare Menge kam in demselben Sterben um", berichtet der Verfasser der Jahrbücher von Altaich.[1]) Es starben u. a. der Stiefsohn Konrads, Herzog Hermann von Schwaben, Kunigunde, die Gemahlin des jungen Königs Heinrich und Kuno, der Herzog von Franken. [2])

Eine neue Belagerung Mailands kam unter diesen Umständen nicht mehr in Frage. Der Kaiser selbst war krank und kehrte mit den Trümmern seines einst so stolzen Heeres nach Deutschland zurück. Seine Gesundheit war gebrochen; ein halbes Jahr später starb er, 50-jährig, in Nymwegen.

Heinrich III., 1039—1056.

Heinrich III. hatte das große Sterben im Heer seines Vaters 1037 miterlebt und dabei seine Gemahlin und seinen Stiefbruder verloren. Diese bittere Lehre hat er nicht mehr vergessen. Er weilte auf seinen beiden Italienzügen nie an einem malariaverseuchten Ort während der Sommermonate.

1046, im Oktober, zog Heinrich zum erstenmal nach Italien. Im Dezember hielt er die Synode in Sutri. Ende Januar brach er nach Unteritalien auf. Benevent wurde belagert. Aber als es sich nicht bald übergab, kehrte der Kaiser wieder um. Ostern feierte er in Ravenna, Himmelfahrt schon wieder in Deutschland.

Auf seinem 2. Italienzug hielt er sich meist in dem malariafreien Florenz auf.

Und doch hat die Malaria auch s e i n e Politik oftmals durchkreuzt. In Sutri hatte er mit der Wahl des Bischofs Suidger von Bamberg zum Papst dem Schisma ein Ende gemacht. Aber der deutsche Papst überlebte nicht einen einzigen Sommer. Im Oktober 1047 raffte ihn, Clemens II., das Fieber hinweg.[3])

Sein Nachfolger, wieder ein Deutscher, der Bischof Poppo von Brixen, kam im J u l i 1048 nach Rom und bestieg als Damasus II. den päpstlichen Stuhl. 3 Wochen später war auch er tot, obwohl er sich

---

[1]) Die Großen Jahrbücher von Altaich an. 1037.

[2]) Jahrbücher der deutschen Geschichte unt. Konrad II. Leipzig 1884, 2. Band, S. 316.
Hampe: Deutsche Geschichte unt. d. Saliern u. Staufern. Leipzig 1912,
s. a. Wipo: Leben Konrads II., Ann. Augsburg. Gerdes, l. c. II.

[3]) Celli: Die Malaria in ihrer Bedeutung für die Geschichte Roms und der Campagna, Leipzig 1929, S. 44.

noch, schon fieberkrank, in das hochgelegene, gesunde Präneste bringen ließ.[1]) Höfler meint, es genüge als Erklärung für seinen schnellen Tod, daß er in der ungesündesten Jahreszeit nach Rom gekommen sei.[1]) Der neue Papst war ein Franzose, Bruno von Toul. Er pflegte seine Reisen so zu legen, daß er dem Sommer in Italien entging. Aber als er von den Normannen in Benevent gefangen gehalten wurde, konnte er sich den Einwirkungen des Klimas nicht mehr entziehen. Endlich freigelassen kehrte er mit gebrochener Gesundheit nach Rom zurück und starb dort, „febrium languore correptus".[2])

Nicht besser erging es dem Bischof Gebhardt von Eichstädt, der 1055 als Papst Viktor II. die Nachfolge antrat. 2 Jahre später, am 5. August 1057, starb er in Arezzo eines schnellen Todes.[3])

Vier Päpste hat Heinrich III. eingesetzt. Alle 4 sind dem römischen Klima erlegen. Der frühe Tod Viktors II. war für das Reich besonders schmerzlich und verhängnisvoll. Er war der letzte Vertreter des deutschen Episkopats und der deutschen Staatskirche auf dem Papststuhl gewesen, der letzte deutsche Papst, der in der Verbindung zwischen Kaisertum und Papsttum das Heil für die Kirche erblickte. Nach ihm bemächtigte sich die extreme Reformpartei des päpstlichen Stuhles, die mit ihrer Auffassung von der Berufung des Papsttums zur Weltherrschaft in scharfem Gegensatz zur Kirchenpolitik der deutschen Kaiser stand. Der Kampf zwischen Kaisertum und Papsttum begann. Und das gerade in dem Augenblick, als Kaiser Heinrich III. starb und die Krone seinem 6jährigen Sohn hinterließ.

Angesichts des Schicksals der deutschen Päpste ist es nicht verwunderlich, daß die deutschen Anwärter auf die Tiara erst nach langem Widerstreben ihre Wahl annahmen. Das damals für Deutschland im Sommer unerträgliche Klima Roms mag mit ein Grund dafür sein, daß es überhaupt nur ganz wenige deutsche Päpste gegeben hat. Die seit Mitte des 9. Jahrhunderts ansteigende Malariawelle hat wohl damals in Rom ihren Höhepunkt erreicht. Aus jener Zeit stammt das berühmt gewordene Tetrastichon des Petrus Damanius:

„Rom, das die Menschen gierig schlingt,
Der Männer harten Nacken zwingt,
Rom, stets von Fiebers Wut bedroht,
Bringt reiche Ernte für den Tod.
Roms Fieber bleiben treu der Stadt,
Als ob ein Eid sie gebunden hat.
Und in Gefahr der Krankheit schwebt,
Wen sie gefaßt, so lang er lebt."

(Uebers.: Lothar Anders.)

[1]) Höfler, s. o. I, 272.
[2]) Bosonis: Vitae Leonis IX. Liber Pontifikalis Ed. Duchesne, Paris 1892.
[3]) Anonymi Haserensis de episc. Eichstet. an. 1057. Gerdes, l. c. II, S. 137.

Heinrich IV. 1056—1106.

Mehr als 25 Jahre vergingen, bis wieder ein Kaiser mit einem deutschen Heer Italien betrat: Heinrich IV., 1081, in erbittertem Kampf mit Gregor VII.

Schon 6 Jahre vorher hatte er einen Italienzug geplant und als erste Vorbereitung dazu die deutschen Fürsten schwören lassen, im Falle seines Todes in Italien, seinen jungen Sohn Konrad als König anzuerkennen. Lamprecht bemerkt dazu:[1]) „Man weiß, daß solche Eide unseren Königen zumeist dann geschworen wurden, wenn sie im Begriff waren, sich dem für die Deutschen des Mittelalters mörderischen Klima Italiens auszusetzen." Der Zug war damals nicht zustande gekommen.

Im Jahr 1081 aber zog Heinrich IV. geradewegs auf Rom. Da er im März von Deutschland aufgebrochen und durch die Umschließung von Florenz aufgehalten worden war, kam er erst um Pfingsten vor Rom an. Er kannte die Tücken des italienischen Sommers noch nicht. Bis Sommermitte ließ er seine Truppen vor Rom liegen. Und schon fing das Fieber an im Heer zu wüten,[2]) und nur der schleunige Abmarsch nach Norden konnte Heinrich vor einer Katastrophe bewahren, wie sie seine Vorgänger und Nachfolger auf dem Kaiserthron nur allzu oft in Italien erlebten. Den ganzen übrigen Sommer und Herbst verbrachte er in Oberitalien.

Im nächsten Jahr brach er früher auf. Von Januar an berannte er die Mauern der ewigen Stadt. Und wieder mußte er zu Beginn der heißen Jahreszeit abziehen.[3]) Nur eine Abteilung ließ er im gesunden Tivoli zurück, um die Römer von dort aus weiter zu beunruhigen.

Anfangs des Jahres 1083 erschien Heinrich zum dritten Mal vor Rom, mit dem festen Entschluß, die Eroberung mit Einsatz aller Mittel zu erzwingen. Endlich nach monatelanger Belagerung gelang es ihm, sich der Leonina, des rechts des Tiber gelegenen Stadtteils zu bemächtigen. Wieder war die Jahreszeit schon vorgeschritten. In aller Eile baute er in dem eroberten Stadtteil eine Festung, die er mit einer Besatzung von 400 Mann auserlesenster Truppen unter Ulrich von Kosheim belegte. Heinrich gedachte so den mühsam erkämpften Erfolg zu sichern. Dann marschierte er mit dem übrigen Heer nach Norden ab. Aber er hatte nicht mit dem tückischsten Feind gerechnet, gegen den Schwert und Panzer umsonst waren. Grausige Ernte hielt das Fieber unter den in Rom zurückgebliebenen Vierhundert. Nicht

[1]) Lamprecht, l. c. II, 331.
[2]) I. Voigt: Hildebrand als Papst Gregor VII. Weimar 1846, S. 562.
[3]) Voigt. s. o. S. 573. Hampe l. c., S. 61.

ein einziger entrann. Alle raffte die Perniziosa hinweg.[1]) Die ausgestorbene Burg wurde von den Römern dem Erdboden gleichgemacht. Es war ein furchtbarer Schlag für den Kaiser. Alle Mühen umsonst, der ganze Erfolg des Jahres 1083 verloren! Der Krieg mußte wieder von vorne beginnen.

1084 rückte Heinrich zum 4. Mal vor Rom, diesmal schon im Spätherbst, um möglichst viel Zeit bis zum Beginn des nächsten Sommers zu gewinnen. Auch während eines kurzen Abstechers nach Unteritalien ließ er die Belagerung nicht unterbrechen. Endlich Ostern 1084 öffnete sich ihm die Stadt. Zwar hatte er jetzt sein Ziel erreicht, aber zu spät. Schon kam wieder der Sommer, und von Süden nahte Robert Guiskard mit dem normännischen Heer. Vor beiden weichend mußte Heinrich die Stadt verlassen. Er marschierte nach Oberitalien und kehrte von dort im August nach Deutschland zurück.

Noch ein anderes Lebensschicksal wurde damals vor Rom entschieden. Gottfried von Bouillon, der treue Kämpfer des Kaisers, der als Erster die Mauer der Leonina erstürmt haben soll, wurde vor Rom vom Fieber ergriffen. In höchster Todesnot gelobte er einen Kreuzzug zum heiligen Grab. Das Fieber wich[2]), aber er entrann ihm doch nicht. Sechzehn Jahre später, als er schon König von Jerusalem war, machte auf dem Weg nach Joppe im Juli ein Quartanfieber seinem Leben ein Ende.[3])

Aber auch Robert Guiskard konnte sich seines Erfolgs, Rom erobert und Gregor VII. befreit zu haben, nicht lange freuen. Ein Jahr später verlor er beim Versuch, Epirus im Sommer zu erobern, Heer und Leben durch eine Fieberepidemie.

Heinrich V., 1106—1126.

Seit Otto dem Großen war Heinrich V., neben Heinrich III. der einzige Kaiser, der auf seinen Italienzügen von der Malaria verschont blieb. Das kam nicht von ungefähr, sondern war ein Erfolg der vorsichtigen und klugen Beachtung der jahreszeitlichen und klimatischen Verhältnisse und Gefahren Italiens.

Im Spätherbst 1110 überschritt er die Alpen, im Mai 1111 war er schon wieder auf dem Rückmarsch nach Deutschland. Beim zweiten Italienzug verbrachte er den Sommer 1116 in Oberitalien. Im März 1117 kam er nach Rom, im Mai verließ er es wieder und kehrte nach Oberitalien zurück. „wegen Beginn der warmen Jahreszeit, mit dem

[1]) Leben Kaiser Heinrichs IV., Chronik des Bernold v. St. Blasien, Chronik d. Ekkehard v. Aura, Gregorovius, l. c. VII, 6, 223. Weber: Allgem. Weltgeschichte, 6. Band, Leipzig 1884, S. 79. Jahrb. d. deutsch. Geschichte unt. Heinrich IV. u. V., 5. Band, Leipzig 1900.
[2]) F. Raumer: Geschichte der Hohenstaufen I. Bd., Leipz. 1840, S. 51
[3]) ibid. S. 228.

Versprechen bei kühlerer Witterung wieder zurückzukehren." [1]) Das Versprechen wurde gehalten. Im März 1118 war er wieder in Rom, anfangs Juni erfolgte der Abmarsch über den Apennin und nach Deutschland.

Lothar von Supplinburg, 1125—1137.

Aus dem glücklichen Verlauf der Italienzüge Heinrichs V. darf aber keineswegs auf eine Abnahme der Malaria in Italien geschlossen werden. Das wird u. a. auch daraus ersichtlich, daß 1124 in Rom Papst Kalixt II., ein Franzose, in jugendlichem Alter am Fieber starb, „febris — papam-consumit." [2])

Auch der Nachfolger Heinrichs V., Lothar von Supplinburg war nicht mehr so glücklich, obwohl er bei seinem ersten Italienaufenthalt noch mit einem blauen Auge davonkam. Er war im Herbst 1132 nach Italien aufgebrochen und kam im April mit seinem Gegenpapst nach Rom, um sich krönen zu lassen. Aber nur die Altstadt auf dem linken Tiberufer war in seiner Hand. Der übrige Teil mit der Peterskirche blieb ihm verschlossen. Er aber wollte in der Peterskirche gekrönt werden wie Karl der Große und Otto I. Als jedoch bis Anfang Juni keine Aenderung der Lage eintrat, mußte er sich zu dem bitteren Entschluß bequemen, sich mit der Krönung in der Laterankirche zufrieden zu geben. Denn schon begann der römische Sommer, und das Fieber forderte vereinzelte Opfer. [3]) Sofort nach der Krönung marschierte er von Rom ab und beschleunigte die Rückkehr nach Deutschland mit seinem zusammengeschmolzenen Heer so sehr, daß er kaum 8 Wochen später schon wieder in Bayern war.

Schlimmer erging es ihm bei seinem 2. Italienzug. 1136/37 war das Angriffziel nicht Rom, sondern das normännische Königreich Neapel. Im September 1136 war Lothar in Verona, an Weihnachten in Reggio. Dann begann der langsame Vormarsch nach Süden. Ostern: Fermo, Mai: Siponto, Juni: in Bari Zusammentreffen mit dem Papst.

Trotz aller Mißerfolge und Niederlagen ließ der normännische König Roger den Mut nicht sinken. Er hoffte auf den grimmigsten Feind der Deutschen, das italienische Sommerfieber. [4]) Und das nicht vergeblich. Ende Juni starb der Erzbischof von Köln, Bruno, nach einem Aderlaß am 4. Krankheitstag. Sein Nachfolger Hugo überlebte ihn nur wenige Tage, dann starb auch er. Lothar mußte das Lager abbrechen, und seinem Heer in der kühlen Gegend um den Lago Pessole Ruhe und Erholung gönnen. [5]) Im August gelang ihm noch die

[1]) Jahrb. der deutschen Geschichte unter Heinrich IV. und V., 7. Band, Leipzig 1909. Petrus von Montekassino an. 1117.
[2]) Pandulf von Arles, an. 1124.
[3]) Bosonis: Vita Innodentii II. L. P. ed. Duchesne.
[4]) Jahrb. d. deutsch. Gesch. unt. Lothar v. Supplinburg, Leipz. 1879
[5]) ibid.

Eroberung Salernos. Der Papst drängte weiter. Aber nun meuterten die deutschen Truppen. Sie verweigerten den Weitermarsch, weil durch die Sommerhitze eine Katastrophe zu befürchten war. Das wußte auch der Kaiser. Da der Papst keinen Frieden mit Roger schließen wollte, zog Lothar ohne Friedensschluß ab und machte sich eiligst auf den Rückzug nach Deutschland. Schon in Bologna bekam er die Nachricht, daß alles, was er gewonnen hatte, von Roger wieder zurückerobert war. Er konnte sich nicht darum kümmern. Eine Seuche in seinem Heer [1]) trieb ihn zu größter Eile. Es starben noch unterwegs der Bischof Adalbert von Basel und der Bischof von Konkordia.

Auch Lothar selber war krank. Das ungewohnte italienische Klima hatte die Lebenskraft des ohnehin greisen Kaisers gebrochen. [2]) Er erreichte noch Deutschland. In einem Bauernhaus bei Breitenwang im bayr. Allgäu starb Lothar.

Es war ein deutscher Feldzug in Italien, wie so oft vorher und nachher: Im Augenblick erfolgreich, und doch ohne weitere Bedeutung, weil die drohende Katastrophe durch das Klimafieber ein Ausnützen und Sichern des militärischen Erfolgs unmöglich machte.

V. Staufer und Welfen

Konrad III., 1138—1152.

Während sich Konrad mit dem Gedanken eines Italienzuges trug, wurde er wider Willen in die Kreuzzugsbewegung hineingerissen. Er war deshalb nie mit Heeresmacht in Italien.

Aber die Tücke des heißen Klimas hat er doch kennen gelernt. Beim Marsch durch Kleinasien ging sein Kreuzheer durch Schwert, Hunger und Krankheit zu Grunde. Auch ihn selber verschonte die Seuche nicht. Krank kam er heim nach Deutschland. Im Februar 1152 erlag er dem Leiden, an dem er seit seiner Rückkehr vom Kreuzzug gelitten hatte. Ob es Malaria war? — Wir wissen es nicht.

Friedrich I., 1152—1191.

Zwei Jahre nach seiner Wahl zum König stand Friedrich mit Heeresmacht in Italien, fest entschlossen, die wankende kaiserliche Herrschaft zu erneuern und zu sichern.

Im Spätherbst 1154 hatte er den Brenner überschritten. Schon im Dezember war der Kriegszustand mit Mailand da. Zur Belagerung war das deutsche Heer nicht groß genug, dafür sollte das kleine Tortona büßen. Aber auch hier dauerte die Belagerung 2 Monate lang. Und

---

[1]) Ann. Stadenses; Ann. Magdeburg; Annalista Saxo; Gottfried von Viterbo; Petrus v. Montecassino alle an. 1137.
[2]) Gerdes, l. c. III, 39.

das wurde zum Verhängnis. Durch diese unvorhergesehene Verzögerung konnte Friedrich erst Mitte Juni in Rom sein. Am 18. Juni wurde er gekrönt. Am 19. schon marschierte er wieder ab, „denn mehr konnte den Unsrigen die ungesunde Witterung und die vorzüglich rings um die Stadt zu jener Zeit herrschende unmäßige Hitze, als die Waffen der Römer schaden." [1])

Der Marsch ging zunächst nach Tivoli, der Sommerfrische der römischen Bürger. Noch wollte Friedrich I. nicht nach Deutschland zurückkehren, bevor er nicht die Bedingungen des Konstanzer Vertrags mit dem Papst vom Jahre 1153 erfüllt hatte, der ihm die Kaiserkrone, dem Papst aber Hilfe gegen die Normannen, versprach. Die politische und militärische Lage war für einen Feldzug gegen Wilhelm I. von Neapel außerordentlich günstig. In Apulien hatten einzelne Große in Hoffnung auf Friedrichs Hilfe einen Aufstand gegen den Normannenkönig angezettelt. Außerdem bot Konstantinopel jede Unterstützung an.

Am 4. Juli brach der Kaiser von Tivoli nach Tusculum auf. Aber nun kam, was kommen mußte und in solchen Fällen immer kam: „schon nahte die Zeit, wo das Hundsgestirn aufsteigen mußte und die ganze Luft der Nachbarschaft durch die schädlichen Nebel, welche aus den benachbarten Sümpfen und von Erdhöhlen und Trümmern erfüllten Stellen um die Stadt hervorbrechen und ausdünsten, verdickt wird, den Sterblichen todbringend und pesthaft zu atmen. Belästigt wurden durch diese Beschwerde die Bürger in der Stadt, gewöhnt zu dieser Zeit in die Gebirge zu flüchten, im Lager das Heer, solcher ungesunden Witterung ungewohnt. Es besteht kein Zweifel, daß die Bürgerschaft zum Gehorsam gegen den Papst und zur Unterwerfung unter seinen Fürsten gekommen wäre, wenn das Heer draußen eine so große Beschwerde hätte ertragen können. Da aber Ungezählte in Folge dieser Verderbtheit der Luft in die schwersten Krankheiten fielen, wurde der Kaiser wider seinen Willen genötigt, das Zeltlager in die benachbarten Gebirgsgegenden zu verlegen. Daher zog er zum nahen Apennin hinauf und schlug dort ein Lager. Dort blieb er einige Tage und gönnte nach dem Rat kluger Männer dem Heer, soviel er konnte, Erholung, um die verdorbene Luft, welche sie eingeatmet hatten, durch Heilmittel unschädlich zu machen." [2])
„Als nun die Klimafieber im murrenden Heer ausbrachen, mußte er umkehren und nicht ohne peinvolle Beschämung den Papst sich selbst überlassen." [3])

Noch einmal trat die Versuchung an Friedrich heran, als ihn auf dem Rückmarsch in Ancona Gesandte des griechischen Kaisers erreich-

[1]) Otto v. Freising: Taten Friedrichs I. an. 1155.
[2]) ibid.
[3]) Gregorovius, l. c. VIII, 5, 520; s. a. Hampe l. c.

ten, die ihm die Hand einer griechischen Kaiserprinzessin, große Geldsummen und jegliche Unterstützung zusagten, falls er gegen Wilhelm I. marschierte. Aber es war unmöglich. Die weltlichen Fürsten stellten dem Kaiser die Gefahren des italienischen Sommers, denen sie kaum entronnen waren, eindrücklich vor Augen. So gern der Kaiser selber wollte, Hitze und Krankheit zwangen gebieterisch zur Rückkehr nach Deutschland. „Nicht ohne Bitterkeit des Herzens" mußte Friedrich auf diese selten günstige Gelegenheit verzichten.[1])

Der zweite Italienzug 1158—62 beschränkte sich auf Ober-Italien und hatte hauptsächlich die Unterwerfung Mailands zum Ziel. Im August 1158 brachen im deutschen Belagerungsheer vor Mailand Seuchen aus. Sonst wird über den gesundheitlichen Zustand der Truppen wenig berichtet. Im Mai 1162 machte Friedrich den zweiten Versuch gegen das Normannenreich zu ziehen. Er kam bis Bologna und Fänza. Dann kehrte er plötzlich wieder um nach Deutschland.

Beim dritten Italienaufenthalt 1163 weilte Friedrich wieder nur in Oberitalien, und zwar ohne Heer. Eine kurze hitzige Krankheit warf ihn dort im Frühjahr aufs Krankenlager.

Was 1155 und 1163 nicht gelungen war, das sollte 1167 durchgeführt werden: Die Niederwerfung des Normannenreiches in Süditalien. Nach winterlichem Alpenübergang sammelte sich das deutsche kaiserliche Heer in Lodi. Es war eines der glänzendsten und stärksten Ritterheere, das Italien je gesehen hatte.

In zwei Säulen erfolgte der Vormarsch nach Süden. Rainold von Dassel an der Westküste, Friedrich entlang der Ostküste. Sechs kostbare Wochen gingen durch die Belagerung Anconas verloren. Dann rückte der Kaiser in Apulien ein. Aber inzwischen hatten Rainold von Dassel und Christian von Mainz bei Tusculum einen glänzenden Sieg über die Römer erfochten. Sofort warf Friedrich seine Pläne um. Die Eroberung Roms und die Gefangennahme des gegnerischen Papstes Alexander winkten ihm. Er zog in Eilmärschen auf Rom. Er wußte, daß er sich beeilen mußte, denn es war inzwischen Ende Juli geworden. Im ersten Sturm fiel die Leostadt. Am 1. August 1167 wurde Friedrich in der Peterskirche von Paschalis gekrönt. Wenige Tage später öffneten sich ihm die Tore der übrigen Stadt. Die Römer schlossen Frieden, anerkannten feierlichst Kaiser und Gegenpapst und stellten Geiseln. Papst Alexander war entflohen.

In diesem Augenblick war Friedrich am Ziel seiner Wünsche, auf dem Gipfel seiner Macht. Der päpstliche Gegenspieler auf der Flucht, er selber an der Spitze eines gewaltigen, glänzenden Heeres in der be-

[1]) Otto v. Freising, s. o.; s. a. Gerdes, l. c. III, 73; Hampe l. c. II, 132

zwungenen Hauptstadt des christlichen Abendlandes! Was konnte ihn hindern, nunmehr seinem Werke die Krone aufzusetzen und das Normannenreich zu zerschmettern? Nichts, außer dem Feind, der durch alle Jahrhunderte des Mittelalters hindurch der beste und treueste Bundesgenosse des Papsttums im Kampf gegen die deutschen Kaiser war, die Malaria.

Entgegen dem Rat Ottos von Freising und Gottfrieds von Viterbo, die sehr wohl die Tücken des römischen Sommers kannten, ließ der Kaiser das Heer auf den neronianischen Feldern am Tiber lagern. Er selbst hatte seine Zelte auf der luftigen Höhe des Monte Mario aufgeschlagen. Anfangs August fing das Sterben an. Und so entsetzlich wütete die Perniziosa im deutschen Heer, daß es nur noch armselige Trümmer waren, die am 6. August mit dem Kaiser fluchtartig die Stadt verließen. Zweitausend starben noch unterwegs. Mit einer Handvoll Leute kam Friedrich in Pavia an. Die übrigen waren tot. Keine noch so katastrophale militärische Niederlage hätte das deutsche Heer schneller vernichten und die politische Lage völliger verändern können. Aus der Fülle der Berichte nur einige Beispiele: „Da trat eine so gräßliche Seuche und Pest auf — in römischem Gebiet stets heimisch —, die fast alle Häupter des Priesterstandes stürzte und viele Fürsten hinwegraffte. Es starben — — und mit ihnen eine solche Menge Bischöfe, Aebte, Ritter und Männer verschiedenen Standes, daß die Menge sich fast nicht zählen ließ. Denn nur sehr wenige vom Heer des Kaisers kehrten zurück und zudem suchte jeder fast wie auf der Flucht seine Rettung."[1]) „— die Malaria, welche hier im August tödlich ist, ward zur Fieberpest. Die Blume des unbesiegten Heeres wurde von ruhmlosem Tod verschlungen, Ritter, Fußvolk, Knappen sanken verwelkt dahin"[2]) „ — das einheimische Fieber, die verderbliche Malaria — — — —"[3]) „Die Malaria brach in Rom aus. Im deutschen Heer wütete die Krankheit wie eine Pest. — — die Blüte des deutschen Volkes sank ins Grab, Fürsten, Bischöfe, Grafen, Ritter, Gemeine, Knechte. — — — Was von dem stolzen Ritterheer übrig war, bestand aus blassen, schwankenden Gestalten, die in dumpfer Hoffnungslosigkeit dahinzogen und auf Tragbahren die Kranken oder die Gebeine ihrer toten Herren mit sich führten."[4])

Aber nicht nur die zahlenmäßige Einbuße an Truppen war katastrophal, schmerzlicher und direkt unersetzlich war für Friedrich der Verlust fast aller Freunde, Gehilfen und Ratgeber seiner ersten Regierungszeit. Unter ihnen die Bischöfe von Speyer, Regensburg, Prag,

[1]) Chron. Regia Colonensis. s. a. ann. Palidensis, Egmundani, Casinensis, Ceccanenses, Januenses, Placentinii, Poehldenses, Chron.. Petri Erfordensis, Helmoldi, Alberti Stadensis, Rahewin: Gesta Friederici I. u. a.
[2]) Gregorovius, l. c. VIII, 5, 556—58.
[3]) Weber: l. c. 6, 712.
[4]) Gerdes, l. c. III 146/47.

Verden, Augsburg, Lüttich, Zeiz, Basel, die Herzöge Friedrich von Schwaben, der Sohn Konrads III., Welf von Bayern, die Grafen von Nassau, Hallermünde, Lippe, der Pfalzgraf Heinrich von Tübingen und Berengar von Sulzbach. Am schwersten und verhängnisvollsten aber war der Verlust des Mannes, der allein ein Heer aufwog, Reinalds von Dassel. Einen treueren Diener hat das mittelalterliche Kaisertum nicht gehabt, als diesen Erzbischof von Köln, Kanzler des Reichs. Wegen Krankheit vom Feldzug beurlaubt, war er, kaum genesen, seinem Kaiser nach Italien nachgeeilt. Beim Entscheidungskampf zwischen Kaiser und Papst wollte er dabei sein. Er hat seine Treue mit dem Leben bezahlt. Nicht ruhmvoll in der Schlacht ist er gefallen! Das schleichende Fieber raffte ihn hinweg, gegen das alle Strategie und politische Klugheit des genialen Mannes nichts vermochten. „arreptus est duplici tertiana", so heißt es in einem Brief des Johann von Salisbury an den Bischof von Canterbury.[1])

Kaum war die Nachricht vom Untergang des kaiserlichen Heeres bekannt geworden, so stand auch schon die Lombardei in hellem Aufruhr. Der kaiserliche Schatz in der Burg Trezzo ging verloren. Mehr und mehr dehnte sich der Aufstand aus. Italien, zum mindesten Oberitalien war der kaiserlichen Herrschaft verloren. Alle Mühen und Kämpfe, alle Erfolge der letzten Jahre waren vergeblich! Was half es, daß Friedrich von Pavia aus über die aufständischen Städte die Reichsacht verhängte? Er mußte froh sein, daß er im Frühjahr 1168 in Knechtsgewand seinen Häschern entrann über die Alpen, die er ein Jahr vorher an der Spitze eines glänzenden Heeres überschritten hatte.

Ein Freund Friedrichs, Gottfried von Viterbo, der die Katastrophe in Rom miterlebte, gibt seiner Trauer mit beredten Worten Ausdruck:

„Blinket des Hundssternes Glanz früh auf, mit der Sonne gemeinsam,
Wenn sie am Himmelsgewölb tritt in des Löwen Bereich:
Nahe dann ist die Zeit, da des Fiebers grausamer Dämon
Wütet mit wilder Gewalt schwer in der ewigen Stadt.
Pflegten von je dort im Sommer sich tödliche Fieber zu zeigen,
Nie, wie damals fürwahr, drohte des Todes Geschick.
Lange schon war ja die Stadt zu schwach, mit dem Schwert sich zu schützen,
Bis mit dem Fieber sich nun rasch ihr der Retter gesellt.
Denen die trotzende Stadt nichts anzuhaben vermochte,
Diese verdarb nun der Wind, Romas verpestete Luft,
Nicht dem Schwerte — allein des Fiebers giftigem Anhauch.
Wich der Herrscher der Welt, sank seine tapfere Schar.
Fürchterlich tobte die Wut der männermordenden Seuche,
Und zerschmettert erlag ihr das gewaltige Heer.

[1]) s. Hildebrand: Zur Geschichte der Malaria. M. Med. Wo 1925. Nr. 17.

Stach in sengender Glut am Tage die Sonne hernieder,
Brachte des Abends die Luft Starre und schüttelnden Frost.
Kopf und Leib und Gebein durchdringen quälende Schmerzen;
Und ein Klagen hebt an ob der gewaltigen Not.
Grausige Ernte vollzieht hier der Tod . . . — nicht reichen die Bahren,

Wäre die Stadt selbst gesund, wär sie zur Hilfe bereit.
Ueberall fehlt's an Arznein; es fehlen die helfenden Aerzte,
Und kein labender Trunk lindert der Sterbenden Qual.
Fort von der Stätte des Grauns, floh Friedrich krank in die Berge,
Die als gesund man ihm pries; hier erbaut er sein Zelt.
Aber noch immer besteht die Gefahr; ob in waldiger Kühle
Er nun auch weilt, er bedarf weiter der steten Arznei.
Oft noch von kundiger Hand ward ihm zur Ader gelassen.
Bis ihm die frühere Kraft drang dann in Seele und Leib.
Er zwar genas! Doch es sanken dahin all die fürstlichen Helden,
Die zu mannlichem Kampf siegfroh gen Rom er geführt,
So vor den Toren der Stadt vollzog sich ein furchtbares Schicksal —
Und Germanias Stern ruhmlos im Dunkel verblich."[1])

(Uebersetzt: Lothar Anders.)

Bis zum Jahr 1662 stand am Fuß des Monte Mario, dem Lagerplatz Friedrichs, eine Kapelle, geweiht der heiligen Maria vom Fieber. —

Es sei dahingestellt, ob, wie manche Historiker annehmen, die Ereignisse des Jahres 1167 Friedrich zu einer Aenderung seiner Italienpolitik bestimmt haben. Jedenfalls brach er wieder nach Italien auf, sobald er ein neues Heer gesammelt hatte. Schon 1171 war ihm sein Statthalter in Italien, Christian von Mainz mit einem kleinen Ritterheer vorausgeeilt, um wenigstens in Mittelitalien den Zusammenbruch der kaiserlichen Herrschaft aufzuhalten. Bei einem Versuch, Ancona, zu erobern, brachen im Herbst Krankheiten unter seinen Truppen aus, die mit zur Aufhebung der Belagerung zwangen.[2])

Im Herbst 1174 überschritt Friedrich den Mont Cenis. Nun aber war er vorsichtiger geworden. Seine Anhänger forderten stürmisch die Zerstörung der von den Lombarden dem Kaiser zum Hohn erbauten Bundesfestung Alessandria. Friedrich hatte große Bedenken dagegen, da die Stadt in einer für die Deutschen sehr ungesunden Gegend lag.[3]) Jedenfalls begann er die Belagerung erst im Oktober. Und schon im Frühjahr des nächsten Jahres entließ er seine Truppen nach dem Frieden von Montebello im April nach Deutschland.

Der Feldzug des nächsten Jahres in Italien war mit der Schlacht bei Legnano im Mai entschieden. Friedrich schloß Frieden mit dem Papst und den lombardischen Städten.

---

[1]) Gottfried von Viterbo: Gesta Friderici
[2]) Raumer, l. c. II, 243.
[3]) Gerdes, l. c. III, 160.

Aber noch einen schmerzlichen Verlust durch die Malaria hatte der Kaiser zu beklagen. Christian von Mainz, der Nachfolger Rainalds von Dassel, war als Vertreter des Kaisers zum Schutz des Papstes in Italien geblieben. Aus dem Fiebersterben des Jahres 1167 war er entronnen. Aber seinem Schicksal entging er nicht. Bei der Belagerung von Tusculum raffte auch ihn mit vielen seiner Krieger die Malaria hinweg. [1])

Mit unverminderter Stärke wütete die Malaria Jahr um Jahr in Rom und Italien. 1154 starb König Roger von Sizilien, „febre mortuus est" [2]) 1166 raffte ein Hemitriteafieber auch seinen Sohn und Nachfolger Wilhelm I. weg, „emitritea febris illum invasit". [3]) Besonders hatten auch die Geistlichen unter dem Fieber zu leiden, die aus anderen Ländern nach Rom an den päpstlichen Hof kamen, um ihre Geschäfte zu erledigen. So ging 1188, bei einer besonders starken, sommerlichen Malariaepidemie in Rom, der Bischof von Canterbury mit seinem Gefolge am Fieber zugrunde. [4])

Noch ein siebentes Mal zog Friedrich nach Italien. Aber nicht wie früher mit Heeresmacht zum Krieg, sondern um die Verlobung und Vermählung seines Sohnes Heinrich mit Konstanze von Sizilien, der Tochter Rogers II. zu feiern. Eine folgenschwere Verbindung, die zunächst zu einer unerhörten Machtstellung des hohenstaufischen Kaiserhauses führte.

Heinrich VI., 1191—1197.

5 Jahre nach dieser Hochzeit, 1189, starb Wilhelm II. von Sizilien, kinderlos. Seine Tante Konstanze und Heinrich VI. waren die rechtmäßigen Erben des Reichs.

Aber gutwillig wollten die Normannen nicht unter deutsche Herrschaft. Sie erhoben Tankred von Lecce zum König. Heinrichs Kampf um das sizilische Erbe begann.

Im Mai 1190 gab er seinem Reichsmarschall in Italien, Testa, Heinrich von Kalden, den Auftrag, von Tuscien aus mit den vorhandenen deutschen Truppen nach Süden vorzustoßen.

Anfangs ging alles gut. Corneto wurde erobert und Ariano umschlossen. Aber inzwischen war es Sommer geworden. Das Fieber setzte den deutschen Belagerungstruppen dermaßen zu, daß Heinrich von Kalden nicht nur die Belagerung aufheben, sondern im September

[1]) Ann. Ceccanenses. Gerdes, l. c. III, 185. Gregorovius, l. c. VIII, 6, 575.
[2]) Romuald v. Salerno an. 1154.
[3]) ibid. an. 1166.
[4]) Epistulae Cantuarienses in Rerum Brittan. Script. hrg. Master

sogar ganz Apulien verlassen mußte, unter Preisgabe aller errungenen Erfolge.[1])

Inzwischen bereitete Heinrich den Feldzug in Deutschland vor. Aber über dem ganzen Unternehmen stand von Anfang an ein ungünstiger Stern. Im Herbst 1190 hatte Heinrich aufbrechen wollen. Aber der Tod Kaiser Friedrichs und vieler Fürsten auf dem Kreuzzug machte manche Neubelehnungen notwendig, die er zuvor erledigen mußte.

Im Frühjahr überschritt sein Heer den Mont Cenis. An Ostern sollte in Rom die Kaiserkrönung stattfinden. Als er dort ankam, war der greise Papst tot. Zwei kostbare Wochen vergingen mit der Neuwahl. Und der neue Papst legte keine Eile an den Tag, die Krönung vorzunehmen. Heinrich wußte, daß er schon der Jahreszeit wegen keine Zeit zu verlieren hatte. Mit schweren Opfern erkaufte er sich die Kaiserkrone, u. a. mußte er das seit alters kaisertreue Tusculum den Römern zur Zerstörung ausliefern.

Endlich ausgangs April konnte Heinrich den Vormarsch nach Süden antreten. Es war schon zu spät, wie sich bald zeigen sollte. Was half die glänzende Erstürmung von Rocca d'Arce? Es war Ende Mai, als Heinrich vor Neapel anlangte und die Belagerung begann. Der Sommer war da und mit ihm die Malaria. Eine Katastrophe brach über das deutsche Heer herein, kaum kleiner als die des Jahres 1167. „Währenddes kamen die Hundstage heran und richteten unaufhörlich Unheil an im Lager."[2]) „Schon begann die Sommerhitze dieselben verderblichen Fieber im deutschen Heer zu erzeugen, welche im Jahr zuvor Heinrich von Kaldens Feldzug vereitelt hatten. — — Tausende wurden vom Fieber dahingerafft."[3]) Es starben Philipp, Erzbischof von Köln, Heinrich, Markgraf von Ronsberg, Otto, Herzog von Böhmen und Dieter, der Kanzler des Kaisers. Heinrich VI. selbst wurde vom heftigsten Fieber ergriffen.

„Am 24. August — — wurden die Zelte abgebrochen. Neun Zehntel des glänzenden Heeres bedeckte die Felder um Neapel."[4]) Der Rest glich einem Leichenzug, dem kein Feind folgte. Der Kaiser selbst war dem Tode nah.[5])

Konstanze, die in Salerno auf den Sieg ihres Gemahls gewartet hatte, wurde auf ein Gerücht seines Todes hin als Gefangene an Tankred ausgeliefert.

Heinrich rettete sich mit den Trümmern seines Heeres in den kühlen Apennin. Als er im Herbst nach Deutschland zurückkehrte,

of Rolls, London 1858—96.

[2]) Chron. d. Arnold v. Lübeck s. a. Klosterchron. v. Stederburg u. a. Raumer, l. c. II, 537. Gerdes, l. c. III, 217.

[2]) Chron. d. Arnold v. Lübeck, s. a. Klosterchron. v. Stederburg u. a.

[3]) Jahrb. d. deutschen Geschichte unt. Heinrich VI. Leipzig 1867.

[4]) ibid.

[5]) Lamprecht III. 159. Hampe: l. c.

hatte er außer der Kaiserkrone nichts gewonnen, aber ein Heer und viel an Ansehen und Machtstellung verloren.

Einige kleinere deutsche Abteilungen waren in Italien unter Berthold und Konrad von Lützelinhart zurückgeblieben. Im Sommer 1193 führten die deutschen Heerführer Verstärkungen aus Oberitalien heran. Tankred selber mußte mit der normännischen Streitmacht eingreifen. Wieder wurde das deutsche Heer gezwungen, die Gefahren des Sommers vermeidend, sich auf die Berge des Apennins zurückzuziehen.[1]) Diesmal blieb aber auch Tankred nicht verschont. Bei seiner Rückkehr nach Palermo traf ihn die niederschmetternde Kunde, daß sein Sohn Roger, den er soeben mit einer griechischen Prinzessin verlobt hatte, an einer kurzen schweren Krankheit gestorben war. Von diesem Schlag erholte sich Tankred nicht mehr. Die Krankheit, die er sich im Sommerfeldzug geholt hatte, machte im Januar 1194 seinem Leben ein Ende.

Nun konnte sich Heinrich fast kampflos in den Besitz seines rechtmäßigen Erbes setzen. Im Frühjahr 1194 machte er sich auf den Weg. An Pfingsten war er mit einem neuen, großen, deutschen Heer in Mailand, Mitte September in Salerno, und im November zog er in Palermo ein. Er hatte sein Ziel erreicht. Er war der Herr beider Sizilien.

Es mag wundern, daß dieser Feldzug, der mitten im Sommer durch Italien führte, nicht wie üblich unter dem Fieber zu leiden hatte. Aber entweder bestätigt hier die Ausnahme die Regel, oder besteht eine Lücke in den Chroniken. Von Heinrich jedenfalls wissen wir, daß nach diesem Feldzug das Fieber wochenlang seinen schmächtigen Körper durchrüttelte.[2])

Als er im folgenden Jahr nach Deutschland zurückgekehrt war, mußte er mehrere Male einen schon angesetzten Reichstag verschieben, weil immer wieder ein Tertianarückfall ihn aufs Krankenlager fesselte.[3])

Unerhört war die Machtstellung, die sich Heinrich mit der Eroberung des Königreichs geschaffen hatte. Aber seine kühnen Pläne gingen noch weiter und höher. Er wollte nichts Geringeres, als die Wiederherstellung des alten römischen Weltreichs unter der Herrschaft der Hohenstaufen. Waren es nur Phantastereien eines Schwärmers, oder standen dahinter reale politische Voraussetzungen? Richard von England hatte sein Reich als Lehen vom Kaiser genommen: auf die griechische Kaiserkrone hatte Heinrich Anspruch durch die Gemahlin seines Bruders Philipp; der Fürst von Cypern und der König von Kleinarmenien hatten sich erboten, ihre Kronen als sein Lehen zu nehmen; aus Afrika erhielt er Tribut von den Sarazenenfürsten. Und nun bereitete der Kaiser den größten deutschen Kreuzzug aller Zeiten

[1]) Gerdes, l. c. III, 234.
[2]) Jahrb. d. deutschen Geschichte unter Heinrich VI.
[3]) ibid.

vor, um durch die Befreiung des Heiligen Landes die Führerstellung des deutschen Kaisertums in der Staatenwelt des Abend- und Morgenlandes zu beweisen. Schon waren die Kreuzfahrer in riesigen Scharen in Apulien versammelt und schon teilweise auf der Ueberfahrt nach Palästina. In kurzer Zeit wollte der Kaiser nachfolgen. Da holte er sich auf der Jagd in den feuchten Wäldern Messinas am 6. August erneut ein Fieber. Nach anfänglicher Besserung trat ein Rückfall ein. Bald war alle Hoffnung geschwunden. Am 28. September 1197 war Kaiser Heinrich VI. tot. „obiit - - passione emitritea".[1] Er hat den Besitz des normännischen Reiches mit dem Leben bezahlt. Seit jenem Unglückssommer vor Neapel hatte ihn das Fieber nicht mehr losgelassen. Unsichtbar kreisten in seinem Blut die todbringenden Keime, warfen ihn immer und immer wieder aufs Krankenlager, bis er endlich, kaum 32jährig, dem tückischen Gift erlag.

Ueber seinem Grab stürzte der ganze kühne Bau des genialen Kaisers zusammen. Es war „einer jener Schicksalsschläge, von denen so oft die stolzen Entwürfe gewaltiger Machthaber in dem Augenblick vereitelt werden, wo sie der Verwirklichung nahe sind."[2]

1 Jahr später war das Papsttum auf dem Gipfel seiner Macht, Innocenz III., der tatsächliche Beherrscher des Abendlandes. In Deutschland aber zerfleischten sich Welfen und Staufer in mörderischem Bruderkrieg.

Der deutsche Chronist aber trauert: „Sein Tod möge dem Volk der Deutschen und allen Völkern Germaniens in Ewigkeit beklagenswert sein. Denn er hat sie berühmt gemacht durch die Schätze der anderen Länder, und hat Schrecken vor ihnen allen Völkern im Umkreis durch seine kriegerische Tapferkeit eingeflößt, und er hat gezeigt, daß sie sicher allen Völkern überlegen sein würden, wenn nicht durch frühen Tod der Mann dahingerafft worden wäre, durch dessen Tapferkeit und Tätigkeit die Zierde des Kaisertums zu dem Zustand alter Würde wieder aufgeblüht wäre."[3] Man mag es einen Zufall nennen, jedenfalls aber ist es ein Zufall, dem eine gewisse Symbolik nicht fehlt, daß der letzte große, deutsche, mittelalterliche Kaiser der Malaria erlag.

Daß die Malaria in Italien nicht nur den deutschen Truppen im Krieg übel mitspielte, sondern auch alle anderen Fremden wahllos befiel, die während der Fieberzeit nach Italien und Rom kamen, wurde schon erwähnt. Ein weiteres Beispiel dafür gibt Rainer von Lüttich: Bei einer Bischofswahl in Lüttich spaltete sich der Klerus in zwei Parteien. Schließlich, 1195, schickten beide ihren Kandidaten mit großem

[1] Chron. v. Laon an. 1197, s. a. Gerdes, l. c. III, 248.
Hampe, l. c. II, 196. Petri de Ebulo: Ad honorem Augusti:
Jahrb. d. deutschen Geschichte unter Heinrich VI.
[2] Weber: l. c. 6, 712.
[3] Chron. des Otto v. St. Blasien, an. 1197.

Gefolge nach Rom zum Papst. „Herrn Symon wird zum Kardinal gewählt, stirbt aber bald darauf in Rom. Er wird am 1. August begraben. Es sterben noch von seiner Partei sein Onkel, Herr Stephan, der Archidiakonus S. Thomas, Meister Gerhard, Dekan von St. Johannes, Jordan, Chorherr von St. Dionysius und viele andere so Geistliche wie Laien.

Von der Partei des Herrn Albert dagegen starben der Dompropst Albert, der Dekan Symon, Meister Adam und viele andere Geistliche und Laien.

Er selbst aber von schwerer Krankheit, besonders von viertägigem Fieber befallen („graviter febricitans") [1], gelangt zum Kaiser und wird von ihm mit der bischöflichen Würde beschenkt." [2]

Otto IV., 1198—1215.

Ueber 10 Jahre lang dauerten die Wirren in Deutschland, bis Otto IV. durch den Tod Philipps von Schwaben zur Alleinherrschaft gelangte.

1209 erschien er in Italien, um sich die Kaiserkrone zu sichern. Am 4. Oktober wurde er in Rom gekrönt. Im nächsten Sommer begann er den Feldzug zur Eroberung Unteritaliens und Siziliens. Daß weder der Sommer, noch das süditalienische Klima ihn zu hemmen oder aufzuhalten vermochte, mag damit erklärt sein, daß das kaiserliche Heer wohl zum überwiegenden Teil aus italienischen Truppen zusammengesetzt war. Beim Versuch nach Sizilien überzusetzen, erreichte ihn die Nachricht von der völligen Veränderung der politischen Lage in Deutschland durch die Wahl Friedrichs II. zum Gegenkönig. Sofort kehrte Otto IV. nach Deutschland zurück, wo er 3 Jahre später seinem Gegenspieler unterlag.

Friedrich II., 1215—1250.

Unerhört hatte das Papsttum, zumal unter der Führung des genialen Innocenz III., an dem Niedergang der deutschen Kaisermacht profitiert. Rechte, um die seine Vorfahren jahrhundertelang erbittert mit dem Papst gerungen hatten, gab Friedrich II. preis, um mit Hilfe des Papstes sich gegen Otto IV. durchsetzen zu können.

1216 hielt Innocenz in Rom die prächtigste und größte Kirchenversammlung aller Zeiten. Er war der tatsächliche Führer des Abendlandes, nicht mehr der deutsche Kaiser. Ein Jahr später war er tot. Ein Tertianafieber hatte den 55jährigen hinweggerafft. „tertianam — incidit in acutam." [3]

---

[1] Giselberti Chron. Hanoniense an. 1195.
[2] Rainerti Chron. Leodiense. Aus rer. Gallic. et francisc. Script. hrg. Bouquet.
[3] Guillelmi Armorici: De gestis Philippi Augusti. rer. Gall. et Franc. Raumer, l. c. III, 159.

Der Nachfolger Innocenz' III., Honorius III. war ein ehrwürdiger Greis, der nichts lieber wollte, als Frieden mit dem Kaiser. Hier war — was sehr selten geschehen ist — die Malaria einem deutschen Kaiser zu Hilfe gekommen. Friedrich konnte sich nun in aller Stille der dem päpstlichen Stuhl gegebenen Versprechungen kurzerhand dadurch entledigen, daß er sie nicht einhielt. Vor allem ließ er die politisch wichtigste Abmachung zwischen ihm und Innocenz der Vergessenheit anheimfallen, daß Deutschland und das Reich beider Sizilien nie mehr in einer Hand vereinigt werden dürften.

Abgesehen von dieser Hilfe hat ihm die Malaria aber auch mehr als einmal das politische Konzept verdorben. 1220 kam er nach Italien und brachte sein sizilisches Reich in Ordnung. Dem Papst wurde zum Dank für seine Nachgiebigkeit ein Kreuzzug versprochen. Ursprünglich auf 1219 festgesetzt, wurde dieser auf 1222, dann auf 1225 verschoben, aber nie angetreten. Schließlich mußte Friedrich sich eidlich verpflichten, ihn im Jahr 1227 durchzuführen.

Scharenweise zogen im Frühjahr 1227 die Kreuzfahrer aus Deutschland über die Alpen. Unbegreiflicherweise war die Abfahrt auf August in Brindisi angesetzt. Schon unterwegs starben Unzählige. Vollends aber in Brindisi wütete das Fieber grausig unter den auf engem Raum zusammengepferchten Pilgerscharen.[1]) Unter anderem starb damals der Bischof von Augsburg.[2]) Genau so war es übrigens 30 Jahre vorher auch gegangen, als Heinrich VI. sein Kreuzfahrerheer im August in Apulien versammelte.[3])

Der Kaiser tat alles, um die Abfahrt zu beschleunigen. Schon waren 5 Geschwader in See gegangen. Schon hatte der Kaiser selbst sich an Bord begeben zusammen mit dem Landgrafen Ludwig von Thüringen, dem Gemahl der heiligen Elisabeth. Da packte auch sie das Fieber. Ludwig starb. Der Kaiser verließ in Otranto wieder das Schiff und reiste zur Heilung und Erholung in die Bäder von Puteoli.

Vielleicht wäre es trotzdem nicht zum Bruch mit dem Papst gekommen, wenn Honorius III. noch gelebt hätte. Aber dieser war im März 1227 gestorben und sein Nachfolger, Gregor IX., ein Neffe und Geistesverwandter Innocenz III., sah, ohne die Umstände näher zu prüfen, den bösen Willen des Kaisers für erwiesen an. Mit der Anschuldigung des Eidbruchs wurde Friedrich II. aus der Kirche ausgeschlossen.

Es mag noch erwähnt sein, daß er als Gebannter im folgenden Jahr — nunmehr gegen den Willen des Papstes — nach Palästina fuhr und auf diesem unblutigsten aller Kreuzzüge, auf diplomatischem Weg

[1]) Ryccardi de S. Germano Chron. Gerdes, l. c. III, 308. Gregorovius, l. c. IX, 4, 140.
[2]) Loserth: Geschichte d. späten Mittelalters. München 1903, S. 90.
[3]) Chron. Petri Erfordensis an. 1197.

das Ziel erreichte, an dem ein halbes Dutzend Kreuzzüge gescheitert waren, die Befreiung Jerusalems.

1230 gelang es ihm nochmals, mit dem Papst einen Frieden abzuschließen. 8 Jahre hat dieser Friede gedauert. Als aber der Kaiser vom Jahr 1236 an mit den lombardischen Städten im Kampf lag, stellte Gregor IX. 1238 sich endgültig auf die Gegnerseite des Kaisers.

Von diesem Augenblick an war Friedrichs II. Leben ein fortwährender Kampf mit dem päpstlichen Stuhl. Ein Kampf, der ihn volle 18 Jahre überdauerte und erst mit dem Tod des letzten Hohenstaufen ein Ende fand.

Die Kriege Friedrichs II. unterscheiden sich von den Italienfeldzügen früherer deutscher Kaiser und Könige grundsätzlich dadurch, daß sie je länger je mehr, nicht mit deutschen Truppen geführt wurden, sondern mit italienischen. In der Schlacht bei Cortenuova 1237 z. B. kämpften auf Friedrichs Seiten kaum 1000 deutsche Soldritter, während allein das sarazenische Kontingent 10 000 Mann betrug. Das bedeutet, daß die Malaria einen großen Teil ihres Einflusses auf die Kriegsführung deutscher Kaiser in Italien verlor. Es kommt nicht mehr vor, daß ein Heer von der „Hitze" in gesündere Gegenden flüchten oder bei Herannahen der Malariasaison seine militärischen Erfolge preisgeben muß. Damit soll nicht gesagt sein, daß diese Heere unter der Malaria n i c h t zu leiden gehabt hätten. Wir hören auch einmal davon, daß Friedrich 1238 im Herbst die Belagerung von Brescia wegen ungünstiger Witterung abbrach. Aber jedenfalls scheint die relative Immunität der italienischen Truppen gegenüber der Malaria genügt zu haben, um dem kaiserlichen Heer eine Katastrophe zu ersparen, wie wir sie aus den Jahren 1084, 1167, 1191 bei den deutschen Truppen kennen.

Daß die Malariawelle in Italien nach wie vor noch nicht im Abklingen war, beweist die Tatsache, daß die römische Unversität mit durch das verderbliche Wirken des Fiebers im 13. Jahrhundert völlig verödet war. Gregorovius berichtet von einer „fiebervollen Oede" der Stadt.[1])

Als der Papst im Jahr 1241 eine allgemeine Kirchenversammlung nach Rom einberief, warnte der Kanzler des Kaisers, Peter von Vinea, die Geistlichen vor der Teilnahme u. a. mit dem Hinweis auf das Fieber in Rom. „Was erwartet euch daselbst" (in Rom) „anders als neue Gefahren? Das Kochen unerträglicher Hitze, faules Wasser — — eine handgreiflich dicke Luft, eine Unzahl Moskiten (!). Die Stadt ist unterirdisch ausgehöhlt. Darin lauert ein giftiges Gewürm, bis es mit den heißen Dünsten des Sommers zu Tage kommt. Wer sich also vom Meer rettet, gerät aus der Scylla in die Charybdis, und wer sein Leben in

[1]) Gregorovius: l. c. X, 7, 584.

Rom wunderbar erhält, dem stehen noch die Gefahren der Rückreise bevor.[1])

Am 3. Mai 1241 wurden die Geistlichen, die trotz dieser Warnung auf genuesischen Schiffen nach Rom fahren wollten, von der mit dem Kaiser verbündeten pisanischen Flotte abgefangen.

Eine Woche später stand Friedrich vor Rom, nachdem er den ganzen Kirchenstaat erobert hatte. Und nun traf den Papst allein das Schicksal, das Peter von Vinea warnend den romfahrenden Geistlichen prophezeit hatte. Er ging in der Fieberhitze des römischen Sommers zugrunde.[2]) Sonst hatte er immer die heißen Monate auf dem kühlen Apennin verbracht. Aber alle Wege von und nach Rom waren gesperrt. Von Grotta Ferrata sah Friedrich auf die ewige Stadt herunter. „Sie lag von fieberfeuchten Sommerdämpfen umschleiert nahe vor ihm, während sein Feind, Gregor IX., in der glühenden Stille des August verschmachtete."[3]) Am 21. August war der Papst tot.

Acht Kardinäle wurden von der römischen Bürgerschaft im Septizenium, in dem damals gesündesten Stadtteil Roms gelegen, zum Konklave eingeschlossen. Aber obwohl sie das Fieber fürchteten, kamen sie zu keiner Einigung. Kardinal Robertus, Anglicus starb „propter aestus fervorem".[4]) Gottfried von Sabina, auf den sie sich schließlich geeinigt hatten, überlebte seine Wahl nur 18 Tage. Von dem unbegrabenen Leichnam weg, flohen die Kardinäle nach Anagni und weigerten sich, in die Fieberhölle zurückzukehren, der sie mit Mühe entronnen seien. Erst ein Jahr später wurde ein neuer Papst gewählt: Innocenz IV.

Auch anderen Konklaven, die im Sommer in Rom stattfanden, hat die Malaria übel mitgespielt. Von einem Konklave im Jahr 1287 berichtet Ptolemäus Luccensis,[5]) daß wegen der römischen Luft, die im Sommer so bösartig sei, 6 Kardinäle starben und die übrigen entflohen.

9 Jahre noch dauerte der Krieg zwischen Kaiser und Papst. Am 13. Dezember 1250 starb Friedrich II. an einer ruhrartigen Krankheit.

Die letzten Hohenstaufen 1250—1268.

Im Frühjahr 1252 kam Konrad IV., der zweitgeborene Sohn Friedrichs, von Manfred aus Deutschland gerufen, in sein unteritalienisches Erbe. Binnen Jahresfrist hatte er das Reich fest in Händen. Auch in Oberitalien machte die Sache der Hohenstaufen große Fortschritte. Schon war im Frühjahr 1254 ein gewaltiges Heer gesammelt, um die letzten Rebellen vollends zum Gehorsam zu zwingen. Da warf ein Fieberanfall den jungen König aufs Krankenlager. Er litt, seit er in

[1]) Raumer, l. c. IV, 35/36.
[2]) Raumer, l. c. IV, 43; Hampe, l. c. II, 265.
[3]) Gregorovius, l. c. IX, 5, 207.
[4]) Nicolaus de Curbio: Vita Innocenti IV. Aus Rer. Ital. Script. hrg. Muratori, Mailand 1725—51.
[5]) Ptolemaei Luccensis: Hist. Ecclesiast. aus Rer. Ital. script.

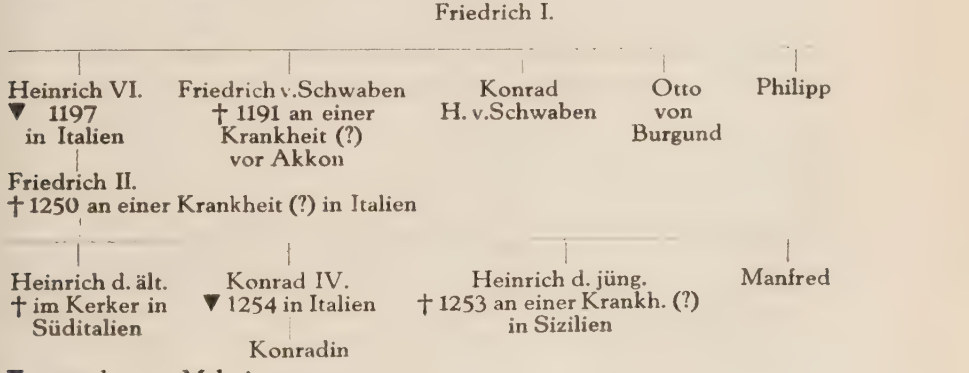
Italien weilte, am Fieber. Am 21. Mai 1254 starb Konrad IV., im Alter von 26 Jahren.[1])

Nun lebten nur noch 2 Hohenstaufen, Manfred und Konradin, der Sohn Konrads IV. Auch in ihr Leben hat die Malaria schicksalhaft eingegriffen.

Zweimal, 1264 und1265, stand Manfred im Hochsommer auf den Höhen vor Rom mit seinem Heer, das durch deutsche Soldtruppen verstärkt war. Die Bezwingung Roms hätte wohl für absehbare Zeit ihm den Besitz seines Reichs gesichert. Aber jedesmal zog er unverrichteter Dinge wieder ab. A. Celli hält es für erwiesen, daß es geschah, um das Heer nicht den tödlichen Gefahren der fieberschwangeren römischen Campagna aussetzen zu müssen. Ein Jahr später verlor er in der Schlacht bei Benevent Leben und Reich.

Auch das Schicksal des letzten Hohenstaufen erfüllte sich. 1268 zog der junge Konradin nach Italien, um das Reich seiner Väter zu erobern. Ganz Italien hallte wieder von dem Jubel, mit dem die Römer ihn aufnahmen. Noch einmal sammelte sich die ganze ghibellinische Partei Italiens unter den Fahnen eines Hohenstaufen.

Im August trat Konradin den Vormarsch nach Süden an. Und wieder spielte die Malaria eine verhängnisvolle Rolle. Statt den direkten Weg nach Süden zu wählen, der allerdings durch die berüchtigten Fiebergegenden der Campagna und Pontinischen Sümpfe führte, wählte Konradin den Weg über die Aequer Berge. Er verlor dadurch kostbare Zeit und vor allem die Verbindung mit der verbündeten Pisaner Flotte. Mit der verlorenen Schlacht am Tagliacozzo begann der Leidensweg dieses unglücklichen edlen Jünglings, der im Oktober 1268 auf dem Schafott in Neapel endete.



▼ gestorben an Malaria
Es sind nur die wichtigeren Namen eingetragen.

[1]) Sabae Malaspinae: Hist. Rer. Sicularum aus Rer. Ital. script. s. a. Ann. Rudperti Salisbergensis: Raumer, l. c. IV. 299. Gregorovius, l. c. IX, 6, 269.

VI. Heinrich VII. 1306–1313

Es schien, als sei mit dem Erlöschen des hohenstaufischen Geschlechts auch die alte Reichsidee ins Grab gesunken. Jedenfalls machten die Nachfolger Friedrichs II. in Deutschland, Rudolf von Habsburg, Adolf von Nassau und Albrecht I. keinen Versuch, sich in den Besitz Italiens und der römischen Kaiserkrone zu setzen. Erst wieder mit Heinrich VII. kamen — zum letztenmal - - Tendenzen zur Geltung, wie sie die Politik der Staufer bestimmt hatten: Die Aufrichtung des universalen deutschen Kaiserreichs.

Trotz der Warnung des Erzbischofs von Mainz, der an das Schicksal der Hohenstaufen erinnerte, überschritt Heinrich VII. im Oktober 1310 zum ersten und letzten Male den Mont Cenis.

Hoffnungsvoll war der Anfang. Im Januar wurde Heinrich in Mailand mit der eisernen Krone der Lombarden gekrönt. — Dann aber türmten sich Schwierigkeiten auf Schwierigkeiten. In Mailand selber flammte der Aufruhr empor. Viele lombardische Städte fielen ab. Kostbare Zeit ging mit ihrer Unterwerfung verloren.

Am 19. Mai legte Heinrich sein Heer vor das ungehorsame Brescia. Vier Monate dauerte die Belagerung. Und als die Sonne ihren höchsten Stand erreicht hatte, brach das Fieber mit entfesselter Gewalt über das deutsche Heer herein. Die italienischen Chronisten[1]) berichten übereinstimmend, daß hauptsächlich die Nichtitaliener, die Deutschen und Franzosen, an der Seuche dahinstarben. Und Johannes De Ceremenate machte sogar die Beobachtung, daß besonders die deutschen Truppen betroffen wurden, da sie wegen der bis Mitternacht anhaltenden Hitze sich völlig unbekleidet der Luft aussetzten und damit natürlich der Infektion durch die Moskiten besonders stark preisgegeben waren.[2]) Siebzig Fürsten und Grafen, 7000 Lanzenreiter und 20 000 Mann Fußtruppen seien dahingerafft worden. Unter ihnen Guido, der Sohn des Grafen von Flandern und der Bischof von Genf, den der Tod noch auf der Heimfahrt ereilte. Auch die Kaiserin Margarete wurde ergriffen. Sie starb wenige Monate später in Genua. Aber auch der Kaiser selbst nahm damals vor Brescia den Todeskeim in sich auf, dem er 2 Jahre später erlag.[3]) — Inzwischen fiel Brescia. Ende Oktober zog Heinrich in Genua ein, ungewöhnlich leer war das Hoflager infolge der von Brescia erlittenen Fieberverluste.[4])

[1]) Giovanni Villani Hist. Universalis. Rer. Ital. Script.
Alb. Mussati Hist. Augusta. Rer. Ital. Script.
[2]) Johannis de Ceremenate Notarii Mediolanensis Hist. R. I. S.
[3]) Loserth, l. o. S. 253; Berthold: Der Römerzug König Heinrichs v. Lützelburg, Königsberg 1831, S. 41.
[4]) Alb. Mussatus, l. c.

Am 7. Mai 1312 erzwang sich das deutsche Heer den Einzug in Rom. Nach fortgesetzten Kämpfen mit den von König Robert von Neapel unterstützten Welfen, wurde Heinrich Ende Juni im Lateran zum Kaiser gekrönt.

Das nächste Ziel war die Unterwerfung Roberts. Diesem Zweck sollte ein Bündnis dienen, das Heinrich mit Friedrich von Sizilien abschloß. So war die Machtstellung Heinrichs VII. größer als je. Aber wieder einmal stellte sich der italienische Sommer gegen die Pläne eines deutschen Kaisers. Die Fürsten, die durch die Sommerhitze Roms eine zweite Fieberkatastrophe befürchteten, drängten den Kaiser zur Heimkehr nach Deutschland. „Weil nun der Kaiser und alle seine Anhänger sich durch den langen Aufenthalt in der gewaltigen Stadt beschwert fühlten, und wegen der Hitze niemand seines Lebens sicher war, so faßte man allgemein den Rückzug ins Auge." [1])

Andererseits baten die Römer flehentlich, der Kaiser möge zu ihrem Schutz vor Robert und den Welfen in Rom bleiben. Als er ihren Bitten nachgab, trennte sich der Herzog von Bayern mit etwa der Hälfte des Heeres von ihm und unternahm den Rückmarsch auf eigene Faust. „Denn obwohl diese sich nicht verhehlen konnten, daß, wenn sie heimkehrten, während der Kaiser in Rom blieb, dies mit Gefahr für sie und ihn verbunden wäre, da getrennt beide Teile gefährdet waren, so zogen sie schließlich doch den gefährlichen Marsch der Gefahr vor, mit der die Hitze, die allerdings in jenen Tagen beträchtlich war, sie in der Stadt bedrohte, und ließen ihren Herrn in der Gefahr im Stich." [2]) Aber auch Heinrich mußte sich eingestehen, daß ein längerer Aufenthalt in der fieberschwangeren Luft den deutschen Truppen zum Verderben wurde. In einer Rede machte er den Römern die Gründe für sein Handeln klar: „Der Aufenthalt an diesem Ort bedroht infolge des glühenden Sonnenbrandes die Germanen und die übrigen Fremden, welche des Klimas ungewöhnt sind, mit Leiden und Krankheiten. Denn die durch die fortdauernde Hitze verschlechterte Luft — gerät gleichsam in Fäulnis. Deshalb ist es ratsam — eine gesündere Gegend aufzusuchen." [3]) Die Römer erwiderten darauf, wenn der Kaiser das ungesunde Klima fürchte, so brauche er darum nicht weit fortzuziehen, vielmehr nur 60 000 Schritte entfernt von Rom in die überaus gesunde Stadt Tybur (Tivoli). „Hierauf verließ der Kaiser Rom, weil er es wegen der glühenden Hitze für bedenklich hielt, länger in der Stadt zu verweilen, wo die durch üble Dünste verpestete Luft -- arge Beschwerden und Krankheitserscheinungen hervorrief." [4]) Er zog nach Tybur. [5])

Die Beobachtung, daß Fieberepidemien in Italien immer in der heißen Sommer- und Herbstzeit auftraten, legte den mittelalterlichen

[1]) Relation des Bischofs Nicolaus von Butrinto.
[2]) ibid.
[3]) Guilelmi Cortusino Chron.
[4]) ibid.
[5]) Gregorovius, l. c. XI. 2. 66.

Chronisten die Vermutung nahe, das Fieber sei die unmittelbare Folge der Einwirkungen der Sommerhitze. Für sie gehören Hitze und Fieber so eng zusammen, daß sie oft direkt die Hitze als Todesursache bezeichneten, wenn sie über Fiebertodesfälle berichten wollten.

Daß der italienische Sommer auf die an Hitze nicht gewöhnten Truppen erschlaffend wirken und ihre Leistungen herabsetzen mußte, ist nicht zu bezweifeln. Aber selbstverständlich stirbt niemand unmittelbar an den Folgen der Hitze — abgesehen natürlich vom Hitzschlag. Dazu kommt, daß die tatsächlichen Temperaturunterschiede zwischen deutschem und italienischem Sommer nicht extrem groß sind. Die Juliisothermen von Rom sind nur 4 Grad Celsius höher als diejenigen Münchens. Und gerade von Rom, von dessen ungesunder „Hitze" im Vorhergehenden die Rede war, sagt Celli, daß die Meeresbrisen, die an Sommerabenden so kühlend wehen, es auch in der heißesten Jahreszeit zu einer der angenehmsten Städte machen.

Daß es nicht die Hitze an sich war, die die Römer während der Sommermonate aus ihrer Stadt trieb, wird auch aus folgendem Bericht des Ptolemäus Luccensis klar: 1287 waren bei einem Konklave durch die Hitze sechs Kardinäle gestorben und die übrigen entflohen. Nur einer blieb in Rom zurück, Hieronymus Masci. Er schützte sich vor den Einwirkungen der „Hitze" auf eine ebenso einfache, wie verwunderliche, wie erfolgreiche Weise, „per mirabilem modum". Er ließ in seinem ganzen Haus, in allen Kammern und Korridoren ständige Feuer unterhalten. Sicher keine geeignete Maßnahme, sich vor der Hitze zu schützen. Wohl aber ein wirksames Mittel, die Moskiten und mit ihnen das Fieber fernzuhalten. [1])

Es war also nicht die Hitze selber, die den italienischen Sommer für die deutschen Kaiser und Heere verderblich werden ließ, sondern es war das Fieber, dessen epidemiologischen Voraussetzungen im Sommer gegeben waren. Und nicht die Kühle der Bergluft war es, die den Deutschen Rettung und Heilung brachte, wenn sie sich auf den Apennin flüchteten, sondern daß es dort oben nur sehr wenige oder keine Anophelen gab, u. so das Fieber nicht weiter übertragen werden konnte.

Und so war es auch bei Heinrich VII. nicht die Hitze, die ihn aus Rom vertrieb, sondern die Furcht vor dem Fieber.

Nach einem kurzen Besuch in Rom kehrte Heinrich im Herbst nach Toscana zurück. Vor Florenz brachte ihn ein Fieberanfall an den Rand des Grabes. [2]) ··· Im März 1313 begann er in Pisa den Feldzug gegen Robert zu betreiben. Noch einmal stieg der Stern eines deutschen Kaisers hell und steil empor. Ein Reichstag in Nürnberg hatte die Absendung eines starken Hilfsheeres nach Italien beschlossen, sobald die kühlere Jahreszeit eingetreten sei. [3])

[1]) Ptolemäus Luccensis Hist. Ecclesiast. Rer. Ital. Script.
[2]) Johannis de Ceremenate Chron.
[3]) Loserth, s. o. S. 255.

Schon hatte Heinrich sein Heer versammelt. 150 Galeeren sollten den Vormarsch nach Süden unterstützen. Friedrich von Sizilien hatte in Unteritalien schon bedeutende Fortschritte gegen Robert gemacht. Den feindlichen Florentinern entfiel der Mut. Robert dachte schon an Flucht in die Provence. Am 8. August marschierte der Kaiser von Pisa ab. Am 1. September wollte er sich in Ostia mit Friedrich von Sizilien vereinigen, um Rom zum zweitenmal zu erobern. Alles schien nach Wunsch und Programm zu gehen. Aber es kam ganz anders.

Am 10. August bekam der Kaiser nach einem Gewaltritt einen Fieberanfall. Trotzdem zog er mit dem Heer weiter. Fieberschauer, Schüttelfröste und unerträglicher Kopfschmerz quälten ihn. Bald war der Zustand des Kaisers hoffnungslos geworden, und am 24. August 1313, im Angesicht von Buenoconvento, starb Heinrich VII. im Alter von 51 Jahren, „Triduana febre implicitus".[1] Das deutsche Heer löste sich auf, der Feldzug war zu Ende.

Aber nicht nur dieser Feldzug war zu Ende. Zu Ende war eine ganze Epoche der deutschen Geschichte. Heinrich VII. war der Letzte, der den Versuch gemacht hat, das universale Kaisertum im Sinne der Ottonen und Hohenstaufen wiederherzustellen. Er war gescheitert. Nicht nur an der Malaria — obwohl es mehr als ein Zufall ist, daß der letzte Träger dieser Politik ihr erlag. — Er mußte scheitern, weil die Voraussetzungen längst dahin waren, auf denen die Hohenstaufen das Reich von der Ostsee bis Sizilien aufgebaut hatten. Darauf einzugehen ist nicht Sache dieser Arbeit.

Wohl aber konnte eine solche Tradition nicht plötzlich abreißen. Der Nachfolger Heinrich VII., Ludwig der Bayer machte ebenfalls noch einen, anfänglich erfolgreichen und schließlich doch völlig mißglückten Zug nach Rom 1337/38. Und auch hier hat die Malaria ihre Rolle gespielt, indem sie im kritischen Augenblick den mächtigsten Bundesgenossen Ludwigs, Castruccio wegraffte.[2]

Vollends die Italienzüge Karls IV. und Ruprechts erinnern in nichts mehr an die Zeit ihrer Vorgänger. Geschichtliche Bedeutung haben sie alle nicht gehabt. Die Zeiten waren vorüber, da Entscheidungen der Reichspolitik in Italien und im politischen Verhältnis zu Italien fielen.

Es mag der Vollständigkeit halber noch erwähnt sein, daß über 200 Jahre später ein deutsches Heer zum letztenmal die Schrecken eines römischen Sommers durchzumachen hatte, die deutschen Landsknechte bei der Sacco di Roma, 1527. In Rom selbst hatte die Pest unter ihnen gewütet. Nach ihrem Abzug nach Narni machte die Malaria dort ihr

[1] Guilelmi Cortusini Chron.
Barthold s. o. II, 437/39; Loserth, s. o. S. 285.
[2] Loserth, s. o. S. 276.

Lager zur Hölle. Von 12 000, die mit aus Rom ausgezogen waren, zählte Kaspar Schwegler am 1. September noch 7000.[1])

Es war das letzte deutsche Heer, das Rom gesehen hat. Die politische Verbindung zwischen Deutschland und Italien, schon längst gelöst, bricht nun völlig ab.

Und damit hört auch das Wirken der Malaria in der deutschen Geschichte auf.

Zusammenfassung

Das ganze Mittelalter über konnte Italien durch die deutschen Kaiser auf die Dauer nie anders beherrscht werden, als durch militärische Ueberlegenheit. Deshalb ist die Geschichte der deutschen Italienpolitik, zumal da sich mit ihr von der Mitte des 11. Jahrhunderts an der Machtkampf mit dem Papsttum verband, eine Geschichte fortgesetzter Kriege und militärischer Unternehmungen. Deshalb zogen immer und immer wieder deutsche Heere und Truppen nach Italien. Deshalb entschied sich das Schicksal der kaiserlichen Italienpolitik fast immer daran, ob es den deutschen Truppen gelang, die militärische Ueberlegenheit zu wahren. Und deshalb war die Malaria so bedeutsam für den Ablauf des politischen Geschehens, weil sie eine ständige und stärkste Bedrohung der deutschen Truppen bedeutete.

Auf dreifache Weise beeinflußte sie direkt die Gestaltung der politischen Verhältnisse:

1. dadurch, daß mehr als einmal deutsche Kaiser oder ihre Ratgeber in Italien an Malaria starben und zwar oft im entscheidenden Augenblick. (Otto II., Otto III., Heinrich VI., Konrad IV., Heinrich VII., Reinald von Dassel u. a.).

2. dadurch, daß deutsche Heere durch Malaria-Epidemien ergriffen und oft völlig aufgerieben oder jedenfalls so sehr geschwächt wurden, daß sie nicht mehr kampffähig waren. (964, 1022, 1037, 1083, 1137, 1155, 1167, 1190, 1191, 1254, 1313 usw.)

3. dadurch, daß die deutschen Heerführer versuchen mußten, der Malaria zu entgehen, indem sie die Mühen und Gefahren eines winterlichen Alpenüberganges auf sich nahmen oder zu Beginn der heißen Jahreszeit in Italien politische und militärische Unternehmungen abbrachen und malariafreie Gegenden aufsuchten, damit ihr Heer zwar vor allzuschweren Malariaverlusten bewahrten, zugleich aber auch meistens die bisher errungenen Erfolge preisgaben. (1022, 1026, 1037, 1081, 1082, 1084, 1137, 1155, 1190, 1264).

[1]) Gregorovius, l. c. XIV, 7 S. 576.

Es ist wohl zuviel gesagt, daß Generationen deutscher Jugend während des Mittelalters von der Malaria in Italien weggerafft worden seien.[1] Es kann aber kein Zweifel sein, daß neben den militärischen Verlusten die Malaria sehr wesentlich dazu beitrug, um die Italienpolitik der deutschen Kaiser zu einem fortgesetzten starken Aderlaß zu gestalten, bei dem bestes deutsches Blut zugrunde ging.

„Italien galt als das Grab der deutschen Krieger, denn von den dorthin geführten Mannschaften kehrten nur wenige ins Vaterland zurück, und diese trugen meistens infolge des verderblichen italienischen Klimas den Keim des Todes in sich."[2]

Es gab wenige Faktoren in Italien, mit denen deutsche Kaiser in ihrer Politik sicher rechnen konnten und mußten. Die Wandelbarkeit und Unsicherheit der politischen Verhältnisse Italiens waren sprichwörtlich. Ein Faktor blieb immer derselbe durch die Jahrhunderte des Mittelalters hindurch, die Malaria. Kein Kaiser konnte es bereuen, diesen Faktor in seiner ganzen Größe und Bedeutung in Politik und Strategie eingesetzt zu haben. Er blieb vor schweren Rückschlägen bewahrt, währenddem andere mit völligen Katastrophen ihrer Politik büßen mußten, wenn sie meinten, sich über diesen gegebenen und unabänderlichen Faktor hinwegsetzen zu können.

Wohl war es möglich, auch ein deutsches Heer in Italien vor Malaria zu bewahren, wenn man es die Malariasaison in einer malariafreien Gegend verbringen ließ. Aber wie schwierig mußte es sein, ein Land militärisch zu beherrschen, das nur durch eine mühsame Alpenüberquerung erreichbar war und in dem deutsche Truppen nur im Frühjahr und Spätherbst ohne Gefahr vor der Malaria militärische Unternehmungen durchführen konnten.

Celli hat es ausgesprochen, die Malaria sei der beste und treueste Bundesgenosse des Papsttums gewesen im Kampf gegen die deutschen Kaiser. Kann man daran zweifeln, wenn man an das Schicksal Heinrich IV., oder vollends der Hohenstaufen denkt — Friedrich I., Heinrich VI., Konrad IV.? Wem ist dieses größte mittelalterliche deutsche Kaisergeschlecht schließlich erlegen? „Das mörderische Klima Italiens trug ein gut Teil Schuld am Untergang der Hohenstaufen."[3] Das Mörderische am italienischen Klima aber war immer die Malaria.

Eine zahlenmäßige Zusammenstellung ergibt folgendes Bild: 17 deutsche Könige und Kaiser regierten von Otto I. bis Heinrich VII. 3 von ihnen waren nie mit Heeresmacht in Italien. Von den übrigen 14 erlagen 5 in Italien der Malaria. 3 ruinierten ihre Gesundheit und starben kurze Zeit nach ihrer Heimkehr in Deutschland.

In demselben Zeitabschnitt, von der Regierungszeit Friedrichs II. abgesehen, zogen 32mal große deutsche Heere nach Italien. Bei nicht

[1] Anna Celli in Festschr. Nocht, Hamburg 1927, S. 54.
[2] Gerdes, l. c. I, S. 346.
[3] Hampe: l. c.

weniger als 18 Zügen hat die Malaria den Ausgang und Erfolg sehr wesentlich entschieden. Von ihnen haben 6 mit einer völligen Katastrophe des deutschen Heeres durch die Malaria geendet.

14 Züge blieben von Malaria verschont. Davon 7 durch Vorsichtsmaßregeln der Heerführer, die entweder trotz des sehr beschwerlichen, winterlichen Alpenüberganges so früh nach Italien aufbrachen, daß sie vor Sommerbeginn schon wieder den Rückmarsch antreten konnten — 3 Fälle —, oder das Heer zu Beginn der Malaria-Saison in malariafreie Gegenden führten — 4 Fälle —.

4mal kann eine Absicht der Kaiser nicht sicher behauptet werden. Jedenfalls vermieden sie mit ihren Heeren die Malariazeit zufällig oder bewußt und blieben so vor Malariaverlusten verschont.

In 2 Fällen wird zwar von einer Seuche während des Sommers berichtet, aber es ist völlig unsicher, um was es sich gehandelt hat.

Und nur in einem einzigen Fall unter 32 wird nichts von Vorsichtsmaßregeln, nichts von Fieber und Krankheiten berichtet, obwohl ein kaiserliches Heer mitten im Sommer Italien vom Norden bis zum Süden durchzog — unter Otto IV. — und wir nach den sonstigen Erfahrungen eine Malariakatastrophe erwartet hätten. Aber auch hier ist eine Erklärung möglich: Otto IV. Heer bestand vorwiegend aus Italienern.

Es ist ebenso phantasieerregend als müßig zu fragen, wie die Geschichte verlaufen wäre, wenn die Malaria nicht in diesem oder jenem entscheidenden Augenblick eingegriffen hätte, wenn z. B. die Katastrophe von 1167 nicht geschehen wäre, wenn Heinrich VI. nicht so früh gestorben wäre. Geschichte verträgt kein Wenn und Aber. Es wurde deshalb bewußt auf alle Erörterungen in dieser Richtung verzichtet und nur das Werden der politischen Verhältnisse dargestellt, wie sie sich unter dem Einfluß der Malaria verändert und gestaltet haben.

Es ist durchaus denkbar, daß auch schon manche andere Krankheit der Geschichte einen andern Lauf gegeben hat, indem einzelne Männer durch sie an der Durchführung großer und entscheidender Pläne verhindert wurden. Trotzdem wird niemand den Versuch machen, deshalb der betr. Krankheit historische Bedeutung in der Geschichte eines Volkes zumessen zu wollen. Denn es handelt sich dabei um einmalige, zufallsbedingte Ereignisse. Was die italienische Malaria des Mittelalters grundsätzlich davon unterscheidet, ist die Gleichmäßigkeit und Gesetzmäßigkeit, mit der sie nicht nur einmal, sondern durch Jahrhunderte hindurch den Ablauf des geschichtlichen Geschehens in Italien und damit rückwirkend in Deutschland beeinflußte. In der Gesamtheit ihres Wirkens eine Erscheinung, die einzigartig ist nicht nur in der Geschichte der Medizin, sondern in der Weltgeschichte überhaupt.

Literatur

Für die Darstellung der Malaria im allgemeinen und speziell in Italien wurden hauptsächlich benützt:

Archiv für Schiffs- und Tropenhygiene. 1897—1935.

A. Celli: Die Malaria nach den neuesten Forschungen, 2. Aufl., Berlin 1913.

A. Celli: Die Malaria in ihrer Bedeutung für die Geschichte Roms und der römischen Campagna, Leipzig 1929.

Kolle, Krauß, Uhlenhuth: Handbuch der pathogenen Mikroorganismen, 1927—31.

Manson-Bahr: Tropical Diseases, London 1936.

Mense: Handbuch der Tropenkrankheiten, 3. Bd., Leipzig 1924.

Olpp: Rasse und Tropenkrankheiten, in Schottky: Rasse und Krankheit, München 1937.

Ronald Roß: Prevention of Malaria, London 1910.

Roth & Lex: Handbuch der Militärgesundheitspfleg.e Berlin 1872.

R. Ruge: Malariakrankheiten, Jena 1906.

Bei der Bearbeitung des historischen Teils fanden viel Benützung und werden immer wieder zitiert:

Frau Anna Celli: Quellensammlung, herausgegeben zur Geschichte der Malaria in den mittelalterlichen Kaiserzügen, In: Quellen und Studien zur Geschichte der Naturwissenschaften und der Medizin. Berlin. 1935.

F. Dahn: Die Könige der Germanen, München, Würzburg, Leipzig.

Dümmler: Geschichte des oftfränkischen Reichs, Leipzig 1886/87.

Lamprecht: Deutsche Geschichte, Berlin 1891 ff.

Gerdes: Geschichte des deutschen Volkes, Leipzig 1891 ff.

Gibbon: Germanen im römischen Weltreich, Leipzig 1935.

Gregorovius: Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter, Stuttgart 1890 ff.

Haller, J,: Das altdeutsche Kaisertum, Stuttgart 1926.

Hampe: Deutsche Geschichte unt. den Saliern u. Staufern, Leipzig 1912.

Jahrbücher des fränkischen Reichs, herausgegeben durch die historische Kommission der Kgl. Bayr. Akademie der Wissenschaften, Berlin 1862 ff.

Jahrbücher der deutschen Geschichte, herausgegeben durch die histor. Kommission der Kgl. Bayr. Akademie der Wissenschaften, Berlin 1862, ff.

Mühlbacher: Deutsche Geschichte unter den Karolingern, Stuttgart 1896.

Friedr. von Raumer: Geschichte der Hohenstaufen, Leipzig 1840 ff.

Ludwig Schmidt: Allgemeine Geschichte der germanischen Völker bis zur Mitte des 6. Jahrhunderts, Berlin 1909.

Sämtliche mittelalterlichen Quellenangaben stammen, wenn nicht ausdrücklich anders vermerkt, aus den Monumenta Germaniae historica Scriptores inde ab a. Chr. 500 usque ad. a. 1500 Hannoverae 1876 ff.

Lebenslauf

Am 13. November 1913 wurde ich, Martin Burkhard Maisch, in Hoshuwan, China, geboren, als Sohn des Missionars Wilhelm Maisch und seiner Ehefrau Luise geb. Lohß. 1920 nach Deutschland gekommen, besuchte ich die Volksschule und Realschule in Welzheim, anschließend die Lateinschule in Schorndorf und später das Gymnasium in Cannstatt. Nach bestandenem Landexamen durchlief ich das niedere und höhere ev.-theol. Seminar in Schöntal und Urach. Dort legte ich im Frühjahr 1932 die Reifeprüfung ab. In Tübingen begann ich anschließend das Studium der Medizin. 1934 bestand ich dort die ärztliche Vorprüfung. Je 1 klinisches Semester verbrachte ich in Kiel bezw. Freiburg. Dann kehrte ich nach Tübingen zurück, wo ich im Herbst 1937 mein Studium mit dem Staatsexamen abgeschlossen habe.